



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

217252-B

Neu-



Österreichische Nationalbibliothek



+Z256266807

*Sammeln Sie mir Dinge
die Ihnen liegen. Vielen
Kinder Skizzen aus einem Tagebuch.
Juni 19. Anno 1858. an der Karaffa*
Aufgezeichnet an Bord der

k. k. Corvette Caroline

während der Reise nach

Brasilien, den La Plata-Staaten und den portugiesischen
Besitzungen an der Westküste Afrika's

1857 — 1858.



Als Manuscript gedruckt.

Wien, 1870.

Druck der typ.-liter.-artist. Anstalt von E. C. Zamarsti.

E



S. M. Corvette Caroline.

Wimpffen, Victor Graf

Skizzen aus einem Tagebuche.

Aufgezeichnet an Bord der

k. k. Corvette Caroline

während der Reise nach

Brasilien, den La Plata-Staaten und den portugiesischen
Besitzungen an der Westküste Afrika's

1857 — 1858.



Als Manuscript gedruckt.

Wien, 1870.

Druck der hypogr.-literar.-artist. Anstalt von L. C. Zamarski.

217252-B.



Einleitung.

Im Jahre 1856 sah Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Ferdinand Maximilian, Ober-Commandant der österreichischen Kriegs-Marine, den Entschluss, eine Fregatte zu einer Erd-Umsegelungsreise auszurüsten zu lassen. Dieser Gedanke fand bald seine Verwirklichung, und die Fregatte Novara wurde für diese Mission auserkoren.

Das Marine-Ober-Commando forderte Männer der Kunst und Wissenschaft zur Theilnahme an dem Unternehmen auf, um dasselbe durch die Resultate der in fernen Ponen angestellten Forschungen in jeder Hinsicht nutzbringend zu gestalten; — die Leitung der Expedition wurde dem Linienschiffs-Capitän Bernhard von Wüllerstorff übertragen.

Dem Scharfblicke des kaiserlichen Prinzen, der an der Spitze der österreichischen Flotte stand, war es indeß nicht entgangen, daß das Gedeihen unserer jungen Marine durch

die möglichste Entfaltung der kaiserlichen Flagge an
Gestaden mitbedingt sei, an denen dieselbe selten oder nie-
mals erblickt worden war. Es wurde demnach nebst der
Fregatte Novara auch die Corvette Caroline zu einer
überseeischen Expedition ausgerüstet; sie sollte die weltum-
segelnde Fregatte bis an die Küsten Brasiliens begleiten,
deren vorzüglichste Häfen anlaufen, dann den La Plata=
Strom hinaussegeln, Buenos-Ayres und Montevideo
berühren und sofort den Ocean bis zu dem Cap der
guten Hoffnung durchmessen, von da aber die portu-
giesischen Besitzungen in Nieder-Guinea besuchend, den
Rückweg der Westküste Afrika's entlang nehmen. Den
Hauptzweck der Reise beider Kriegsschiffe bildeten For-
schungen über die Geographie jener Meere, sowie Samm-
lungen nützlicher Erfahrungen auf diesem Gebiete — wo-
bei hauptsächlich auf die Messung der Tiefen Rücksicht
genommen werden sollte — sodann die Beobachtung
meteorologischer Phänomene in diesen entlegenen Breiten;
endlich — das Studium der Völker an den Küsten beider
Erdtheile mit deren eigenthümlichen Sitten und Ge-
bräuchen. — Eine genaue Kenntnißnahme der in jenen
Gegenden herrschenden endemischen Krankheiten lag mit in
den Zwecken der Unternehmung, welche überdies die An-
bahnung von directen Handelsverbindungen zwischen den
gewerbtreibenden Provinzen des österreichischen Kaiser-
staates und einigen Pläzen jener reichen tropischen, theil-

weise noch im Naturzustande befindlichen Gegenden erleichtern sollte, — Verbindungen, die nach Maßgabe ihres muthmaschlichen Erfolges durch förmliche Tractate geschükt, dem Kaiserstaate eine neue Quelle zur Förderung des Handels und der Schiffahrt eröffnen könnten. Seine kaiserliche Hoheit ließ demnach eine Aufforderung an die Wiener Handels- und Gewerbekammer ergehen, die Gelegenheit der Reise der Corvette Caroline zu benützen, um den Zustand und die Fortschritte der österreichischen Industrie in den obenerwähnten Gegenden bekannt werden zu lassen; eine Anzahl Waarenmuster mannigfacher Art wurde beigeschafft, und Herr Ferdinand Fabel zum commerciellen Agenten der Mission erkoren, mit der nöthigen Weisung versehen und durch umfassende Empfehlungsschreiben unterstützt, nach Triest zur Einschiffung auf die Corvette entsendet.

Das Commando derselben wurde dem Corvetten-Capitän Ignaz Kohen anvertraut; der ursprüngliche Schiffsstab bestand aus dem ersten Lieutenant — Schiffs-Lieutenant Gustav Nauta, dem Fregatten-Lieutenant Heinrich Freiherr von Waldstätten, den Schiffs-Fähnrichen: Victor Graf Wimpffen, Josef Stipperger und Eduard Pitner und dem Fregatten-Fähnrichen Josef Greaves; dann dem Verwalter Anton von Herrmann und den beiden Schiffsärzten Dr. Heinrich Mawra und Dr. Eduard Michel; endlich den Marine-Cadeten: Eugen von Gaal, Erwin Graf Dubský,

Alfred Freiherr von Miltik, Rudolf Günner,
Edmund Czelechowsky, Gustav Kemmel, Josef
Schellander und Georg Puth.

In Rio de Janeiro wurde der von der Fregatte Novara krankheitshalber zurückgelassene Marine-Cadet Friedrich Freiherr von Haan eingeschifft und in den Stand der Corvette übernommen.

Mit Inbegriff dieses Stabes zählte der Beemannungsstand nebst Matrosen, Marine-Infanterie und Handwerkern — 193 Köpfe.

Am 16. April musterte Seine kaiserliche Hoheit, der Herr Marine-Ober-Commandant in eigener Person die beiden, in der Bucht von Muggia nächst Triest geankerten Schiffe Novara und Caroline, und unterzeichnete an diesem Tage den Befehl zur Abfahrt, welche am 30. des selben Monates erfolgte.

I.



Am 30. April 1857 um 8 Uhr Morgens hatten wir die Anker gelichtet und der Dampfer *Santa Lucia* stand bereit, um die beiden Segelschiffe die erste Strecke der Reise hindurch zu bugsieren, damit nicht allzuviel Zeit im adriatischen Golfe auf nützlose Weise versäumt werde.

Als die Flaggen, für geraume Zeit zum letzten Male Angesichts des heimatlichen Gestades, gehisst waren, gab die *Santa Lucia* ihre Laue der Fregatte, schleppte dieselbe vor die Rhede und stoppte die Maschine. Die *Novara* sandte der Stadt Triest 21 Kanonenschüsse als Abschiedsgruß zu, die vom Kastelle beantwortet wurden, während gleichzeitig eine leichte Landbrise unser Schiff aus der Bucht nach der Stelle geleitete, wo wir die vom Eingange der Rhede rückkehrenden Schiffe erwarteten, um sodann der Fregatte *Novara* ein Bugsirtau nach einer der Achterporten zu reichen. Sobald dies kurze Manöver vollendet war, setzte sich der Dampfer in Bewegung und wir steuerten *Piran* zu.

Was ließe sich über eine Reise im adriatischen Golf — im Schlepp eines Dampfers zurückgelegt — Neues und Merkenswerthes erwähnen? Die leichten Brisen des Monates Mai, der Anblick der Küsten Istriens und Dalmatiens, die Lage und Bodenbeschaffenheit der kahlen Inseln der Adria fallen nicht dem Bereiche unserer Darstellung anheim.

An diesen bekannten Küsten vorbeieilend, überschritten wir nach dreitägiger Fahrt die Grenze des heimatlichen Meeres und befanden uns ungefähr 30 Seemeilen im Nord-Westen der Insel Corfu, als die Santa Lucia die Schlepptaupe losließ und zur Ergänzung ihres Kohlenvorraths nach jenem Hafen abging, nachdem ihr durch den Commodore der Eingang des Faro von Messina als Vereinigungspunkt der kleinen Eskadre angewiesen worden war.

Die anderen beiden Schiffe segelten indessen in geringer und stets gleichmäßiger Entfernung von einander gegen das Vorgebirge Santa Maria di Leuca und an demselben vorbei der calabrischen Küste zu.

So lange die Brise leicht ging, war nur ein geringer Unterschied im Gange beider Fahrzeuge bemerkbar und der Vortheil eher auf der Seite der Caroline, — als jedoch der Wind am Eingange des Meerbusens von Tarent an Stärke zugenommen, konnte die Corvette mit allen Segeln der Fregatte nicht mehr das Gleichgewicht halten, so daß diese ihr Tuch verringern mußte, um ihre Gefährtin nicht binnen der kürzesten Zeit aus dem Gesichte zu verlieren. Der ungewöhnlich große Vorrath an Reservematerial und Lebensmitteln, namentlich aber das größere Quantum Brod, welch' letzteres am entferntesten vom Schwerpunkte des Schiffes, nahe beim Steuer verstaut ist, und die hiedurch veränderte Ahmung der Corvette mögen wohl hauptsächlich auf die geringere Schnelligkeit des sonst vorzüglichen Seglers Einfluß genommen haben.

Doch nur der Fregatte Novara gegenüber hat dies Geständniß seine Geltung, während hingegen keines von all' den

anderen, mitunter stattlichen Schiffen, die uns begegneten, der Caroline den Luv abgewonnen, oder sie zu übersegeln vermochte.

Mit Ausnahme eines steifen Windes aus Nord-West, den uns Tarent im Vorbeifahren zusandte, blieb unsere Brise Süd-Ost. Mit Hülfe derselben segelten wir der hohen, felsigen Küste Calabriens entlang und erblickten zunächst Cap Colonne, dann Cap Stilo und endlich Spartivento — die Südspitze des italienischen Festlandes.

Da der Commodore die Absicht hegte, den erwarteten Dampfer zur Fahrt durch die Meerenge von Messina zu benützen, kreuzten wir vor deren Einfahrt und Angesichts des schneedeckten Etna, bis nach Verlauf von zwei Tagen die Santa Lucia eintraf und uns bei mittlerweile eingetretener Windstille zum Eingange des Faro brachte.

Ward uns auch der Anblick desselben nicht zum ersten Male zu Theil, so entzückte uns doch das prachtvolle Schauspiel nicht minder, das sich in erneuter Herrlichkeit unseren Augen darbot. Rechts das malerische Reggio, umgeben von den Vorhügeln des calabrischen Gebirges — links tiefliegend Messina, im Schatten der Ausläufer des Etna, hinter denen die untergehende Sonne noch ihren letzten Abendglanz auf Reggio's Terrassen warf: es war ein unbeschreiblich schöner Anblick. Des Abends erreichten wir die Höhe des Leuchtturmes von Milazzo, und befanden uns am folgenden Morgen, den 8. Mai, nächst der Gruppe der Aeolischen Inseln. Nur bis auf wenige Meilen jenseits der Eilande geleitete uns der Dampfer und ließ in Sicht von Volcano die

Taue schlüpfen. Es war fast Windstille, — der Commodore signalisierte beiden Commandanten den Befehl, sich auf der Fregatte einzufinden, um einander zum letzten Male zu begrüßen. Nach Austausch einiger herzlicher Worte, die Corvetten-Capitän von Littrow in poetische Rede gekleidet hatte, kehrten die Commandanten wieder auf ihre Schiffe zurück; — die Santa Lucia bemalte ihre Räaen und salutirte mit einem dreimaligen Hurrah, das wir von den Wandten erwiderten. Der Dampfer drehte den Bug heimwärts und steuerte dem Faro zu, während wir, der flauen Brise überlassen, den Curs in entgegengesetzter Richtung nahmen. Die See war ruhig und der Wind zog ebenfalls kaum merkbar aus Westen, indeß frischte er gegen Abend etwas auf; günstiger als Süd wurde er jedoch nicht und gestattete uns bei fortwährendem Laviren vom 8. bis zum 12. nicht mehr Raum zu gewinnen, als die kurze Strecke, welche Sicilien von der Insel Sardinien trennt. Erst als das Cap Carbonara bereits in Sicht gekommen war, nahm die Brise bedeutend an Stärke zu, so daß die Fregatte sich von uns zu entfernen begann; für den Fall einer unwillkürlichen Trennung im Laufe der Nacht bezeichnete der Commodore durch Signal Gibraltar als Vereinigungspunkt beider Schiffe. Am folgenden Morgen hatten wir die Novara auch wirklich aus den Augen verloren; zwar vermochten wir durch einen günstigen Gang auf entgegengesetzten Hälften, der durch Raumen des Windes zu unserem Vortheile aussiel, die leitende Fregatte auf Augenblicke einzuholen; allein gegen Abend war sie unserem Gesichtskreise wieder gänzlich entschwunden. Wir nahmen den Curs nach der

Küste Spaniens, als deren erster Punkt sich am 18. das
schöne Cap de Gata unserem Blicken zeigte.

Nahe an hundert Schiffe aller Flaggen drängten sich hier um das gemeinsame Ziel — die einzige Aussfahrt nach dem Ocean zu erreichen; meist waren es Kauffahrer und nur einige wenige Dampfer, welche eben die ostindische Post nach England brachten. Der Wind ließ nach und stillte zeitweise gänzlich; bis zum 20. konnten wir nur wenig gewinnen; dann erblickten wir die Küsten der beiden gegenüberliegenden Erdtheile und endlich am 21. Morgens die Felsengallerien Gibraltares. Wir hatten uns der Europaspitze mit gutem Winde bis zur Entfernung von 20 Meilen genähert, als plötzlich die Brise nach Westen umsprang, und uns gegen Luft und Strom zu laviren nöthigte.

Die ganze Nacht hindurch kreuzten wir zwischen den beiden Leuchtfeuern von Ceuta und Gibraltar, und hatten bei Tagesanbruch den letzteren Punkt und somit die äußerste Spitze schon erreicht, so daß es nur eines kleinen Ganges bedurft hätte, um auf den anderen Hälften nach dem Ankerplatze zu gelangen. Da schrallte plötzlich die Brise und würde uns auf das Felsenufer getrieben haben, wenn wir nicht gleich durch Stagen das Freie gesucht hätten. Dieser Augenblick entschied für den ganzen Tag, denn am Abende befanden wir uns nach fortwährendem Laviren dennoch nicht weiter als am vorhergehenden; — der Commandant entschloß sich daher für die Nacht östlich des Fessens, dem Dorfe La Caleta gegenüber in einer Bucht zu ankern, die den, nach den spanischen Linien führenden neutralen Grund bespült. Auf den Seekarten ist zwar an dieser Stelle kein Ankerplatz bezeichnet, doch fanden wir in 22 Faden guten, sandigen Grund.

Mehrere Kauffahrer, die unser Schicksal theilten, haben das Beispiel befolgt.

Da man während des verflossenen Tages beobachtet hatte, daß die Lugger und Fischerbarken, welche sich nahe am Lande hielten, in der That beträchtlich gewannen, so versuchten wir dies am folgenden Morgen auch, entfernten uns nicht über eine Seemeile von dem Felsen und erreichten in kurzer Zeit, unbekülligt von der weiter draußen ziemlich mächtigen Strömung, nach einstündiger Fahrt am 23. Mai 9 Uhr Vormittags die Röhde von Gibraltar, auf der wir in 13 Faden Wasser Anker warfen. Nur zwei Kauffahrern, die unserem Curse gefolgt waren, lächelte das Glück in ähnlicher Weise — die übrigen aber, welche die Annäherung der Küste gescheut hatten, kamen erst drei oder vier Tage später an's Ziel.

Die in der Mitte der Meerenge fortwährend thätige Strömung zieht vom Ocean nach dem Mittelmeere und wird durch länger anhaltende Westwinde in ihrer Stärke beeinflußt. Sie trägt bei 100 Meilen weit ostwärts und wendet sich dann gegen die Nordküste von Afrika, auf diese fast senkrecht zufließend, so daß Schiffe, welche von hier oder aus dem Mittelmeere überhaupt kommen, sich möglichst gegen Norden halten müssen, um nicht durch die Macht des Wassers im Osten von Ceuta auf den Legerwall getrieben zu werden. Fahrzeuge, die sich auf ihrer Reise der Küste Spaniens nähern, werden hingegen den Widerstand des Stromes daselbst kaum beachtenswerth finden, was sowohl für die unmittelbare Nähe Gibraltars als auch hinsichtlich der ganzen Strecke bis dahin gelten kann.

Auf der Rhede befand sich bereits die Novara, welche die Enge erreicht hatte, ehe sich der Westwind erhoben, und deshalb mehrere Tage früher als wir angelangt war.

Wir ankerten der Esplanade gegenüber unweit der Flagstaff-Bastion, wo sich ein Landungsort für die Boote der Kriegsschiffe befindet.

Auf den folgenden Tag, den 24. Mai, fiel das Geburtstagsfest Ihrer Majestät der Königin Victoria, welches aber des unfreundlichen Wetters wegen unbeachtet blieb; dessen Feier wurde auf den 26. verlegt. Zur Theilnahme geziemend eingeladen, hielten wir um 8 Uhr Morgens zum Flaggenschüsse die große Flaggengala mit der britischen Estandarte im Großtopp. Für 11 Uhr war eine Parade angesagt, zu der die ganze Garnison auf dem neutralen Grunde, unterhalb der großen Sanct Georgsgallerie ausrückte.

Sechs Regimenter bildeten damals die Garnison von Gibraltar — jedes 1000 Mann stark, darunter drei irländische und eines aus schottischen Hochländern bestehend. Am schönsten nahm sich dieses aus, wozu wohl namentlich die stattliche Nationaltracht beitragen möchte; die Farbe des Elans, dem es angehört, ist grün und gelb, und die schöne, aus Straußfedern gefertigte Mütze bringt einen allerdings seltsamen aber dennoch vortheilhaften Eindruck hervor. Dieselbe ist nach Art unserer einstigen Grenadiermützen sehr groß, und mag ihres werthvollen Materials wegen dem Staate bedeutende Kosten verursachen.

Das 31. Infanterie-Regiment war eben aus Constantiopol angelangt, und rückte, da es in der Krimm sämtliche

Ezako's verloren, in Müzen aus, was recht lebhaft an die kriegerischen Tage seiner jüngsten Vergangenheit erinnerte. Die Suite des Gouverneurs war nicht sehr zahlreich — in derselben befand sich jedoch jener von Algesiras, der mit einigen spanischen Officieren herüber gekommen war, um der Feier des Tages beizuwohnen.

Die Truppe war in einer Fronte zu zwei Gliedern, und ohne alle Intervallen so aufgestellt, daß die verschiedenen Regimenter knapp aneinander stießen und gleichsam eine ununterbrochene Linie bildeten. Schlag Mittag ertönte eine Kanonade aus allen Geschützen der Fessengallerien durch die fast unsichtbaren, in den Stein gesprengten Schußpforten; — der Kanonendonner selbst, so wie sein vom Gestein widerhallendes Echo tönten mächtig durch die Lüfte — der scheinbar geradezu aus dem Felsen hervorbrechende Qualm des Pulvers bot ein höchst eigenthümliches Bild dar, welches Allen, die gegenwärtig waren, gewiß unvergeßlich bleiben wird.

Der Kanonendonner eröffnete die militärische Feier des Tages, worauf sämmtliche Musikbanden in die Klänge der britischen Volkshymne einstimmten. Nach den Geschützsalven gab die Truppe ein dreimaliges Lauffeuer, das im ersten Gliede am rechten Flügel begann, die Frontlinie durchlief, und sodann am linken Flügel vom zweiten Gliede abgenommen wurde, um wieder am rechten Flügel zu enden. Die Truppe schien auf dieses Paradestück gut eingeeilt zu sein. Es begann hierauf das Diszipliren zuerst im Parademarsch, dann noch einmal in geschlossenen Colonnen im Manövirschritte, jedoch stets mit angezogenem Gewehre, was steif und abgezirkelt aussah.

Voran kam die Artillerie zu Fuß, die Geschütze an Seilen nachziehend. Die englische Artillerie-Mannschaft besteht aus schönen, in jeder Hinsicht ausgesuchten Leuten. Die Musikbanden marschirten keineswegs an der Tête ihrer Truppenkörper, sondern waren während des Defilirens neben einander aufgestellt und schlugen jedesmal ein, wenn ihr eigenes Corps herannahte.

Abends fand ein Ball beim Gouverneur, Generallieutenant Sir James Fergusson, statt; die Stäbe der beiden österreichischen Kriegsschiffe waren hiezu in aller Form eingeladen worden. Wir wurden Alle durch Commodore Wüllerstorff dem Gouverneur vorgestellt, der — ein überaus leutseliger Mann von etwa 60 Jahren, in Gibraltar allgemein verehrt wird. Der männliche Theil der Gesellschaft, mit Ausnahme der Consular-Bertreter, gehörte fast ausschließlich dem Militärstande an. Wir können nicht umhin, der besonderen Zuvorkommenheit rühmend zu erwähnen, mit welcher uns von Seite der englischen Officiere bei diesem Anlasse wie auch bei jeder späteren Gelegenheit begegnet wurde.

Gibraltar, dessen Name aus dem Arabischen, Gebel-al-Tarik, d. h. Felsen des Tarik abgeleitet wurde, ist als eine der ersten Festungen der Welt allgemein bekannt und von so Vielen, die auf ihren Reisen diesen Punkt berührten, so gut und ausführlich geschildert worden, daß ich nur kurz einiger besonders auffallender Einzelheiten dieses gewiß hochinteressanten Platzes erwähnen will.

Wer hat nicht von den weltberühmten Festungswerken gehört, die meist aus in den Felsen gehauenen Gallerien und natürlichen Höhlungen bestehend, durch mehr als 600 Geschütze

von großem Kaliber verteidigt werden. Die Gewölbe bieten bequemen Raum für die Besatzung und sind dabei so hoch, daß man sie zu Pferde besichtigen kann. Gegen Osten, Süden und Norden ist der Felsen unersteiglich und nur an der Westseite, wo auf schmalem Gestade am Fuße des Berges die Stadt hingebaut liegt, wäre es vielleicht möglich, den Platz durch Ueberfall oder Verrath zu bewältigen. Dem Wassermangel im Falle einer Belagerung wird durch acht bombenfeste Eisternen mit 40.000 Tonnen Wassergehalt vorgebeugt, in denen alles durch den Felsen sichernde Regenwasser aufgefangen wird; überhaupt hat der praktische Sinn der Engländer seit der letzten vergeblichen Belagerung der Spanier 1779—83, die den kriegsführenden Mächten über 74 Millionen Thaler gekostet haben soll, Alles angewendet, um diesen Schlüssel des Mittelmoores auch zu einem beinahe unüberwindlichen Bollwerke seines Handels in jenen Gewässern zu gestalten und sich dessen Besitz dadurch auf unabsehbare Zeiten sicherzustellen.

Eine Eigenthümlichkeit der an 17.000 Einwohner zählenden Stadt ist, daß alle Häuser schiefergrau angestrichen sind, theils um das grelle Sonnenlicht für das Auge zu mildern, theils wohl auch, um einem angreifenden Feinde den deutlichen Anblick der Stadt zu erschweren.

Gibraltar ist der einzige Punkt Europa's, wo sich Affen aufzuhalten; auch gedeihen hier alle Gewächse des südlichen Europa, indem das sehr warme Klima durch die herrschenden Luftströmungen angenehm gemäßigt wird.

Wenige Tage nach unserer Ankunft zeigten sich die Blättern unter der Bemannung der Corvette. Zuerst wurden drei

Matrosen von dem Uebel befassen, dann wuchs die Zahl rasch auf zehn, so daß der Commandant sich veranlaßt fand, die ganze Mannschaft neuerdings impfen zu lassen. Der Commodore hatte seine Abreise bereits auf den 30. Mai festgesetzt und wies unseren Commandanten an, nach eigenem Ermessen bis zur gänzlichen Besiegung der Seuche oder wenigstens bis zur entsprechenden Verminderung des Krankenstandes vor Anker zu bleiben.

Der aufopfernden Hingebung unserer Aerzte ist es zu danken, daß kein Glied der Schiffsmannschaft dem verheerenden Uebel erlag. Doch erlitt die Bemannung der Corvette während des ferneren Aufenthaltes in Gibraltar einen nicht unempfindlichen Verlust in dem ersten Zimmermann Anton Pizzo, einem geschickten und braven Arbeiter, der in Folge eines am Lande gethanen schweren Falles in einem fast besinnungslosen Zustande an Bord gebracht, am 30. Mai in demselben Augenblick den Geist aufgab, in welchem die Fregatte Novara in See ging, und von unserm Schiffe aus mit einem fünfmaligen Hurrah von den Raaen begrüßt, in gleicher Weise von den Wandten den Seemannsgruß erwiderte. Das Ineinandertönen der lebendigen Hurrahrufe mit den Klängen des Schiffglöckleins, welches uns des wackern Zimmermanns Ableben verkündigte, machte auf alle Bewohner des Schiffes einen tiefen, trüben Eindruck.

Ein Officier wurde beauftragt, sich hinsichtlich der Bestattung mit den Militärbehörden und der katholischen Pfarrer in's Einvernehmen zu setzen. Der militärische Theil wurde mit dem Generaladjutanten des Gouverneurs, Oberstlieutenant Lach verhandelt, dessen Bereitwilligkeit rühmende Erwähnung verdient. Er half auch die nicht geringen Schwierigkeiten beseitigen,

welche die katholische Pfarre anfänglich wegen Bestattung auf dem (evangelischen) Militär-Friedhofe erhoben, und es wurde endlich für den folgenden Tag ein Priester zur Beerdigung bestellt. — Am 31. Mai wurde der Leichenconduct zusammen gesetzt und in die Boote vertheilt, das Langboot an's Fallrepp angelegt und der Sarg mit dem Leichname Pizz o's darin eingeschifft. Die Glocken stimmten abermals die düstere Trauermelodie an, und in diesem Augenblick stieß der Zug von Bord ab. Die Flaggen auf dem Schiffe und in allen Booten waren auf halben Topp gestrichen, was das englische Wachschiff und eine eben anwesende türkische Fregatte nachahmten.

Das Langboot, durch die Seitenboote geschleppt, ging der Stadtmauer entlang dem neutralen Grunde zu. Der Conduct, aus einem Zuge Marine-Infanterie und einem Zuge Matrosen bestehend, stellte sich auf und nahm, von unserer Musikbande geleitet, den Sarg in die Mitte. Der Commandant mit seinem Stabe folgte der Bahre unmittelbar nach; ein englischer Seeofficier, der die Hafenbehörde vertrat und dessen Boot den Zug während der ganzen Fahrt begleitet hatte, schritt in unserer Mitte. Der Friedhof liegt nicht weit von dem Molo, an dem wir gelandet, und gerade unter der St. Georgs-Gallerie; er ist wohlgehalten und geräumig, und enthält manch schönes Grabmal. Nach erfolgter Beerdigung, die mit drei Gewehrsalven schloß, ward nach Standesbrauch mit klingendem Spiele nach den Booten abmarschirt.

Unsere kleine Truppe schien durch die Präcision ihrer Bewegungen den anwesenden Sachverständigen gefallen zu haben.

II.



Nur wenige Tage verweilten wir noch auf der Rhede von Gibraltar, um das Eintreten günstiger Brisen zu erwarten; die an Bord herrschende Krankheit hatte bereits nachgelassen und stellte der Abreise kein Hinderniß mehr entgegen.

Am 3. Juni Morgens hatte sich der Zustand der Atmosphäre merklich verändert; die Umrisse der afrikanischen Gebirge traten klarer hervor als in den letzt verflossenen Tagen, was hier als Kennzeichen des beginnenden Ostwindes gilt. Mit Hülfe der noch auf der Rhede wehenden Nordbrise erreichten wir die Meerenge, in welcher der Ostwind schon an Kraft gewonnen hatte. In unserem, nunmehr westlichen Course hielten wir uns näher an der spanischen Küste, um nicht durch die in der Mitte der Meerenge stets herrschende starke Strömung den Lauf des Schiffes zu beeinträchtigen. Um 10 Uhr waren wir dwars von Tarifa und eine halbe Stunde später hatte die Corvette die Säulen des Herkules übersegelt. Schon gegen Abend konnte man den hohen Affenberg und Cap Spartel an der afrikanischen, das denkwürdige Vorgebirge von Trafalgar an der spanischen Küste kaum mehr ausnehmen, denn die Brise wehte frisch und hielt die kommenden drei Tage hindurch ziemlich gleichmäßig an. Wir steuerten West zu Süd, und obwohl der Wind später nach Norden geschralt hatte,

konnte man doch fortwährend denselben Curs behalten, so daß wir um Mitternacht des 7. Juni die Insel Porto Santo vor uns hatten. Der Commandant wünschte jedoch erst bei Tagesanbruch Madeira zu erreichen und ließ Tuch vermindern, ohne indeß bei der eben sehr steifen Brise, welche der Corvette ungeachtet ihrer geringen Segelführung dennoch eine Fahrt von neun Knoten stündlich aufdrang, die Schnelligkeit derselben sonderlich verringern zu können. Um daher die wenigen Meilen, welche uns noch von Madeira trennten, nicht in zu kurzer Frist zurückzulegen, erhielt der wachhabende Officier den Befehl, über Stag zu wenden und einen Gang von zwei Stunden auf Backbordshälften zu segeln.

Indeß kam uns die rasche Fahrt von Gibraltar nach Madeira andererseits recht willkommen, denn nur so konnten wir hoffen, die Novara noch auf der Rhede von Funchal zu erreichen, woselbst wir sie erst seit Kurzem angelangt vermuteten. Doch wie erstaunten wir, als der Wachofficier gegen zwei Uhr Morgens melden ließ, daß eine Fregatte in Sicht sei, und er in ihr die Novara zu erkennen glaube.

Der Commandant kam selbst in dem Augenblicke auf Deck, in welchem die Fregatte ein Bengalfeuer, das wir abgebrannt, beantwortet hatte und hierauf die Schiffssnummer mit der unsern wechselte. Es konnte nunmehr kein Zweifel obwalten, — der Commandant ließ sofort wenden und im Kielwasser der Novara steuern.

Die Verspätung ihrer Reise blieb uns indeß unerklärlich, da sie, der bessere Segler, drei Tage vor der Caroline die Rhede von Gibraltar verlassen hatte.

Wir erfuhren späterhin, daß sie am Tage ihrer Abreise in der Meerenge selbst durch fläue Brisen und die stärkere Strömung aufgehalten, in Lee der Europaspitze getragen wurde, von wo sie erst nach uns aussegeln konnte. Gegen Morgen erblickten wir die Insel Madeira, konnten uns ihr aber nur langsam nähern, denn der früher so frische Wind hatte bedeutend nachgelassen und erst um zehn Uhr Vormittags ankerten wir gleichzeitig auf der Rhede von Funchal.

Die Fregatte hatte sich etwas entfernt vom Lande gelegt, wir wählten aber einen Ankerplatz zwischen ihr und der Stadt.

Der gebesserte Gesundheitszustand auf unserem Schiffe gestattete mit der Novara wieder in Verbindung zu treten, was der Commodore in den letzten Tagen des Aufenthaltes in Gibraltar vorsichtshalber untersagt hatte.

Der Commandant begab sich sodann nach eingeholter Erlaubniß an Bord der Fregatte, wo er ihre jüngsten Erlebnisse erfuhr und über seine eigene Reise Bericht erstattete.

Auf der Rhede lag die amerikanische Corvette Dale, welche den Commodore-Stander mit 13 Kanonenschüssen begrüßte.

Nach den üblichen Salutschüssen, welche wir der Landesflagge brachten, erhielt der Commodore den Besuch des k. k. Consuls Herrn Bianchi, der uns mit vieler Gastfreundschaft entgegen kam, uns sein Haus öffnete und für den Fall eines längeren Aufenthaltes alle Landhäuser, die er in verschiedenen Theilen der Insel besaß, zur Verfügung stellte.

Tags darauf machten der Commodore und unser Commandant ihre Aufwartung beim Gouverneur der Insel, Herrn

Ferreira Paßos, der den Rang eines portugiesischen Brigadegenerals bekleidet und zu Funchal residirt.

Wir begannen sodann einige Ausflüge in Gesellschaft des Consuls und eines Ingenieurs, dessen gründliche Kenntniß der geologischen Verhältnisse Madeira's und seiner Fauna und Flora uns vielfach zu Statten kam.

Die Sage von der Entdeckung Madeira's ist eine ebenso poetische als — fabelhafte. Sie ist eben nur eine Legende, welche der Volksmund erzählt, ohne daß irgend ein besonderer Anhaltspunkt für ihre Begründung spräche. Zur Zeit Eduard's III. von England soll ein junger Mann, Namens Robert Machin ein schönes Edelräulein, Anna von Arset, geliebt haben. Der Hindernisse wegen, die man der Verbindung der Liebenden entgegenstellte, sollen diese zu Schiffe entslohen sein und an der Küste Madeira's Schiffbruch gelitten haben. Eine kleine Capelle im Thale Majico bildet für die Bewohner der Insel einen ehrwürdigen Wallfahrtsort, den man für die Ruhestätte dieser ersten Bewohner Madeira's hält.

Im Jahre 1540 von den Portugiesen in Besitz genommen, erhielt die Insel ihres bedeutenden Holzreichtums wegen ihren gegenwärtigen Namen.

Madeira hat bekanntlich das trefflichste Klima der Erde, und verdankt seine milde Luft, die manchem an Genesung bereits Verzweifelnden das Leben wieder gab, nebst dem geographischen Breitegrade, unter dem es gelegen ist, zunächst der eigenthümlichen Bodenbeschaffenheit, welche sowohl dem Pflanzenwuchs der gemäßigten Zone, als auch dem Gedeihen aller Früchte der Tropen gleich günstig ist.

In den Gärten, welche die Stadt umgeben, kommt die Kaffeestauden neben dem Pfirsich- und Birnbaum fort, — das Zuckerrohr wechselt auf den Feldern mit Weizen und Gerste, und auf den Blättern des Cactus nistet die Cochenille, die sich nicht minder unter den ausgebreiteten Zweigen des Nussbaumes oder der Eiche schattet. — Eine seltsame Vereinigung von Producten der verschiedensten Zonen, welcher die Natur auf Madeira einen gemeinsamen Vereinigungspunkt angewiesen zu haben scheint.

Die Bevölkerung der Insel beträgt nahe an 160.000 Seelen. Bis zum Jahre 1855 hatte daselbst, trotz der Nähe der fieberhaften Küste West-Afrika's noch nie eine verheerende Seuche gewütet, als in jenem Jahre die Cholera unvermuthet ausbrach und mit solcher Heftigkeit um sich griff, daß sich in Kürze das Bedürfniß nach einem neuen Friedhofe fühlbar machte. — Zahlreiche Kreuze und Leichensteine, alle aus einer und derselben Epoche stammend, erinnern an den kurzen aber trüben Zeitraum, in welchem Madeira zum ersten Male dem schrecklichen, in Europa leider bereits so heimischen asiatischen Gäste sein vollzähliges Contingent ablieferte.

So lieblich auch der Aufenthalt auf der Insel, so unangenehm ist andererseits das Verweilen auf der Rhede von Funchal, die allen West- und Südwinden offen steht; im Winter erheben sich letztere zuweilen mit großer Heftigkeit und nöthigen die Schiffe in See zu gehen.

Im Allgemeinen ist die Rhede übrigens fast immer bewegt und lange, gegen das Ufer rollende Wogen machen das Landen mit Booten unbequem und oft selbst gefährlich. Die

nackten schwarzen Felsen, welche das westliche Gestade der Bai einrahmen, bestehen größtentheils aus Basalt; einer der selben, der mächtige, von allen Seiten von Wasser umgebene, vereinzelt stehende Loo Rock, hat eine nahezu cylindrische Form; auf seiner ziemlich glatten Oberfläche stehen einige, durch die Gestaltung des Felsenrandes beinahe gänzlich verdeckte, den größten Theil der Rhede beherrschenden Geschüze.

Von der Rhede erblickt man die Inselgruppe Desertas, deren Name sicher von dem kahlen Gesteine herrührt, aus dem sie besteht.

Für Schiffe, die mit nordöstlichem Winde von Osten ansegeln, wäre es rathsam, zwischen diesem Felsen und Madeira selbst, statt nördlich von Porto Santo, zu passiren.

Nachdem wir alle Sehenswürdigkeiten der Stadt und Insel in Augenschein genommen, namentlich aber die prachtvolle Vegetation im Innern des Landes bewundert und herrliche Fernsichten dasselbst genossen hatten, lichteten beide Schiffe, Novara und Carolina, am 17. Juni die Anker, um die Reise in südlicher Richtung fortzusetzen.



III.



Überfahrt nach Brasilien,

Pernambuco, Bahia.

Die Caroline segelte im Kielwasser der Novara stets vier Kabellängen von der Fregatte entfernt. Leichte, südlische Brisen nöthigten uns zu laviren und wehten zehn Tage hindurch aus verschiedenen Strichen des zweiten und dritten Quadranten. Der Himmel war niemals ganz heiter, des Nachts sogar oft drohend, ohne jedoch mehr als zeitweise einige Regenschauer zu senden; der Seegang blieb aus der Richtung des Windes fühlbar und die Luft bot, mit Ausnahme seltamer, bald über den Horizont aufsteigender, bald verschwindender Wolkenbilder, keine bemerkenswerthen Erscheinungen. Der nächtliche Regen und die glühenden Sonnenstrahlen des Tages bewirkten keine besondere Veränderung im Barometerstande, — die mittlere Höhe des Thermometers betrug im Laufe dieser zehn Tage 18° R. — Messungen der Wasser temperatur zeigten eine Wärme von 17 Graden, die von der Oberfläche bis zu einer Tiefe von 20 Fuß kaum um einen halben Grad wechselten.

Obgleich Maury in seinem trefflichen Werke über die neuesten Erforschungen des atlantischen Oceans den Beginn des Passates in den Monaten Mai, Juni und Juli im 30. Breitenparallel und zuweilen nördlicher annimmt, so begegneten wir doch erst am 26. Grade der nordöstlichen Windrichtung.

Bis dahin reichte diesmal die Calmenregion unseres Wendekreises; leichte Wölkchen, mit welchen der Himmel wie übersät schien, und schwache, unbeständige Brisen kennzeichneten die Grenze derselben.

Nach einer durch einen ganzen Tag andauernden Windstille verdunkelte sich endlich die Atmosphäre: schwere, gewitterähnliche Wolken umzogen den Himmel und ein Sturm stand zu gewärtigen. Doch blieb es bei einer flauen Kühle aus Norden, aus welcher sich endlich der ersehnte Nordostpassat entwickelte und sogleich mit solcher Frische einstellte, daß er auf die Schnelligkeit unserer Fahrt den günstigsten Einfluß nahm. Schaaren fliegender Fische begleiteten das Schiff, unzählige Delphine und Palamiden, die sich oft zu beträchtlicher Höhe aus dem Wasser empor schwangen, gaben Zeugniß von unserem Eintritte in das Gebiet des nie endenden Windes.

Erwägt man die vielfachen Umstände, welche nach bekannten Naturgesetzen auf die Ausdehnung dieser dauernden Luftströmung einwirken, so wird es leicht begreiflich, wie schwer sich die Lage und Ausdehnung ihrer Grenzen nach Tagen und Stunden bestimmen lasse.

Während wir uns in der Windstille befanden, hatte die Novara ein Boot ausgesetzt, um die Tiefe des Oceans zu messen; man fand aber auf 4500 Faden (22.500 Wiener Fuß) keinen Grund und verlor dabei natürlich den größten Theil der ausgeworfenen Lottheine.

Wir steuerten nach Süd-Westen, bis wir den 30° w. von Greenwich erreicht hatten, welche Länge Maury für gute Segler als die beste erachtet, um die Linie zu schneiden.

Auf jener Länge angelangt, schlugen wir daher ganz südlichen Curs ein und erblickten am 30. Juni die Sonne zum ersten Male am nördlichen Horizont. Der Passatwind hatte schon bedeutend abgenommen, stillte öfters und behielt im Ganzen eine östliche Richtung. Der Uebergang in den Doldrum oder die Aequatorial-Windstilleregion war nur durch wenige Augenblicke von wirklicher Windstille bezeichnet; meist flau, südliche Brisen, zeitweise Regenböen und schwere, dunkle Wolken umzogen den Himmel.

Unser Verweilen im Gebiete der Stillen währte übrigens, dank unserer ziemlich westlichen Länge, nicht mehr als zwei Tage, im Laufe derer die hier sehr bemerkbare Aequatorialströmung uns auch noch um ein gutes Stück westlicher trug.

Am 8. Juli hatte die Brise für einige Stunden völlig gestillt und der Himmel war heiterer geworden. Der Commodore benützte dieses günstige Wetter, um den Commandanten vor unserem gänzlichen Scheiden noch ein Mal zu sprechen und ihm die auf dessen fortan selbstständige Fahrt bezüglichen Befehle und Instructionen zu übergeben. Die Windstille hatte uns über eine Seemeile auseinander gebracht; der Commodore rief durch Signal unsren Commandanten zu sich, der ein Boot aussetzen ließ und sich an Bord der Fregatte begab.

Es war dies unsere letzte Zusammenkunft, das letzte Wiedersehen, welches benützt wurde, um beim Mittagstische noch all' der Unseren in der Heimat mit Innigkeit zu gedenken.

Der Passatwind der südlichen Halbkugel jenseits der Calmengrenze wehte uns aus Süd-Süd-Ost weit frischer

entgegen als der Nordostpassat, den wir kürzlich verlassen hatten. Zu unserem größten Erstaunen trafen wir ihn bereits auf 7° nördlicher Breite, — also ungewöhnlich und unerrechnet frühe.

Wir mußten laviren, um nach Süden zu gelangen und nicht durch Wind und Strömung an die Küste getragen zu werden, gewannen dadurch verhältnismäßig ziemlich viel und näherten uns schon am Abend des 14. Juli dem Äquator so sehr, daß wir mit Sicherheit für den folgenden Morgen auf die Passirung der Linie rechnen konnten.

Unser Schiff wurde bisher stets in der angeordneten Entfernung von der Novara gehalten, und gerne hätten wir die nach Seemannsgebrauch herkömmliche, den Meisten unter uns noch unbekannte Feier der Äquatorpassage mit der Fregatte vereint gefeiert, als kurz nach der Abenddämmerung ein unerwarteter Vorfall uns von dem leitenden Schiffe trennte.

Man erblickte mit einem Male in der Richtung der Novara ein intensives Licht, welches durch die bereits eingetretene Dunkelheit noch mehr erhellt wurde. Aufänglich wurde es für ein Blickfeuer gehalten, das unser Commandant sogleich beantworten ließ; als jedoch der Schein des Lichtes zu lange währte, wuchs in uns die Besorgniß, daß es das Feuer der sogenannten Lebensboje sein möchte, die man etwa einem Manne zur Rettung nachgeworfen hätte; der Commandant ließ ein Boot streichen, um Hilfe zu senden, falls ein solches Unglück stattgefunden, während das Schiff einstweilen backgebräßt blieb.

Das Licht brannte fort und nahm allmälig größere Dimensionen an. Dieser Umstand, der bei der Leuchte einer Lebensboje nicht vorkommt, steigerte unsere Neugierde auf das Neuerste. Nach einer halben Stunde kehrte das ausgesandte Boot mit der Kunde zurück, daß blos ein brennendes Theerfaß uns alle in Aufregung versetzt habe. Wir erfuhren späterhin, daß dieses brennende Faß zur Vorfeier des Aequatorfestes den glänzenden Wagen Neptuns vorstellen sollte, durch den sich dieser für den folgenden Morgen an sagen ließ.

Die Novara hatte indeß keineswegs ihren Lauf gehemmt, sondern während der Verzögerung, die unsere Fahrt ersitten, einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Bei Tagesanbruch war sie nicht mehr in Sicht. Mit der frischen Brise, welche die Nacht hindurch angehalten, mußten jedoch auch wir am 15. Juli um 6 Uhr Morgens die Linie erreicht haben.

Die Mannschaft hatte schon Alles vorbereitet, um den feierlichen Augenblick mit jenem altherkömmlichen, scherhaftesten Feste zu begehen, an dem der Matrose hängt, wie an Allem, was seinem Handwerke angehört und demselben eigenthümlich ist. In dem Augenblicke, in welchem das Schiff sich auf der Scheidegrenze beider Hemisphären befinden mochte, ertönte eine Stimme vom Bugspriet, welche die Caroline anrief. Da der Klüverbaum durch das beigelegte Focksegel versteckt war, mochte angenommen werden, daß der Ruf aus den Tiefen des Oceans aufsteige, denn etwas guter Wille muß bei solchen Anlässen wohl immer das Seinige beitragen. Der ganze Stab war am Hinterdecke versammelt; unser Commandant Antwortete von

der Leecommandotreppe der Stimme aus der Tiefe und forschte nach ihrem Begehrten. „Bracciare a collo“ (beidrehen) lautete die kategorische Antwort, und zwar in italienischer Sprache, denn der Hof Neptuns mag geraume Zeit nicht in der Adria gelagert und nicht gewußt haben, daß unsere Marine seit Kurzem deutsch geworden. Auf jenen Befehl wurde sogleich anscheinend backgebräßt und aus den Fluthen stieg ein Abgesandter des Meeresgottes empor, um die Ankunft seines Herrn und Gebieters zu verkünden, — eigentlich kam er vom Bordkastelle unter dem Focksegel hervor.

Der Gesandte, ein junger Benetianer, Matrose, flink und launig und stets ein gewandter, munterer Bursche, mit einem braunen Frack, kurzen Beinkleidern, Schuhen und Strümpfen bekleidet, das halbe Antlitz hinter papierenen Vatermörtern verborgen und mit einem zerdrückten Hute bedeckt, meldete würdevoll und in blühender Rede den nahen Besuch des Königs der Meere, welcher an Bord zu steigen gedenke, um den ihm schuldigen Tribut einzuziehen. Der Commandant sprach sein besonderes Vergnügen darüber aus, den Beherrscher des Reiches, in dem wir uns befanden, an Bord des Schiffes zu empfangen und persönlich kennen zu lernen. Der Bote verschwand und kehrte bald an der Spitze eines überaus bunten, maskenartigen Zuges zurück, der uns allen gewiß lange im Gedächtnisse bleiben wird. — Gravitätisch schritt Neptuns Vorläufer einher, — nach ihm kam die erste Gruppe herangefahren, und ein Schlitten, aus einem Kanonenrapperte und einem Wasserfäßchen gefertigt, mit Flaggen behangen und von sechs Negern gezogen, hielt zu Füßen unseres Befehlshabers. Ein jeder von

den Negern trug eine Schwimmhose und eine dicke Länge Steinkohlenruß am ganzen Körper, — auf dem Kopfe aber eine Witscherkappe der dreißigpfündigen Schiffskanonen. Im Wagen saß Neptun, durch einen Quartiermeister dargestellt, der auf Kauffahrern den Äquator bereits sechsmal passirt hatte, und jetzt als rangältester Liniengast den Meergott zu spielen berufen war. Sein Purpur bestand aus einem großen, weißen Wachmantel; eine bleierne Krone, in aller Eile durch den Waffenschmied geschnitten, zierte sein Haupt, während ein mächtiger Bart aus weißem Werge seine Züge völlig verbarg. In der Hand führte er den Dreizack — eine echte Haifischharpune, — auf derselben gespießt prangte ein großer Fisch aus Theerleinwand, den er zum Angebinde darbrachte. Vor dem Commandanten angelangt, erhob sich Neptun, stieg aus dem Wagen und ließ seine Gemalin Amphitrite vorfahren, die in einem ähnlichen Fuhrwerke folgte und ihr Kindlein am Arme trug. Zur Amphitrite war der Bootsmannsmaat, seiner heitern Laune und seines unerschöpflichen Witzes, keineswegs aber seiner Gestalt wegen, erwählt worden, denn er war der größte und stärkste Mann des ganzen Schiffsvolkes. Das Kindlein — der Kleinste der Schiffsjungen — war in eine Hängematte gewickelt, hielt ein Saugläppchen im Munde und mußte von Zeit zu Zeit laut schreien, wozu der junge Triton von Seiten seiner Mutter durch gelegentliches Kneipen bewogen wurde, um sodann durch Liebkosungen wieder beschwichtigt werden zu können. Gott und Göttin standen nun — vielleicht in etwas zu gerader, militärischer Haltung vor dem Commandanten; Ersterer begann seine Anrede mit: »Mio figlio,« konnte

es aber dem gewohnten Respekte des Untergebenen nicht wehren, daß sich in seine Antworten häufig ein hochachtungsvolles »Si Signore« einschlich. Bei der Frage: »Come sta l' augusto mio fratello, l' imperatore d' Austria e la di lui Consorte?« sc. wurde jedoch die Verlegenheit des Meeresfürsten in dieser für ihn so ungewöhnlichen Lage so groß, dabei so natürlich, daß unser Commandant nicht umhin konnte, ihm in seiner Rolle zu Hilfe zu kommen.

Demüthig bat der Befehlshaber des Schiffes den Herrn der Meere um die Erlaubniß, die Segel wieder voll brassen zu dürfen, — was in Gnaden gewährt wurde. Mit allen Segeln bei und durch die Brise begünstigt, glitt die schmucke Caroline wieder über die Wellen dahin.

Nebst der eigenen Gattin stellte der bescheidene Neptun die übrigen Glieder seines Gefolges vor: da schritt vorerst der Arzt einher, der in einem gelben Ueberrocke stand und als Sinnbild seiner Würde unter dem rechten Arme ein bekanntes wundärztliches Instrument von der größten Dimension trug, in der Hand aber eine Büchse mit Assafoetida. Zunächst kam der Bartschreer an die Reihe, — eigentlich die Hauptperson bei dem Feste, da er jeden Neuling mit Wasser besprühen mußte, und vor der aus Theer bestehenden Seeseife nur diejenigen verschonte, die sich durch eine Flasche Wein loskaufen konnten; daß sich demnach der ganze Stab hiedurch vor der lästigen Operation des Eintheerens bewahrte, ist leicht fasslich. Nicht so wohl erging es unserm Handelsagenten, Herrn Fabel. Da sich nur eigentliche Seeleute loskaufen dürfen, so mußte er sich der Taufe unterziehen. Eine Matrose war sogar boshaft genug, ihm ver-

stohlener Weise das Ende eines Wasserschlauches in die Tasche zu spielen, worauf die schon bereit gehaltene, große Pumpe in Thätigkeit gesetzt wurde, und ihn weit mehr nässte, als zur Taufe eben erforderlich gewesen wäre. Von der Mannschaft wurde Mancher geschoren, und alle zum größeren Nachdrucke reichlich mit Wasser übergossen. — Als weniger hervorragende Masken mögen noch die Amme des Kindes, — ein stämmiger Matrose in ebenfalls improvisirter Frauenkleidung, dann der Schoßhund der Amphitrite, — ein Marsgaßt in einen umgekehrten Bottmantel gehüllt und mit schweren Ketten beladen — Erwähnung finden. Alle an dem Mummenschanze Mitwirkenden mußten Veteranen der Linie sein, von denen es an Bord der Caroline allerdings nur wenige gab. — Den Zug beschloß unser kleines Musikcorps, welches zu diesem Ende auf das Lächerlichste angethan war. Die Füße hatten die Musiker in die Ärmel von braunen Matrosenmänteln gesteckt, und sich auf diese Weise eine neue Art Beinkleider geschaffen, den Körper malerisch mit den buntesten Signalsflaggen drapirt und zur Kopfbedeckung die Schäffelchen verwendet, welche die Menagen für die Suppe gebrauchen. Sämtliche Instrumente waren in voller Thätigkeit.

Die Götter dürstete es, es war daher nöthig, sie nach ihrer weiten Reise aus der tiefsten Tiefe gehörig zu laben. Es wurde ihnen Böslauer vom besten Goldeck servirt, worauf Seine göttliche Majestät versicherte: in ihrem Reiche fließe kein solches Wasser und Schlumberger sei ein großer Mann. Endlich entwickelte sich der Tanz, bei dem nicht nur jeder militärische Rangunterschied schwand, sondern die Officiere sich sogar sehr

glücklich erklärtten, mit dem Gefolge des Wasser-Autokraten tanzen zu dürfen. — Das ganze Schauspiel endete vor dem Großmaste mit einem heißen Punsch, den der Commandant der Equipage austheilen ließ, während er einstweilen am Hinterdecke seine Officiere zu einem kleinen Frühstück vereinte. — Ein lautes Lebe hoch auf Seine kaiserliche königliche apostolische Majestät und ein zweites Ihrem erlauchten Bruder geweiht, ertönten bei unserem Eintritte auf die südliche Hemisphäre, während wohl noch jeder Einzelne von uns bei dem Gedächtnisse der theueren Lieben in der Heimat manch anderen Ruf in der Brust verklingen ließ.

Eine frische, wenn auch nicht ganz günstige Brise geleitete uns bald völlig in die südliche Breite. Die Strömung wurde gegen Süden zusehends schwächer und wir konnten mit etwas mehr Vortheil laviren als in den lebtversloffenen Tagen. Bei einem Gange auf entgegengesetzten Hälften erblickten wir am 17. abermals die Novara, auf die wir sofort zusteuerten, um ihr Kielwasser wieder zu gewinnen. Wir segelten nun bis zum 20. Juli mit der Fregatte vereint, bis der Commodore am Morgen des genannten Tages den folgenden Befehl signalisierte: „Das unterstehende Schiff trenne sich vom Commandirenden, um seinen Weg selbstständig zu verfolgen und seinen Auftrag zu vollführen.“ Die beiden Flaggen begrüßten sich zum letzten Male, worauf die Caroline wendete, um in möglichst gerader Linie Pernambuco zu gewinnen, das wir zuerst berühren sollten. Die Novara wollte hingegen ihren östlichen Curs noch einige Zeit forsetzen; um Mittag war sie unserem Gesichtskreise entrückt, um uns auf dieser Reise nicht wieder zu begegnen.

Wir kreuzten nun sofort gegen Süden und steuerten am Vormittage des 22. Juli ein wenig nach Süd-Ost, um uns der Küste zu nähern, welche der geführten Rechnung gemäß nicht mehr fern sein konnte; in der That ward um 9 Uhr Morgens aus der Vormars Land gemeldet, das man eine halbe Stunde später auch vom Verdecke wahrnehmen konnte.

Die Küste Brasiliens zwischen dem Cap San Roque und Pernambuco ist ein unansehnlicher, beinahe flacher Landstrich, dessen einzelne Theile sich leichter durch die Färbung des Bodens, und zwar durch große, röthlich-gelbe Sandstreifen, die an einigen Stellen dem Schiffer in's Auge treten, als durch die fast gänzlich gleichmäßige Terraingestaltung unterscheiden lassen.

Nach der von uns beobachteten Breite und der Schilderung, die das Werk des französischen Admirals Baron Rouzin von den Küsten Süd-Amerika's entwirft, konnte man das vor uns liegende Gestade für die Barreiras do Inferno halten. An einer Stelle, an welcher Rouzin's Karte keine Lothungen angibt, wurden solche in angemessenen Zwischenräumen vorgenommen, und man fand 5 Meilen vom Lande eine Tiefe von 9 Faden.

Das Resultat dieser Messung wurde auf einem Plane verzeichnet, in der Hoffnung durch diese, wenn auch unbedeutende Arbeit doch vielleicht einen Nutzen für die Schifffahrt gestiftet zu haben, da die Kenntniß jener Tiefen bei dem Umstände von nicht geringer Wichtigkeit ist, als Schiffe, die dem Südpassate, wie es uns diesmal widerfuhr, noch in ziemlich nördlichen Breiten begegnen, die Linie erst auf dem 34. Längengrade

schneiden können, dann aber, um die stärkere Strömung zu vermeiden, die Nähe der Küste aufzusuchen müssen, welche bei der flachen Terrain-Gestaltung so schwer erkennbar ist.

Die Aequatorialströmung ist übrigens nicht constant; wenn sie eintritt, nimmt sie ihren Lauf von Süd-Osten nach Nord-Westen und kann von der durchschnittlichen Stärke eines Knotens stündlich angenommen werden. Während die Corvette zum Lothen aufgebraucht lag, entdeckte man in der Ferne ein bemastetes Floß, das, fast bei dem Winde segelnd in der Richtung gegen unser Schiff heran kam. Auf dem Flosse befanden sich zwei halbnackte Männer, von denen einer das Ruder führte, während der andere, an den Mast angeklammert, sich möglichst nach der Luvseite hinaus neigte, um dem überkrängenden Fahrzeuge das Gleichgewicht zu halten.

In der Absicht, dasselbe näher zu betrachten, ließ unser Commandant dasselbe an das Schiff herankommen; wir erfuhren, daß diese Boote (wenn man sie überhaupt als solche bezeichnen darf), *Tangada* genannt werden. Sechs kleine Stämme zu einer Fläche vereinigt, bilden den Boden des Flosses, den keine Erhöhung umgibt, welche das Eindringen des Seewassers oder den Verlust von Gegenständen zu verhindern vermöchte. Allerdings wäre dabei auch wenig zu verlieren, denn die ganze Habe dieser armen Leute bestand aus einem spitzen, als Anker dienenden Steine, einem Brette, welches als Schwert gebraucht die Abtrift bei dem Winde vermindern soll, während zwei Kürbisse, von denen einer mit ein paar Händen voll Maniokmehl, der andere mit süßem Wasser gefüllt, die einzige frugale Nahrung euthielten.

Wir ließen die beiden Männer an Bord steigen und forderten sie auf, uns nach Pernambuco zu begleiten, um uns die Orte an der Küste zu nennen. Auf ihre freudige Zusage ließen wir ihr Flöß einschiffen, während sie selbst zunächst gereinigt und mit Kleidern versehen wurden, die ihnen fast gänzlich mangelten.

Nach beendeten Vothungen setzten wir die Reise fort, ohne jedoch allzugroßen Nutzen von unseren Booten ziehen zu können, denn einmal aus dem Gesichtskreise ihrer Heimat entfernt, waren sie nicht minder fremd, als wir. Sie schienen halb wild und gafften neugierig Alles an, was ihren Augen auffiel, selbst die sie umgebende größere Anzahl Menschen schien Eindruck auf sie zu machen. Die Bewohner dieser Küste verlassen ihren Geburtsort nur selten, um durch Fischen ihren Lebensunterhalt zu suchen, wobei sie sich auf ihren Flößen, mit den Füßen stets im Wasser stehend, oft dreißig Meilen weit in die offene See hinaus wagen, dagegen aber ist ihnen am Lande ihre nächste Nachbarschaft gänzlich unbekannt. Einer dieser neuen Schiffsgenossen galt sogar für einen gereisten Mann, da er, wie er in gebrochenem Portugiesisch mit großer Selbstbefriedigung erzählte, in seiner Jugend einmal in Pernambuco gewesen.

Nach vier Tagen beständigen Lavirens gegen Strömung und frische Brise, gelangten wir am 27. Juli in Sicht des schön gelegenen Olinda, der nördlichsten der Städte, welche Pernambuco bilden, von den drei andern noch fünf Seemeilen entfernt.

Am 28. Vormittags ankerten wir auf der Rhede von Pernambuco, da der Tiefgang der Corvette es nicht

gestattete, sie über die, den Binnenhafen sperrende Barre zu führen.

Der Ankerplatz auf der Rhede, wegen seichten Wassers und felsigen Untiefen noch zwei Meilen vom eigentlichen Hafen entfernt, könnte nicht ungünstiger gedacht werden; er ist allen herrschenden Winden von Süden bis Nord-Nord-Ost ausgesetzt, und gewöhnlich von hohem Seegange heimgesucht.

Der Anblick Pernambuco's aus solcher Entfernung kann nur ein allgemeines, panoramaartiges Bild liefern, denn er gestattet nicht das Hervortreten einzelner Partien, macht aber im Ganzen einen angenehmen und vortheilhaften Eindruck.

Das eigentliche Pernambuco besteht, wie bereits erwähnt, aus drei, durch Wasserarme getrennten Städten von beträchtlicher Größe, welche sich von Norden nach Süden längs der Küste ausbreiten. Die erste, auf einer schmalen Landzunge am Meeressufer gelegen, schließt mit dem ihr gegenüber liegenden Felsenriffen den Hafen ein und führt von diesem natürlichen Damme den Namen Recife, die nächste auf einer Insel des Flusses Capibaribe erbaute heißt Boavista, und die am Festlande befindliche — St. Antonio. Alle drei Städte sind durch eine schöne, breite Hauptstraße durchschnitten, die sich über die sie verbindenden Brücken in gerader Linie fortzieht. Der Ausfuhrhandel hat seinen Hauptssitz in Recife, wo das rege Treiben einer Hafenstadt herrscht, welche auf einen hohen Rang unter den Handelsplätzen Brasiliens Anspruch erheben kann. Die Bewohner Pernambuco's halten Olinda für den ältesten Bestandtheil ihrer Stadt, der aber, auf dem Abhange

eines Hügels gelegen, keinen Hafen besitzt und vom Centralpunkte des Handels zu weit entfernt, im Laufe der Zeit den neueren Stadttheilen an Bedeutung zurückstehen mußte.

Als einer der Hauptmittelpunkte des europäischen Handels an dieser Küste, erfreut sich Pernambuco eines blühenden Wohlstandes und sieht einer fortwährenden Entwicklung entgegen. Seine Straßen sind wohl unregelmäßig, schlecht gepflastert, die Häuser meist niedrig, dafür aber jedes mit einem Garten versehen, dessen Vegetation wundervoll ist. In der nächsten Umgebung und im Hinterlande von Pernambuco befinden sich eine bedeutende Anzahl reicher Pflanzungen mit einem starken Selavenstande, wo auf vorzüglichem Boden meist Zuckerrohr und Baumwolle erzeugt wird. Das umliegende Land ist reich und mit der üppigsten Vegetation dieses tropischen Himmelsstriches gesegnet; auf wenige Meilen im Innern hemmen schon dichte Urwälder die Schritte des Förschers — dort, wo die Cultur hingedrungen, haben jedoch die Erzeugnisse des Bodens ihre volle Entfaltung erreicht. — Die zartesten Thiere sind hier heimisch und der Pflanzenwuchs zeugt von einer herrlichen, von Gott wahrhaft begünstigten Natur. Ich kann hier die kostliche Frucht Ananas Abacaxia nicht unerwähnt lassen, die in Chacras von Pernambuco großartig cultivirt und massenhaft nach Rio de Janeiro, sowie selbst nach Europa exportirt wird. Sie übertrifft die gewöhnliche Ananas weit an Bartheit und Aroma.

Der k. k. Consul, Herr Bieber, befand sich schon seit längerer Zeit in Geschäften abwesend und hatte die Führung des Consulats seinem Geschäfts-Associate Herrn Feuerheerd

übergeben, der uns als Vorstand dieses Amtes bei unserer Ankunft empfing. In dienstlicher Hinsicht schulden wir den freundschaftlichen Bemühungen dieses Agenten manche Erleichterung bezüglich der Vollführung der unserem Commandanten gewordenen Aufträge, und zahlreiche Aufmerksamkeiten, deren wir während unseres Verweilens in Pernambuco durch seine Vermittlung theilhaftig wurden, verpflichteten uns Alle zum aufrichtigsten Danke.

Gleich am ersten Tage nach unserer Ankunft begab sich unser Handelsagent zum Herrn Consulatsverweser und wurde durch ihn in alle Handelsverhältnisse der Stadt und der Provinz eingeweiht und mit den Einzelheiten derselben nach Thunlichkeit vertraut gemacht. Pernambuco hat eine Bevölkerung von 65.000 Seelen, welche in drei Classen streng gesondert ist.

Es kommen hiebei zuerst die eingeborenen Brasilianer in Betracht, die zum Handel und Ackerbau meist unsfähig, von ihren kargen Einkünften leben, mit denen sie sich begnügen, weil sie jede Anstrengung scheuen, die eine Vermehrung derselben bringen könnte; dann die angesiedelten Europäer, größtentheils Deutsche, alle handeltreibend, fleißig und arbeitsam, daher wohlhabend und oft reich; endlich die Neger von der Küste Afrika's, welche die arbeitende Classe bilden und mit wenigen Ausnahmen Sclaven sind. Die fernere Einfuhr der Letzteren ist zwar seit dem Jahre 1850 durch ein Staatsgesetz untersagt, wird aber demungeachtet noch mittelst nur schwach gesteuerten Schmuggelhandels lebhaft betrieben.

Wir verweilten nur fünf Tage auf der Rhede von Pernambuco und lichteten den Anker am Morgen des 3. August.

Nach einem Tage Kreuzung gewann der Wind eine östlichere Richtung und gestattete uns der Küste entlang geraden Curs auf Bahia zu steuern, wo wir nach fünftägiger Fahrt am Abende des 8. August in der Allerheiligenbucht ankerten. Gleichzeitig lief ein englisches Vollschiff ein und blieb am Eingange der Bai. Um ein Uhr nach Mitternacht kam ein brasiliisches Kriegsboot gegen unser Fallreep; von der Schildwache angepreit, antwortete der Führer in englischer Sprache, und erkundigte sich, ob unser Schiff die Caroline sei. Als der Wachofficier nach seinem Begehrten frug, erklärte der Bootsführer, gekommen zu sein, um uns die im Augenblicke nöthigste Hülfe zu leisten und nachzusehen, was das Schiff am dringendsten brauche. Auf die Versicherung, daß die Corvette keiner wie immer gearteten Dienstleistung bedürfe, entgegnete der brasiliische Officier fast ärgerlich, man habe soeben an's Land berichtet, daß seit mehreren Tagen Feuer an Bord unseres Schiffes herrsche. Es waltete offenbar eine Verwechslung mit unserem Reisegefährten ob, der gleich nach dem Ankern ein Boot an's Land geschickt hatte: sein Schiff hieß gleichfalls Caroline, war mit Kohlen geladen und brannte wirklich schon seit fünf Tagen.

Auf diese Kunde hin entsendeten auch wir ein Boot, um vereint mit den Brasilianern Hülfe zu leisten. Der Capitän lehnte jedoch dankend diesen Antrag ab, denu er wagte es nicht, die Lucken zu öffnen und zog es vor, den kommenden Tag abzuwarten, um das Schiff an's Land zu fahren, es unter der Wasserlinie anzubohren und so dessen gänzliche Zerstörung zu vermeiden. Am folgenden Tage wurde es auch wirklich durch

einen Dampfer nach einer seichten Stelle geführt, als man aber das Wasser einließ, öffnete sich das Schiff, und es konnte weder Ladung noch Körper gerettet werden.

Beim Flaggenhissen begrüßten wir die Stadt mit 21 und die anwesende Contre-Admirals-Flagge mit 13 Kanonenschüssen.

Auch der hier residirende österreichische Consul war eben geschäftshalber nach Europa gereist; als sein Stellvertreter stellte sich noch am Morgen desselben Tages Herr Neussel vor. Bahia, die ehemalige Hauptstadt Brasiliens, erhebt sich am östlichen Gestade der Allerheiligenbucht und bietet nach der See hin einen wahrhaft malerischen Anblick. Die Stadt kleidet den Kamm eines von Norden nach Süden ziehenden Hügels und endet auf der Ausläuferkuppe desselben in den Vorstädten Victoria und N. S. da Graça, welche aus netten Landhäusern der Bewohner Bahia's bestehen. Die eigentliche Stadt enthält den Regierungspalast und die vorzüglichsten Gebäude, unter denen das Theater, auf einem schönen Platze frei stehend, die ganze Anhöhe zu beherrschen scheint. Von da gelangt man auf einer steilen Rampe nach der Unterstadt, wo sich das emsige Treiben regen Handels entfaltet, sich die Magazine und Comptoirs der Geschäftsleute befinden und in hübschen Lagern der Kleinhändler größtentheils eingeführte Waaren feilgeboten werden.

Die Unterstadt ist das Bild der Regsamkeit und des industriellen Fleißes; in den Straßen wimmelt es von Handelreibenden aller Art und man begegnet Tausenden von Negern, welche meist zu zweien, oft aber auch in viel größerer Anzahl

schwere Lasten an Stangen auf den Schultern tragen, zu welchem Behufe sie sich durch fortwährendes Ausstoßen unartikulirter, jedoch im Zusammenhange dennoch nicht ganz unharmonischer Laute im Takt zu erhalten suchen. Neger sind es gleichfalls, welche die Verbindung zwischen den einzelnen Stadttheilen vermitteln, da sich Brasilianer wie Europäer gedeckter Stühle als des einzigen Beförderungsmittels bedienen, die von zwei Schwarzen getragen werden und die mühsame Ersteigung des sehr steilen Weges nach der oberen Stadt erleichtern. Die vielen Waaren, welche täglich aus den Schiffen gelöscht und durch die Straßen an ihre Bestimmung gebracht werden, erhöhen nicht die Reinlichkeit in der Unterstadt Bahia's, welche deshalb auch selten von den wohlhabenderen Kaufleuten bewohnt wird; man zieht es vor, die Mußestunden in der, einen stillen, gemüthlichen Landaufenthalt bietenden Vorstadt Victoria zu genießen. Hier sind es die hübschen, niedlichen Villen der Europäer und einiger Eingeborner, welche mit ihren terrassenförmig den Bergabhang bedeckenden Gärten dem Fremden zulächeln und ihm gastfreudlich ihre Thore öffnen; man wähnt sich da eher in einem Parke, als in der Vorstadt eines großen Hafenplatzes. — Alles trägt hier das Gepräge wahrhaft europäischer Cultur, richtigen Geschmackes und eines durch eigenen Fleiß erworbenen, blühenden Wohlstandes.

Bahia mag eine Gesamtbevölkerung von 135.000 Einwohnern zählen. Die Stadt ist der Sitz der Provinzialregierung, eines Erzbischofes und der Standort eines kaiserlichen Geschwaders, welches von einem Contre-Admiral befehligt wird. Ein Seearsenal von ziemlichem Umsange nimmt einen Theil

des Strandes ein, wird jedoch nicht zum Schiffbau, sondern nur zur Ausbesserung der alten, schon vorhandenen Fahrzeuge benutzt, obgleich die Provinz die schönsten Wälder und daher Ueberfluß an vorzüglichem Bauholz hat. Es steht jedoch bisher in Brasilien mit der Marine wie mit dem Lande selbst, welches einem Riesen gleicht, der kaum die Kraft besitzt, sich seiner ungeheuern Gliedmaßen zu bedienen.

Dem gegenwärtigen Beherrcher dieses großen Reiches, Kaiser Dom Pedro dem Zweiten, einem thatkräftigen Manne in den besten Jahren, mag es wohl vorbehalten sein, den Staat jenem Ziele näher zu führen, das derselbe einst erreichen muß, wenn ihm die Stellung zu Theil werden soll, welche er vermöge seiner geographischen Lage und gestützt auf jene unermesslichen, zum großen Theile noch fast ungekannten oder brachliegenden Hülfsquellen füglich einzunehmen berechtigt ist.

Die Rhede von Bahia bildet den östlichen Theil der Allerheiligenbai Bahia de todos os Santos, welche der Stadt ihren Namen gibt und einen Umfang von nahezu neunzig Seemeilen mißt. Viele mitunter schiffbare Küstenflüsse münden in diese Bucht, unter welchen der Caxoeira der bedeutendste ist. Ruderboote und größere Segelbarken unterhalten den Verkehr zwischen der Hauptstadt und dem Innern des Landes und ein kleiner Dampfer unterhält eine wöchentliche Verbindung mit den an den Ufern des Caxoeira liegenden Dörfern. Blühende Städte gibt es daselbst jedoch nicht, und das Land muß all den reichen Spenden der Natur zu Troké dennoch arm genannt werden. Die Indolenz des Landvolkes, die Lüchtung der Bevölkerung durch die jüngst ausgebrochene Cholera und

das jährlich periodisch herrschende gelbe Fieber, welches fremde Auswanderungen ferne hält, tragen hauptsächlich zur Vernachlässigung dieses vorzüglichen Bodens bei, welcher — der beste Brasiliens — bei all seiner herrlichen Vegetation unausgebeutet liegen bleibt.

Das große Becken, dessen Gestade uns nun einschließen, die Bahia de todos os Santos, ist nach Osten hin geöffnet; auf dem Vorgebirge Sant Antonio steht ein Leuchtturm innerhalb einer Batterie, welche die Einfahrt zur Bucht vertheidigen soll. Ein größeres Fort erhebt sich auf einer Insel im Hafen — ungefähr zwei Kabellängen von der Stadt — und bestreicht die Rèhede nach allen Seiten. Ein rothes Licht auf demselben warnt vor einer Untiefe, die beiläufig 150 Faden westwärts liegt und überdies noch an Ort und Stelle durch eine Boje angegeben wird. Selten überschreitet man diese Linie; der beste Ankerplatz für Kriegsschiffe liegt dem öffentlichen Garten gegenüber, welch' letzterer durch seine dichtbelaubten, hohen Mangobäume schon von Weitem kenntlich ist. — Kaufschräfer legen sich gewöhnlich vor das Arsenal und zu den an den Quais dicht gereihten Magazinen. Der Ankergrund ist gut und hat im Durchschnitte 9 bis 11 Faden Wasser.

Die brasilianische Escadre, welche sich damals im Hafen von Bahia befand, bestand zunächst aus zwei Corvetten, von denen die eine die Contre-Admirals-Flagge führte, — dann einem Schraubendampfer und mehreren kleinen Fahrzeugen. Der Contre-Admiral, Namens Parker, vormals englischer Officier, war mit Lord Cochrane aus Buenos-Ayres gekommen, wo beide dem Dictator Rosas Dienste geleistet

hatten. — Dort übel belohnt, hatte sich Cochrane nach Brasilien gewendet und war nebst den ihn begleitenden Officieren vom Kaiser im Seewesen angestellt worden; von all diesen Officieren ist jedoch nur Admiral Parker im Lande zurückgeblieben, um sich der Mühe zu unterziehen, aus den brasiliianischen Schiffen eine Kriegsmarine zu bilden.

Nachdem ich der Stadt erwähnt, ist es an der Zeit, von ihren Bewohnern zu sprechen, denn ihnen verdanken wir ja den guten Eindruck, den Bahia in uns zurückgelassen, und den herzlichen Empfang, mit welchem unsere Reise so freundlich begann.

Auch hier ist zwischen Eingeborenen und Angefiedelten eine scharfe Linie gezogen und nur selten nähern sich durch eheliche Verbindungen einzelne Familien des europäischen Theiles dem streng abgeschlossenen Kreise der Brasilianer. Zu den Letzteren gehört vor Allem die erste Persönlichkeit Bahia's, der Präsident und Statthalter der Provinz, Herr Sinimbu, ein allgemein verehrter und hochgeachteter Mann, dessen Gattin eine Deutsche ist. Die Fremden-Colonie besteht wohl aus Engländern, Franzosen und anderen Nationen, vorherrschend aber aus Deutschen, von denen beinahe alle angesehenen Persönlichkeiten mit der Consular - Vertretung europäischer Staaten betraut sind. Wir nennen unter denselben mit Vergnügen den preußischen Consul Herrn Kleinschmidt, Herrn Gültow, Consul für Hamburg, den damaligen österreichischen Consular-Berweiser Herrn Neussel, und viele andere deutschen Stammes und Blutes, die uns mit inniger Herzlichkeit in ihren Kreis aufnahmen. Könnten wir dem Drange der Erkenntlichkeit folgen, so müßten diese Blätter

unseren Dank jedem Einzelnen von den Vielen aussprechen, die ihre Häuser dem Officierscorps der Corvette gastlich geöffnet haben und uns durch wahre Herzlichkeit nach so kurzem Zusammenleben den Abschied überaus schwer gemacht, allein für den Leser böte diese Liste nur ein trockenes Verzeichniß von Namen, die blos für uns die Erinnerung an wahrhafte, biedere Zuneigung und seltene Gastfreundschaft wachrufen.

Es nahte das Geburtstagsfest Seiner Majestät unseres allernädigsten Kaisers, zu dessen Feier wir die Gesellschaft Bahia's einluden, den Abend des 18. August an Bord der Caroline zuzubringen, um ihr das seltene Schauspiel eines Schiffballes zu bieten. Das regnerische Wetter erheischte jedoch eine Vertragung des Festes für den folgenden Abend, an welchem sich der Präsident mit den höchsten Autoritäten der Stadt, der Contre-Admiral und der Truppen-Commandant mit zahlreicher Suite, die Consuln aller hier vertretenen Mächte, dann der Commandant und die Officiere der Tags vorher angekommenen englischen Corvette, sowie jene einer hier geankerten französischen Kriegsbrigg an Bord unseres Schiffes einfanden. Viele Damen, Brasilianerinnen und Fremde zierten durch ihre Gegenwart unsfern schwimmenden Saal, der für diesen Abend zu einem Garten umgeschaffen worden war. Das Fest hatte sich des allgemeinen Beifalles zu erfreuen, — selbst die französischen und englischen Officiere waren so freundlich uns zu versichern, daß sie nie Ähnliches an Bord einer Corvette gesehen; eine schmeichelhafte Anerkennung, die wir wohl mehr der Nachsicht unserer Gäste als dem Werthe dessen verdanken, was ihnen geboten wurde.

Noch einige Tage verweilten wir in Bahia, um die nächste Umgebung der Stadt kennen zu lernen, dann nahmen wir Abschied von unseren uns so lieb gewordenen Freunden und sichteten am 31. August den Anker, um zunächst nach Rio de Janeiro zu steuern. Der Küste entlang segelnd, hielten wir uns doch zu weit von ihr entfernt, um Land ausnehmen zu können; die Reise glich diesmal einer Spazierfahrt und war stets vom schönsten Wetter begünstigt; günstige Brisen brachten uns rasch dem Ziele näher.

IV.



Am 8. September um 10 Uhr Vormittags wurden die Höhen sichtbar, welche sich zu beiden Seiten der Einfahrt in die Bucht von Rio de Janeiro erheben; die Corvette gewann aber, obwohl mit allen Segeln bei, vor der schwachen Brise nur wenig Weg, und gelangte erst um 2 Uhr Nachmittags auf eine Entfernung von ungefähr 6 Meilen von Rio. Hier liegen die kleinen Inseln Redonda und Raza zur Linken; Pai und Mai (Vater und Mutter) zur Rechten, gleichsam Außenwerke des großen Hauptthores zu diesem Welthafen bildend. Alle vier sind bewaldet, die Insel Raza wird auf ihrem höchsten Punkte von einem Leuchtturm gekrönt. Im Hintergrunde breitet sich eine mächtige Gebirgskette aus, welche bis an die See reicht und nur deshalb durchbrochen zu sein scheint, um die Bildung einer Bucht zu ermöglichen, deren Schönheit und Sicherheit sie im Vereine mit ihrer commerciellen und politischen Wichtigkeit zu einem der ersten Häfen des Erdballes gestaltet. Diesen Gebirgszug überragen in kühnen Umrissen die scharfen Zacken des Corcovado, der Gavia und der Irmão, während der Zuckerhut in unmittelbarer Nähe des Einganges als Riesenwache aufgestellt scheint. Die eben genannten Berggipfel und Rücken in ihrem Zusammenhange bilden von der See aus gesehen, die Figur eines auf dem Rücken liegenden Mannes, als dessen Kopf die Gavia gelten kann, während

die Spitze des Zuckerhutes als seine Füße erscheint; das Profil des Gesichtes ist scharf ausgeprägt, von römischem Schnitte und soll dem englischen Admiral Lord Hood sehr ähnlich sein, weshalb man die Gaviaukuppe nicht selten auch Lord Hood's Nase nennen hört.

Noch konnte man die einzelnen Punkte im Innern der Bai nicht unterscheiden, doch allmälig frischte die Brise wieder auf und endlich glitt die Corvette mit einer Geschwindigkeit von neun Knoten in der Stunde durch den tiefblauen Spiegel dem Felsenthore zu, das uns bis nun die von ihm verwahrten Herrlichkeiten verdeckt hatte. Die Einfahrt wird durch zwei starke Forts vertheidigt, von denen das eine — Santa Cruz — auf der nördlichen Landzunge, das andere — São João — auf der kleinen Insel Lago in der Verlängerung der nordwestlich vom Zuckerhut auslaufenden Landspitze liegt. Beide führen ihren Namen von den Plätzen, auf denen sie angelegt sind; das letztere steht à fleur d'eau und wird manchmal nahezu überschwemmt. Von dem Fort Santa Cruz aus werden die ein- und auslaufenden Schiffe mit einem Sprachrohre angerufen und müssen Namen, Flagge und Bestimmung angeben.

Bald befanden wir uns innerhalb dieser beiden Vorsprünge und die Bai mit ihren herrlichen Ufern lag nun in ihrer ganzen Schönheit vor unseren Augen entfaltet. Dem Einfahrenden zur Linken liegt im Vordergrunde das kleine, liebliche Städtchen Botafogo, hinter welchem sich ein schön bewaldetes Hügelland, über demselben aber in der Ferne der mächtig emporragende Corcovado erhebt. Weiterhin, durch einen von diesem Berggipfel auslaufenden,

niedrigen Felsenrücken von Botafogo getrennt, liegt die Vorstadt Catete und der Morro da Glória, ein Hügel, dessen Gipfel durch eine Kirche gekrönt ist, welche über die, auf dem Abhange liegenden Häuserreihen wie ein Hirte über seine Herde zu wachen scheint. Jenseits desselben breitet sich Rio selbst aus, ein Meer von Gebäuden mit den stolz darüber hinweg ragenden Thürmen und Kuppeln.

Vor der Stadt ziehen sich in der Richtung von Osten nach Westen die Inseln Villaganhão, dos Ratos (die Ratteninsel) und das Cobras (die Schlangeninsel), alle mit Häusern bedeckt, erstere überdies noch stark befestigt. Im Süden wird die freie Uebersicht durch die Ilha do Governador, die größte der Inseln Rio's, versperrt, welche den großen Binnenhafen vor der Stadt einschließt. Jenseits der Insel erheben sich im fernen Hintergrunde die blauen Massen des Orgelgebirges, dessen wahrhaft orgelähnliche Spitzen zur Regenzeit gewöhnlich in Wolken gehüllt sind. Rechts endlich entwickelt sich das ganze östliche Ufer der Bai mit den kleinen Orten Praia grande und São Domingo bis zur Spize von Santa Cruz vor dem Auge des Beschauers.

Zahllose Fahrzeuge aller Größen und Gattungen gleiten auf der ruhigen Wasserfläche dahin, in der sich der reine, tropische Himmel spiegelt; eine große Anzahl kleiner Dampfer, welche die Verbindung zwischen den verschiedenen Punkten des ausgedehnten Gestades unterhalten, durchschaufeln emsig den großen Hafen und beleben das herrliche Bild. Von Villaganhão bis hinter der Schlangeninsel liegen Schiffe aller Nationen geankert, den eigentlichen Mastenwald aber erblickt man erst

zwischen den Inseln dos Ratos und das Cobras in der Nähe des kaiserlichen Seearsenals. Die Kriegsschiffe ankern weiter westlich zwischen der Ratteninsel und Villaganhão. Der ganze Meerbusen hat eine durchschnittliche Breite von 4 bis 5 Meilen, und während er sich an seiner Mündung bis zu einer halben Meile verengt, misst er von Osten nach Westen, von vielen kleineren und größeren Inseln bedeckt, in seiner größten Längs-Ausdehnung wohl nahe an 20 Meilen.

Um 3 Uhr Nachmittags ankerte die Corvette in 11 Faden Wasser feinem Sandgrunde, zwischen der Schlangen- und Ratteninsel. Der Hafen-Capitän und die Sanitäts-Behörde kamen alsbald an Bord und ertheilten uns freie Pratika; vom Ersteren erfuhren wir, daß die Novara an demselben Tage von hier abgesegelt sei, an welchem wir Bahia verlassen hatten.

Bei unserer Ankunft befanden sich verschiedene Kriegsschiffe im Hafen, von denen eine brasiliische Corvette so wie die amerikanische Fregatte St. Lawrence Stander, der englische Zweidecker Cumberland und die französische Fregatte Pour-suvante Contre-Admirals-Flaggen führten. Vor dem Arsenal lag die spanische Fregatte Villa de Bilbao zur Herstellung ihrer Takelage, welche sie einige Tage vorher während eines Orkans an der Küste kappen mußte.

Nachdem wir die brasiliische Flagge mit 21 Kanonen-schüssen salutirt hatten, begrüßten wir die vorhandenen Distinctionsflaggen der Admirale und Commodore in jener Reihenfolge, in welcher dieselben der Corvette die üblichen Ehrenbezeugungen erwiesen hatten.

Rio de Janeiro besteht aus der eigentlichen Stadt und den Vorstädten, deren es nicht weniger als elf gibt. Die eigentliche Stadt liegt auf einer niedrigen Landzunge, während sich die Vorstädte auf und zwischen den dieselben umgebenden Hügeln ausbreiten. Dieselbe mit ihren Vorstädten, welche zusammen die große Cidade de São Sebastião ausmachen, soll 170.000 Einwohner zählen, worunter beinahe zur Hälfte Sklaven und Fremde.

Handel und Gewerbe werden nur in der Stadt selbst betrieben, deren lange gerade Straßen ein Bild der Regsamkeit liefern, welches zu schildern vergeblich wäre. — Die Straßen breiten sich netzförmig über die Stadt aus und schneiden sich im rechten Winkel, sind jedoch sämtlich schmal, düster und schlecht gepflastert; die zahlreichen Waarenmagazine, welche der Verkehr in riesenhaftem Maßstabe hier aufgehäuft hat, sind gleichfalls keineswegs geeignet, diesen Stadttheil wohnlicher und angenehmer zu gestalten. Diejenigen, die keine Geschäfte zu besorgen haben, meiden daher den Aufenthalt in der inneren Stadt und selbst jene Kaufleute, die sich einzigen Wohlstandes erfreuen, fliehen gegen Abend die Stätte ihrer täglichen Mühen und suchen Ruhe und Erholung in ihren anmuthigen, schön gelegenen Villen, theils im reizenden Catumbi, theils in dem lieblichen Parangeirás oder dem heimlichen, von dem Getümmel der großen Stadt gänzlich abgeschlossenen Bota fogo. Daher kommt es, daß in Rio de Janeiro kein geselliges Leben herrscht, da die großen Entfernungen es unmöglich machen, auf die Länge der Zeit gesellschaftliche Verbindungen zu unterhalten. Selbst unter unseren deutschen Landsleuten ist das

Bestehen eines so innigen Verhältnisses, wie jenes, welches uns in Bahia so angenehm überrascht hatte, in der Hauptstadt kaum denkbar.

Berstreuung wird dem Fremden, dem das Innere der Familienkreise verschlossen ist, nur in den fünf Theatern geboten, von denen das große Opernhaus, ein seiner Bestimmung würdiges Gebäude, gewöhnlich für italienische Opern bestimmt ist. Französische Schauspiele werden in einem kleineren Theater, Charakterstücke und Lokalposse in portugiesischer Sprache in den übrigen Schauspielhäusern aufgeführt. Ein leider zu wenig besuchter, aber am Meeresufer schön angelegter, schattiger Volksgarten (*Passeio publico*) beschließt das kurze Verzeichniß der öffentlichen Belustigungsorte Rio's.

Die öffentlichen Gebäude sind weder bezüglich ihres Aussehens noch der Anzahl wegen erwähnungswert — das großartige Misericordia-Hospital etwa ausgenommen, in dessen Beschreibung ich dem ärztlichen Berichte der Corvette nicht vorgreifen will. Ein Gleiches gilt von dem in Botafogo gelegenen Irrenhause, welches ursprünglich ein kaiserlicher Palast werden sollte. Ein solcher befindet sich aber in der inneren Stadt auf einem freien Platze nahe am Hafen, ohne jedoch durch sein äußeres Ansehen Kunde von seiner hohen Bestimmung zu geben; — nur die vor demselben stehende Ehrenwache verräth dem Fremdling, daß er sich vor dem Residenzschloß des Beherrschers eines mächtigen Kaiserreiches befindet, welches mehr als hunderttausend Geviertmeilen im Flächenraume mißt. Der Kaiser benützt dieses Gebäude nur zu Audienzen und bei sonstigen feierlichen Anlässen, bewohnt aber

größtentheils den entfernteren Palast in St. Christoph und bringt überdies einige Monate des Jahres in Petropolis zu. — Das Zollhaus und die Börse enthalten zwar geräumige Hallen, sind aber keineswegs in einem besonders großartigen Style erbaut; ebenso ist das an der Nordseite der Stadt gelegene Seearsenal von keiner Bedeutung; Rio entbehrt demnach aller Gebäude von wahrhaft architektonischem Werthe, was auch bezüglich sämmtlicher Kirchen der Hauptstadt gilt, während doch sonst beinahe in allen katholischen Ländern Kunst und Gewerbsleid in Ausschmückung der Gotteshäuser zu wetteifern pflegen; im Gegentheile wird das Auge beim Anblische der inneren Ausstattung durch die in Rio herrschende geschmacloseste Ueberladung an plumpen Zierrathen jeder Art in hohem Grade verletzt. Nach dem Gottesdienste werden die Kirchen oft zur Abhaltung von Concerten verwendet und wir hatten selbst Gelegenheit, an einem solchen, Gott geheiligten Orte, welcher bei diesem Anlasse mit Teppichen und Flitterwerk reich geschmückt war, eine bekannte Arie aus Verdi's Rigoletto zu hören. — Die Schwarzen besitzen ihre eigenen Kirchen, auf deren Altären und Heiligenbildern die Gottesmutter gewöhnlich als Negerin dargestellt ist, ein schwarzes Christuskind im Arme haltend.

Zahlreiche Klöster stehen auf den, die Stadt umgebenden Hügeln vertheilt, worunter jedoch nur jenes des heiligen Antonius insoferne Erwähnung verdient, als es die, seinem Schutzpatrone in der militärischen Hierarchie Brasiliens zukommende Charge eines Obersten der kaiserlichen Armee bekleidet und den entsprechenden Gehalt aus der Militärkasse monatlich ausbezahlt erhält.

In einzelne wissenschaftliche Anstalten wird dem Fremden der Zutritt gestattet und zahlreiche Bibliotheken stehen ihm zu Gebote, worunter jene des deutschen Leseklubs Germania reich an Büchern ist und fast alle europäischen Zeitschriften durch die mehrmals im Monate anlangenden Dampfer bezieht. Die Akademie der schönen Künste ist eigentlich nur eine Schule zur Ausbildung in der Zeichnungskunst und Malerei, und besitzt nur eine geringe Anzahl besserer Gemälde in ihrer Gallerie, die nicht viele Säle ausfüllt. Dem naturhistorischen Museum hingegen sind bedeutende Räumlichkeiten zugewiesen; sein größter Werth liegt in den Sammlungen, deren Inhalt durchaus dem Inlande angehört und ein nahezu vollständiges Bild der Thierwelt Brasiliens und seines Mineralreichthums entfaltet, während zugleich den Liebhabern der Ethnographie durch eine reiche Auswahl von Gegenständen ihres Faches lebhaftes Interesse und mannigfaltige Belehrung geboten wird.

Das Museum ist auf dem größten Platze Rio's, dem Campo Sta. Anna gelegen, der seiner bedeutenden Ausdehnung wegen zu Paraden des Militärs so wie überhaupt bei allen Gelegenheiten benutzt wird, bei welchen der Andrang einer großen Menschenmenge zu gewärtigen steht. Leider wird dieser sonst schöne Platz durch den Kehricht der ganzen Stadt verunreinigt, der in Massen hier aufgehäuft wird. Von Campo Sta. Anna gehen die meisten Straßen aus, welche nach dem Hafen hinziehen und in die mit dem Meerestufer parallel laufende Rue direita, die schönste und breiteste Arterie Rio de Janeiro's, münden. Sie sind im Allgemeinen

enge, was bei ihrer übergroßen Länge umso unangenehmer hervortritt, und größtentheils schlecht gepflastert. Um den Abfluß des häufigen Regens zu erleichtern, sind sie nach der Mitte zu abschüssig angelegt und werden im Winter nicht selten zu Strömen, die man durchwaten muß, um von einem Fußpfad zum anderen zu gelangen, wobei man auch noch Gefahr läuft, durch die dicht vorbeifahrenden Wagen von Kopf bis zu Fuß bespritzt zu werden. Für all diese Unannehmlichkeiten jedoch bietet die wahrhaft feenhafte Ausstattung einzelner Kaufläden reichlichen Ersatz. Besondere Erwähnung verdient in dieser Hinsicht die Rua do Ouvidor — (Straße des Arbeiters), der Kohlmarkt, der Toledo, die Regent Street, die Rue de la Paix Rio de Janeiro's, dessen Pflaster und Seitenpfade weit besser erhalten sind, als die der übrigen Straßen; ein Waarenlager drängt sich hier an das andere und hinter geschmacvoll ausgestatteten Spiegelfenstern von seltener Größe prangen alle Herrlichkeiten, welche der Gewerbsfleiß fremder Länder hervorzubringen vermag. Die inländische Industrie fördert nur wenige Gegenstände zu Tage, unter denen als Erzeugnisse eines eigenthümlichen Gewerbszweiges die künstlichen Blumen zuerst Erwähnung verdienen, welche aus dem bunten Gefieder der brasiliischen Waldbewohner vom Papagei bis zum niedlichen Colibri herab, gefertigt werden. Hierzu benützt man vornehmlich die Hälse dieser zarten Thierchen, welche jährlich zu Tausenden abgeliefert werden, denn jeder Hals bildet erst ein einzelnes Blatt dieser Federblumen. Dieselben dienen zum Kopfsputze gleichwie zu Blumensträußen, finden jedoch mehr Absatz nach Europa als im eigenen

Vaterlande, da die brasilianischen Damen den eingeführten französischen Toilette-Artikeln den Vorzug geben.

Senkrecht auf die eben angeführte Straße läuft unter andern auch die Rua dos Ourives, die, wie es bereits ihr Name andeutet, den zahlreichen Goldarbeitern zur Ausübung ihres Kunstgewerbes dient. In der That, man könnte sich in ein Meer von Gold und Edelsteinen versetzt wähnen, welche letztere namentlich zur Abendzeit durch die blendende Helle zahlreicher Gasflammen gehoben, dem Vorübergehenden in fast magischem Lichte entgegenfunkeln.

Die Gasbeleuchtung ist in der Hauptstadt Brasiliens in solcher Vollkommenheit durchgeführt, daß Rio in dieser Hinsicht mit mancher unserer glänzenden Metropolen wetteifern kann. Nicht nur die innere Stadt, sondern selbst die äußersten Vorstädte einschließlich des entlegenen Sanct Christoph, sind mit Gas beleuchtet, welches in einem einzigen Gasometer erzeugt wird; die entfernteste Leitung soll über zwei deutsche Meilen von Rio reichen.

Eine der bemerkenswerthesten öffentlichen Bauten der Hauptstadt ist übrigens eine großartige Wasserleitung, die das Trinkwasser von der Höhe des Corcovado in einem gemauerten Bette und zuletzt mittels eines hohen Bogen-aquäduktes nach einem mächtigen Behälter herabführt, der sich auf dem Carioca-Platz befindet und mit einer brunnenartigen Marmor-Façade geschmückt ist, an der 60 metallene Hähne in drei Reihen dem Publikum die Benützung erleichtern. Noch zwei andere Leitungen bringen das Wasser von dem nahen Gebirgszuge herbei, so daß nun die brasilianische Haupt-

stadt mit diesem wesentlichen Lebensbedürfnisse reichlich versehen ist.

Der Charakter der Vorstädte ist von jenem der inneren Stadt gänzlich verschieden, die Straßen sind breiter und luftiger, meistens gar nicht gepflastert und bieten ihren Bewohnern alle Annehmlichkeiten des Landlebens nach unseren Begriffen. Aus der Stadt gelangt man in südlicher Richtung zunächst auf den Morro do Castello, einen der sie umgebenden Hügel. Nebst einem alten Kastelle befindet sich auf seinem Gipfel die Sternwarte, welche täglich mittelst eines fallenden Ballons den Mittag nach mittlerer Rio-Zeit angibt und den im Hafen liegenden Schiffen die Regulirung ihrer Chronometer ermöglicht. Überdies werden auf der genannten Höhe die Signale des auf der Santa Cruz-Spitze befindlichen Telegraphen abgenommen und dem Handelsstande hierdurch die Ankunft der einfahrenden Kauffahrer und deren Flaggen verkündigt.

Hinter dem Kastellberge breiten sich drei Vorstädte aus, unter welchen das Städtchen Botafogo den entschiedenen Vorrang behauptet. Eine anmuthigere Vereinigung von Landhäusern und Gärten, die sich im Halbkreise an einer kleinen, vom Meere gebildeten Bai hinziehen, läßt sich kaum denken. Zahlreiche, dem Europäer nur aus Treibhäusern bekannte Pflanzen, welche hier in üppigster Vollkommenheit gedeihen, erinnern den Besucher bei jedem Schritte daran, daß er unter dem Zauberhimel der Tropenwelt wandelt. Abgeschlossen von dem lärmenden Treiben der Stadt durch den reizenden Morro da Gloria, sowie durch einen felsigen Vorsprung

des im Hintergrunde sich erhebenden Corcovado, zur Rechten von dem schroff aus den Fluthen emporsteigenden, dunkeln Zuckerhute beherrscht, blickt Botafogo in behaglicher Ruhe auf das rege Treiben des maritimen Verkehrs, welches sich vor den Augen seiner Bewohner in der Einfahrt des Welthafens und einem großen Theile der Bucht von Rio de Janeiro entfaltet. Stündlich vermitteln Wagen und kleine Dampfboote die Verbindung mit der Stadt und ersfreuen sich stets eines lebhaften Zuspruchs von Fremden und Einheimischen.

Jenseits von Botafogo liegt der botanische Garten, ein beliebter Belustigungsort der Stadtbewohner, dessen Anlage jedoch keineswegs seinem Namen entspricht. Von systematisch geordneten Baumreihen, wissenschaftlich klassificirten Pflanzen, so wie nach eigentlichen Blumenbeeten forscht der Besucher vergebens, allein die hübschesten Spaziergänge, unter schattigen, tropischen Gewächsen der mannigfältigsten Arten, von einem malerischen Dicke hohen Bambusrohrs umgeben, findet derselbe in Hülle und Fülle. Von besonderer Schönheit ist eine Allee von hundert stattlichen Kaiserpalmen, welche die Mitte des Gartens durchzieht. Diese edlen, schlanken Bäume, von lichtgrauer Farbe mit zierlichen, deutlich sichtbaren Jahresringen versehen, erheben sich zu einer gleichmäßigen, sehr beträchtlichen Höhe; der Stamm läuft von der breiten Basis zur weitausragenden Blätterkrone allmälig spitz zu, — überhaupt kann diese Anlage als ein wahrhafter Triumph der schöpferischen Gartenkultur gelten.

Zu hübschen Ausflügen in die nächste Umgebung laden auch noch die Dörthen Praia grande und São Domingo

freundlich ein; am jenseitigen Ufer der Bai auf zwei Hügeln gelegen, gewähren sie eine liebliche Ansicht und bieten von ihrer Höhe aus den großartigsten Anblick Rio's, seines Hafens und der die Stadt umgebenden Hügel und Vorstädte, und wie dies Alles von dem mächtigen Höhenzuge des schlafenden Riesen beherrscht wird.

Um dieses wundervolle Gesammtbild noch von einer andern Seite zu betrachten, unternahmen Einige von uns die wenig mühevolle Ersteigung des Corcovado. Durch Haine von Orangenbäumen und kolossalen Farrenkräutern, von wildwachsenden Kaffestauden, Fächerpalmen und tropischem Laubholze beschattet, gelangt man zu Pferde auf den 2000 Fuß hohen Gipfel, auf welchem ein kahler Granithöck den besten und bequemsten, vollkommen schwindelfreien Standpunkt zu einem Überblick gewährt, der die leichte Mühe der Ersteigung mit Wucherzinsen belohnt. Bis zur Spize bleibt die Aussicht durch das Gehölze und die Windungen des Weges verhüllt. Von der Höhe erblickt man im Osten die Inseln Raza und Redonda, Pai und Mai, welche die Einfahrt gleich einem feindlichen Geschwader zu blockiren scheinen; — im Süden winken die scharfen Zacken der Tejuca und Gavia drohend herab, — zu den Füßen sieht man den Zuckerhut, dann Botafogo und die Stadt Rio mit ihren Hügeln ausgebreitet; — im Westen endlich dehnt sich das große Seebecken, von den eigenthümlichen Formen des Orgelgebirges begrenzt — ein Bild, das in seiner vollen Farbenpracht zu malen unmöglich wäre und dessen ganze Schönheit selbst die kühnste Phantasie nicht zu fassen vermag. — Ich bin überhaupt weit entfernt,

durch das wenige bisher Gesagte eine erschöpfende Schilderung Rio's und seiner herrlichen Naturschäze, ja selbst nur seiner entzückenden Lage bieten zu wollen; es wäre ein Wagniß, all' jene einzelnen wundervollen Schönheiten neuerdings hervorzuheben, da an deren Darstellung bereits vermögendere Federn gescheitert sind. Was in gedrängten Umrissen hier aufgezeichnet vorliegt, ist nur der matte Spiegel des mächtigen Eindruckes, den der dritte Hafen der Erde auf uns Alle hervorgebracht hat.

Noch am Tage unserer Ankunft hatte sich unser Commandant dem k. k. Gesandten, Herrn von Sonnleitner, vorgestellt und war von ihm mit wahrhaft ausgezeichneter Zuverkommenheit und Herzlichkeit aufgenommen worden. Der Gesandte verschaffte uns Zutritt zu den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten der Stadt und versprach die für den österreichischen Handel so wichtige Sendung des Agenten Fabel mit dem ganzen Einfluß, den er während eines mehr als dreißigjährigen Aufenthaltes in Brasilien gewonnen, kräftigst unterstützen zu wollen. Er erbat durch den Minister des Neufzern für den Commandanten und vier seiner Officiere eine Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser, welche noch in derselben Woche huldvoll gewährt wurde. Am festgesetzten Tage kam Herr von Sonnleitner aus seiner schmucken Villa in Botafogo nach der Stadt, um uns zur gemeinschaftlichen Fahrt nach São Cristovão abzuholen.

Man würde nicht mit Unrecht hier eine glänzende Schilderung der Residenz eines Kaisers von Brasilien, dem Lande des Reichthums und der herrlichsten Zukunft, des Goldes und der Edelsteine finden wollen, aber leider muß die Wahrheit

hinter solchen, wenn auch ganz begründeten Erwartungen zurückbleiben. Schon die Straße, die uns dem Ziele zuführen mußte, ernüchterte einigermaßen unsere gehobene Stimmung: durch Regen aufgelockert und fast unwegsam gemacht, bot sie uns eine höchst unangenehme und an manchen Stellen selbst nicht ganz gefahrlose Passage. Etwa eine Viertelmile noch vom Schlosse entfernt, gelangten wir endlich in eine hübsch angelegte Parkallee, die bei gehöriger Pflege sich in der Zukunft sogar zu wirklicher Schönheit entwickeln kann. — Der Anblick des Residenzschlosses erfreut weder durch sein allgemeines äußeres Ansehen noch durch die Architektur seiner Fassade. Man rechnet es dem Kaiser im Lande zur hohen Tugend an, daß er so einfach lebe, — und in der That hatten auch wir an den Pforten des Schlosses weit eher den Eindruck, daß wir einen Besuch bei einem Privatmanne abstatten würden, als daß wir in wenigen Augenblicken vor die geheiligte Person eines Monarchen treten und den Beherrschter eines großen Kaiserreiches schauen sollten.

Zwei Diener empfingen uns in der Vorhalle und ein Kammerherr bildete den ganzen Hofstaat, den wir zu begrüßen hatten, ehe wir in die kaiserlichen Gemächer gelangten. — Wir wurden dem Monarchen durch Herrn von Sonnleitner namentlich vorgestellt; ich kann es nicht beschreiben, welch' ein eigenthümliches Gefühl sich unser Aller bemächtigte, als wir uns vor dem Sohne einer Erzherzogin von Österreich befanden und uns von diesem deutsch angesprochen hörten: — so ferne von der Heimat die ersten Worte in unserer schönen Mutter-sprache aus dem Munde eines fremdländischen Kaisers! Der

Zweck unserer Sendung schien Seine Majestät nicht sonderlich zu interessiren, man dürfte sie dem Herrscher lediglich als eine Uebungsfahrt dargestellt haben, mit welcher ein schwacher Versuch, commercielle Verbindungen anzuknüpfen, vereinigt werden sollte. Auch ist uns die Ehre eines allerhöchsten Besuches an Bord der Caroline nicht zu Theil geworden, — die Novara hatte uns offenbar verdunkelt.

Mit echt weiblicher Herzlichkeit empfing uns hierauf Ihre Majestät die Kaiserin: bekanntlich eine geborene Prinzessin beider Sicilien, sprach sie viel und mit Lebhaftigkeit von ihrem schönen Vaterlande, namentlich aber von ihrer erlauchten Schwester, der Herzogin von Berry und übernahm aus den Händen des Schiffsfähnrichs Pitner einen Brief der Frau Herzogin, den ein Geschenk derselben begleitete. Nach einer Viertelstunde äußerst gnädiger Audienz verneigte sich die Kaiserin, und wir kehrten nach der Stadt zurück, wo wir mit einbrechender Dunkelheit eintrafen.

Bevor ich diese oberflächlichen Skizzen über Brasilien zum Schlusse bringe, mögen mir noch einige Worte über die Bewohner des Landes gestattet sein, deren Typus sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen ein ziemlich gleichförmiger ist. — Von der eigentlichen Urbevölkerung, den Indianern, ist hiebei allerdings gänzlich abzusehen, denn aus den Städten sind diese längst verschwunden; ihre Nachkommen haben sich mit den Einwanderern völlig verschmolzen und sind auch in der öffentlichen Meinung keineswegs mit dem in Nordamerika auf dem gemischtsten Blute so allgemein lastenden Fluche beladen.

Die freien Bewohner, Abkömmlinge der zuerst eingewanderten Portugiesen, heißen hier nicht Creolen, sondern Brazileiros. Sie werden zum Unterschiede von den Negern und den gekreuzten Rassen zwar Weiße genannt, ohne jedoch diese Bezeichnung durch ihre sonnengebräunte Gesichtsfarbe, welche sich durch Generationen bei ihnen vererbt hat, sonderlich zu rechtfertigen. In ihrem Antlitz spricht sich das Gepräge des Charakters aus, der den meisten südländischen Nationen eigen ist: sie haben ein rasches Begriffsvermögen und heißes Blut, sind geistig aufgeweckt, dem Zähzorne unterworfen und dann leicht beweglich; im gewöhnlichen Leben aber zeichnen sie sich keineswegs durch Regsamkeit aus, da Trägheit ihre vorherrschende Eigenschaft ist. — Fremde sind über ganz Brasilien verbreitet, sie mögen nun zeitweilig angesiedelt oder eingewandert und förmlich colonisiert sein. Deutsche haben in einigen Theilen des Landes Niederlassungen gegründet, die sich rasch zur Blüthe emporschwingen, wie z. B. Petropolis; Neu-Freiburg, S. Leopoldo, Leopoldina und Donna Francisca. In Rio sind die Fremden an Zahl den freien Einheimischen vielleicht sogar überwiegend; sie sind im Ganzen geselliger als diese letzteren, entschieden gewerbslebhafter und die Schöpfer aller großen Unternehmungen im Lande.

Die interessanteste Bevölkerung des Reiches ist jedoch die schwarze, — jene unfreiwillig hier naturalisierten Afrikaner, deren übergroße Menge bei dem tausendstimmigen Widerhalle, den das Verbot der Negereinfuhr im philanthropischen Europa gefunden, den unbefangenen Reisenden wahrhaft in Erstaunen setzt. Brasilien hegt und pflegt die Sklaverei in ihrer ganzen

Ausdehnung ; mögen nun die Gesetze des Staates noch so sehr dawider ankämpfen und die Abolitionisten-Blätter der öffentlichen Meinung die günstigen Erfolge ihrer vielleicht wohlgemeinten Palliativmaßregeln vorspiegeln, die mißliche Lage der erbarmungswürdigen Schwarzen bleibt dennoch nach wie vor unverändert dieselbe. Um sich übrigens jene mitleidigen Gefühle für diese verkausten Seelen ungeschmälert bewahren zu können, muß man ihnen sorgfältig möglichst ferne bleiben, denn jede nähere Bekanntschaft mit ihnen beeinträchtigt die lebhaftesten Sympathien. Wenn auch noch so rein gehalten, ist der Neger schon durch seine natürliche Ausdünnung dem Weizen überaus widerlich, seine Sitten sind nicht die besten, und dem Laster der Trunkenheit ist er leider im Uebermaße ergeben.

Die Zahl der freien Schwarzen ist im Vergleiche zu jener der Sklaven sehr gering, — ihr einziges Kennzeichen ist die Beschuhung, welche die Leibeigenen zu tragen nicht befugt sind. Die Kleidung der Sklaven ist einfach und dem Klima angemessnen; sie besteht gewöhnlich aus Beinkleidern von leichtem Stoffe, einem gefärbten Hemde, einer Jacke aus Rattun und einem Strohhute als Kopfbedeckung. Die Weiber tragen ein Hemd von blendender Weisse, einen meist bunten Rock und schlingen zudem noch ein Tuch über die Schultern, das sie stets schön, ja malerisch zu drapiren wissen. Die freien Frauen winden überdies ein Stück Tuch turbanartig um den Kopf. Durchschreitet man während des Tages die Straßen, so erblickt man allenthalben Schwarze beiderlei Geschlechts auf dem Boden liegen, heftig schreiend und gestikulirend. Die Männer harren eines Arbeitgebers, während die Weiber allerhand Eßwaren

feilbieten. Insbesondere in der Nähe großer Kaffeemagazine sieht man die Neger schaarenweise in langen Reihen mit Säcken beladen in kurzem Trabe hintereinander laufen, wobei sie einen eintönigen, sich beständig wiederholenden Gesang anstimmen und der Borderste gewöhnlich mit einem rasselnden Instrumente den Takt angibt.

Das Joch der Sklaverei drückt übrigens die Neger bei weitem weniger, als man es vermuthen sollte, denn sie sind von früher Jugend auf daran gewöhnt und hätten selbst in ihrem Vaterlande wohl nichts besseres zu erwarten gehabt. Sie sind stets guter Dinge und arbeiten fleißig, wenn sie mit Strenge dazu verhalten werden, denn Nachsicht verdirbt sie, macht sie träge und eigensinnig. — Obwohl die Religionsbegriffe der Schwarzen im Allgemeinen sehr dürtig sind, so bekennen sie sich doch äußerlich zum katholischen Glauben, den sie öffentlich ausüben, — wenn auch mehr aus Gewohnheit als aus innerer Ueberzeugung. Unbilligerweise wird den Negern nur selten das Heiraten gestattet, was naturgemäß unehelichen Umgang zur Folge hat; die Ursache jenes Verbotes liegt in dem Umstände, daß das Verfügungrecht des Herrn durch die Ehe geschmälert ist, da verheiratete Sklaven nicht getrennt und daher nicht einzeln verkauft werden dürfen. Die Sklaven genießen in Brasilien einzelne Rechte, die, wenn auch nicht immer beobachtet, doch grundsätzlich eine Erleichterung in dem harten Los dieser bedauernswerten Menschen gewähren, so darf z. B. ein Sklave nicht mehr als eine bestimmte Anzahl Schläge auf einmal erhalten; er muß für bedeutendere Vergehen vor Gericht gestellt werden; glaubt er sich von seinem Eigenthümer zu hart

behandelt, so kann er verlangen, um den für ihn ausgelegten Ankaufspreis einem andern Herrn überlassen zu werden; und hat er endlich das Nöthige erspart, so steht ihm das Recht des Loskaufens zu.

Wir müssen hier endlich noch der Mulatten erwähnen, deren Charakter und innerer Werth noch weit hinter jenem der Schwarzen zurücksteht; meist geistig begabt, leidenschaftlich und folglich allen Eindrücken leichter zugänglich, sind sie in den Ausbrüchen ihrer Leidenschaft viel mehr zu fürchten als jene. Man hält sie für tüchtig und rachsüchtig und misst ihnen äußerst lockere Sitten bei, — im geselligen Verkehre aber sollen sie in Folge ihres Geistes und ihrer Lebhaftigkeit recht angenehm sein. Sie sind eitel und kleiden sich, wenn möglich, immer nach der neuesten Mode; die Frauen ziehen die grellsten Farben vor und überladen sich mit Geschmeide und Edelsteinen.

Nachdem wir sonach mit dem Eingebornen des Landes in so nahe Verührung getreten, als es unser flüchtiger Aufenthalt in Brasilien gestattete, war es uns nun auch noch Bedürfniß, unseren deutschen Landsleuten, die so nahe von der Hauptstadt ihre Wohnsäze aufgeschlagen, einen Besuch abzustatten und uns persönlich von ihren Verhältnissen und ihrer Existenz in der neuen Heimat Ueberzeugung zu verschaffen. Die entfernteren Ansiedlungen waren uns leider nicht erreichbar; allein nach einem Ausfluge in die Colonie Petropolis sehnten wir uns, seit Brasiliens Küste zum ersten Male an unserem Horizonte erschienen war. Der Commandant und einige Officiere des Schiffes unternahmen diesen Ausflug. Bis wir an das Ziel unserer Reise gelangten, hatten wir uns dreierlei verschiedener

Transportmittel zu bedienen. Die Fahrt begann auf einem kleinen Dampfboote, das täglich die Praiaha verläßt, um die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer der Bai zu erhalten. Wir steuerten zwischen zahllosen kleinen, immergrünen Inseln hindurch, die — obwohl zum Theile nur einige Quadratklafter messend — dennoch auf das Ueppigste bewachsen sind; Palmenhaine und Landhäuser zieren theils ihre Gipfel, theils ziehen sie sich freundlich am Strande hin und spiegeln sich in dem klaren, ewig ruhigen Wasserspiegel der Bucht. Vom Verdecke des Schiffes aus übersahen wir das ganze großartige Panorama des Hafens, der einem riesigen, von Bergen umgebenen Landsee gleicht, und dessen Gewässer sich gegen Norden und Nord-Westen zwischen den steilen, blauen Felsenschluchten verlieren.

Am nördlichen Gestade angelangt, landete der Dampfer an einer Brücke, auf welcher wir den schon bereitstehenden Eisenbahngzug bestiegen. Der hier angelegte Schienenweg, die einzige im ganzen großen Kaiserreiche bisher ausgeführte Eisenstraße, führt über das ungefähr zwei deutsche Meilen breite, niedrige Uferland, welches vom Gebirge gegen die See abfällt und theils bebaut ist, theils aus sumpfigem Boden besteht und in Raiz da Serra von der Kette des Orgelgebirges abgeschlossen wird. Die Eisenbahn schafft aber bisher noch keineswegs die erwarteten Vortheile, da es Plantagenbesitzer und Kaufleute noch immer vorziehen, die großen Ladungen Kaffee, welche über Petropolis auf dem Rücken unzähliger Maulthiere aus dem Innern gebracht werden, auf dieselbe Art bis zur See fortzuschaffen, um das allzuumständliche Umladen für eine so kurze Strecke zu vermeiden.

In Raiz da Serra angekommen, verließen wir die Waggons und nahmen die uns schon mit der Fahrkarte angewiesenen Plätze in einer Kutsche, welche durch vier Maulthiere gezogen und von einem in Petropolis ansässigen Darmstädter geführt, bald den steilen Weg nach der Colonie hinaufrollte. Die Straße ist zwar nicht ganz unbeschwerlich, aber dennoch ein schönes Werk, das wir hier kaum zu finden erwartet hatten. Bei jeder neuen Biegung des Weges und mit jedem Grade der Steigung eröffnete sich eine immer schönere Aussicht durch die Eichenwaldungen, welche die Bergabhänge kleiden. An der Hälfte des Weges steht ein unbedeutendes Einkehrhaus nächst der Straße, wo die Pferde erfrischt wurden und der Darmstädter sich durch einen feurigen Trunk erwärmt; in der That mochte er das Bedürfniß hiezu fühlen, denn wir waren im Gebiete der deutschen Colonie auch schon in das Bereich vaterländischen Klima's eingetreten: die beträchtliche Höhe, auf der wir uns befanden, so wie die Nähe des Gebirges überhaupt, hatten die Glut der südlichen Temperatur schon merklich abgekühlst. Mit frischen Kräften setzten wir unsere Reise fort und gegen Abend erreichten wir das ersehnte Ziel.

Schon bei den ersten Häusern von Petropolis begegneten wir einigen Knaben mit blauen Augen und blonden Haaren, den ersten, die wir seit dem Abschiede vom geliebten Vaterlande erblickten. Die deutschen Aufschriften der Wirthshaften erfreuten unser Auge und deutsche Reinlichkeit und Ordnung lächelte uns aus allen Wohnungen entgegen. Länger als eine halbe Stunde währte die Fahrt durch den Ort, dessen einzelne Häuser nach ländlicher Weise von einander getrennt liegen und durch

Wiesengründe, Gärten und oft selbst durch bebaute Felder geschieden sind. Endlich gelangten wir am Eingange eines reizenden Thales zur Hauptgruppe der Wohnsitze, welche nach städtischer Anlage in einer langen Straße aneinander gereiht sind, — unweit davon erblickt man zur Rechten die kaiserliche Villa. Wir fanden gute Unterkunft im Hôtel Oriental, dessen Wirth, Said Ali, ein Türke ist. Den noch übrigen Rest des kühlen, ja beinahe kalten Abends benützten wir zur Durchstreifung des ausgedehnten Ortes, dessen wohlgehaltene Wirtschaften und hübsche Anlagen einen durchaus freundlichen Eindruck machen und die günstigsten Schlüsse auf den Wohlstand der Ansiedlung gestatten.

Die Gründung von Petrópolis war schon ein Lieblingsgedanke des verstorbenen Kaisers Dom Pedro I. gewesen, seine Abdankung verhinderte ihn aber an der Ausführung des Planes. — Sein Sohn, der jetzt regierende Kaiser Dom Pedro II., unternahm es, den Gedanken seines Vaters zu verwirklichen, indem er Deutsche aus den überfüllten Gauen des Vaterlandes herbeizog und ihnen neue Wohnsitze an der Stätte der ehemaligen Dorfschaft Corrego secco einräumte. Die Einwanderung war bald bewerkstelligt und schon wenige Jahre später zählt Petrópolis im gegenwärtigen Augenblicke über 10.000 Bewohner. — Die Eisenbahn verdankt ihr Entstehen den Bemühungen des um Brasilien vielfach verdienten Evangelista Ireneo de Souza, der nach Vollendung der Schienenstrecke vom Kaiser zum Baron von Maouá erhoben wurde. — Dreitausend Fuß über der Meeressfläche breitet sich nun Petrópolis an den Ufern des Piauánha und in den

Längenthälern des gleichgenannten Höhenzuges aus, der von einem Knoten des Orgelgebirges ausgehend, mehrere Zweige gegen Osten sendet. — Das Klima ist gesund, und die Landschaft soll niemals vom gelben Fieber heimgesucht worden sein — ja Erkrankte, welche rechtzeitig aus der Ebene heraufgebracht werden, sollen der Genesung mit Sicherheit entgegen sehen. Petrópolis ist daher auch der beliebteste Sommerraufenthalt der Bewohner Rio's und die anmuthigsten Wohnungen zieren denn auch seine freundlichen Thäler. Eines der schönsten Landhäuser ist gegenwärtig jenes des obenerwähnten Barons von Maouá; wenn jedoch einst die jungen Anlagen, welche das kaiserliche Schloß umgeben, zur vollen Reife der Entwicklung gedeihen, wird dasselbe unstreitig unter allen Villen des Ortes die Palme verdienen.

Die Straße von Rio nach Minas Geraes, der fruchtbarsten Provinz Brasiliens, führt durch Petrópolis, welches fast täglich riesige Karavanen mit Kaffee, Zucker und zuweilen auch mit Gold beladen, auf dem Durchzuge beherbergt. Sollte die Regierung den vielfach besprochenen Wunsch eines Eisenbahnbaues über das Gebirge nach dem Innern des Reiches verwirklichen, so kann Petrópolis allmälig zur zweiten Stadt des Reiches heranwachsen. — Selbst von einem erhöhten Standpunkte aus wäre es kaum möglich, Petrópolis mit einem Blicke zu übersehen, da die einzelnen Wohnungen und Gehöfte in mehreren Thälern zerstreut liegen; — in allen ist jedoch deutsches Gepräge unverkennbar und der günstige Eindruck wird durch die Physiognomie der Einwohner erhöht, deren Ausdruck in so hohem Grade von dem gewohnten brasiliianischen Wesen

absticht. Die Sprache der Vorbeigehenden, der biedere, freundliche Gruß, der den Fremden allenthalben erfreut, ja die vaterländische Sitte des Willkomm's allein würde hinreichen, den Geist heimwärts zu lenken, wenn ihn nicht die schlanke Palme, die schattige Banane und die ganze üppige Vegetation der Tropen bei jedem Schritte in die südliche Hemisphäre zurückriefe. — Eine ganz besondere Freude gewährte uns das Zusammentreffen mit einem Österreicher, Freiherrn v. Schneeburg, der einst als Officier in der k. k. Artillerie gedient und nun als Lehrer an der hiesigen Ortschule von Groß und Klein allgemein geachtet und geliebt wird.

Für den folgenden Morgen hatten wir Pferde bestellt, um den Fall des Itamarati, eine der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Umgebung, zu besichtigen. Dank der Güte des Herrn Damke, des Friedensrichters von Petropolis, fanden wir an ihm selbst den besten und gefälligsten Führer. Eine Cavalcade von sechs Personen bildend, brachen wir des Morgens auf und schlügen einen anmuthigen Weg durch die Thäler ein, welche unserer Wohnung zunächst lagen; dann wurde die Straße allmälig schmäler und die Gegend wilder, bis sie endlich vollends den Gebirgscharakter annahm. So betraten wir denn weihvoll das eigentliche Heilighum des Urwaldes, und ein unbeschreibliches, nie gekanntes Gefühl ehrfurchtsvoller Bewunderung beschlich uns beim Eintritte in diesen Tempel der Natur. Man würde Unrecht thun, sich einen Urwald allenfalls aus lauter Stämmen bestehend zu denken, welche zehn Männer nicht umspannen können, denn, obwohl der Baumwuchs hoch und mächtig ist, so liegt dennoch

nicht darin allein der unvergleichliche Reiz eines Urwaldes in den Tropen. Die Wipfel der Bäume tragen keine gewaltigen Kronen, — jeder ringt vielmehr nach Freiheit, jeder strebt sich auszubreiten auf Kosten seines Nachbars, und da sie bei diesem allgemeinen Drängen gegenseitig daran gehindert werden, so schießen sie sämmtlich in die Höhe, um dort Licht und Luft, die ersehnten Güter zu finden. Zu diesen Riesen des Waldes gehören vorzüglich Laubholzgattungen, während die hübschen, zierlichen Kühlpalmen, welche gewöhnlich das vermorrste Dickicht suchen, blos bis zu den Zweigen ihrer gröberen Nachbarn hinreichen. Hier und da liegen schon abgestorbene oder altersschwache Gefährten zu Boden gestreckt, die allmälig verwesen und wieder zur mütterlichen Erde werdend, neuen Humus bilden. — Ein dichtes Netz von Lianen umschlingt die Stämme des Urwaldes, Zweige und Äste von einem Baume zum andern derart umrankend, daß dem eigentlichen Stamme alle Nahrung entzogen und derselbe hier und da ganz erstickt wird. Die von den äußersten Zweigen herabhängenden Schlinggewächse bieten einen unbeschreiblich schönen Anblick dar, als ob sie die künstlerische Hand eines Meistergärtners absichtlich so malerisch, ja zeitweise sogar symmetrisch hingewunden hätte. Außer diesen Lianen gibt es noch andere Feinde, welche an den Säften der Bäume zehren, ihnen aber andererseits auch wieder zur Erde dienen. Hiezu zählen vor Allem die Orchideen und Luftpflanzen, von nahe an 150 verschiedenen Gattungen, die in den Blätterkronen wurzeln und mit Blüthen der schönsten Farben prangend aus dem dunklen Laub hervorblitzen. Zwischen den Wurzeln der Bäume spricht die Vegetation eben so reich

und üppig empor; das Unterholz, von den Schlingpflanzen, die sich lieber an ältere Stämme halten, weniger im Wachsthum gehemmt, strebt mutig in die Höhe; riesenhafte Kräuter und Gräser, unter denen die prachtvollen rothen und gelben Helikonien besonders hervorragen, bedecken den von vermoder-tem Holze gedüngten Boden und bilden, mit den Lianen verschlungen, ein nur der Axt zugängliches Dickicht. Aufmerksamkeit verdient auch das große palmenartige Farrenkraut, von welchem uns achtzehn Fuß hohe Exemplare vorkamen; es bildet einen geraden, nach oben hin etwas zugespitzten Stamm, aus dessen Enden die Blätter an langen Stielen hervorspreißen und sich, ihrer eigenen Schwere nachgebend, in schönem Bogen zur Erde neigen. — Dieser üppige Pflanzenwuchs setzte unserem Fortkommen nicht geringe Hindernisse entgegen; die Pferde konnten oft kaum von der Stelle, und versanken in dem lehmigen vom Regen durchweichten Boden. Wir mußten einige Brücken überschreiten, die ihrer außerordentlichen Einfachheit wegen fast lebensgefährlich waren: zwei Baumstämme, über eine etwa achtzig Fuß tiefe Bergspalte gelegt und durch einige Knüppel gekreuzt, vermittelten den Uebergang; das faulende Holz gestattete an einigen Stellen eine wenig beruhigende freie Durchsicht auf die unter uns gähnende Tiefe und auf der Mitte des gebrechlichen Steges empfand man alle Schwingungen desselben in bedenklichem Maße. Nach einem ungefähr zweistündigem Berganritte gelangten wir an das Ufer des Itamarati, eines Nebenflüßchens des größeren Pia ban ha; demselben entlang reitend, vernahmen wir bald das Rauschen des Wasserfalls und erreichten endlich einen freien Platz mit

einem kleinen hölzernen Pavillon, nächst welchem wir unsere Pferde weiden ließen, und von unserem gesälligen Führer geleitet, den noch eine Viertelstunde weiten Weg zu Fuße fortsetzen. Ein Bug um einen Felsvorsprung, und wir erblickten mit einem Male das ganze herrliche Schauspiel des schäumenden Wasserfalles, dessen weiße Massen zu einer Tiefe von mehr als hundert Fuß herabstürzen und sich auf ihrem Wege an zahlreichen großen Felsblöcken zu Wasserstaub auflösen. Der in Aufruhr gebrachte Waldstrom verlor sich dann vor unseren Blicken in ein enges, dicht bewaldetes Thal, in welchem der Urwald, von der Höhe gesehen, in all seinen Farbenstufen vom hellsten Grün bis zum dunkelsten Braun und Schwarz prangte, während der glänzende Regenbogenschimmer der Wasserstäubchen, durch den Wiederschein der Sonne, das herrlichste Farbenspiel bot. Nur ungern trennten wir uns wieder von dem kochenden Trichter, hoch befriedigt und beglückt, dieses Prachtstück der Natur mit eigenen Augen geschaut zu haben.

Mit dem unterdessen aus der Hauptstadt eingetroffenen Gesandten, Herrn von Sonnleitner, verbrachten wir in Petropolis noch einen vergnügten Abend, und den ganzen folgenden Tag, den uns jedoch das hier überaus heimische Regenwetter etwas verleidete. Endlich schlug die Stunde des Aufbruchs und mahnte zur Weiterreise im engeren und weiteren Sinne, — zu Land und zur See!

Während unserer kurzen Abwesenheit waren alle Vorbereitungen zur Abfahrt getroffen worden, so daß am 30. September um 7 Uhr Morgens die Anker gelichtet werden konnten.

Ungünstiger Brise und Strömung wegen verwendeten wir einen der zahlreichen kleinen Schleppdampfer, die durch ihre Thätigkeit den Hafen von Rio beleben, und ließen die Corvette bis zu den Inseln am Eingange der Bucht bugfieren.

Frischer Wind wehte hier von Norden und übte bereits wenige Meilen von der Küste entfernt seinen wohlthätigen Einfluß aus. Wir segelten vor dem Winde mit einer Fahrt von 13 Knoten stündlich und erreichten schon am vierten Tage den 33. Grad südlicher Breite. In der Nacht vom 3. auf den 4. October auf $50^{\circ} 30'$ westl. Länge bewölkte sich der bisher heitere Horizont in Südwest, und bald war der ganze Himmel dicht umzogen; der Wind drehte durch Nord und West nach Südwest, und der Seegang aus Norden wuchs unverhältnißmäßig, — beides Kennzeichen eines Pampero. Der Barometer war in kurzer Zeit beträchtlich gefallen und Wetterleuchten in Südwest bekräftigte in uns die Erwartung eines Sturmes aus dieser Richtung. Alle Vorkehrungen konnten noch rechtzeitig getroffen werden, um die erste Bö schlagfertig zu empfangen. Die Lucken wurden geschlossen, alle beweglichen Gegenstände festgesorrt, an Segeln behielten wir nur die unteren Stagsegel und das vierfach gereefte Vormarssegel. Wir wählten dieses Verhältniß, um, wenn nöthig, vom Winde abfallen zu können, — belehrt durch das Mißgeschick der spanischen Fregatte Villa de Bilbao, welche in diesen Gewässern von einem Pampero überrascht und wegen gänzlichen Mangels an beigesetzten Segeln unfähig abzufallen, sich nur durch Kappen des Groß- und des Besahnmastes vor dem Kentern retten konnte.

Der Sturm währte einen ganzen Tag, während dessen die Corvette vortrefflich See hielt, verhältnismä^ßig wenig Wasser einschiffte und nicht mehr als 50 Meilen verlor. Am 5. klärte sich der Himmel und der Wind ging nach Nordwesten, was uns nach dem Ergebnisse des Mittagspunktes zum Laviren nöthigte, um die La Plata-Mündung zu gewinnen.

V.



Nächst dem Amazonenstrom beherrscht der Rio de la Plata das größte Wassersystem Süd-Amerika's und führt die mächtigsten Flüsse dem atlantischen Ocean zu. An der Stelle, wo sich der Parana und der Uruguay vereinigen, beginnt er seinen Namen zu führen. Die Gestade von Buenos-Ayres und der Banda oriental bespülend, gewinnt er bald die beträchtliche Breite von 120 Seemeilen, die er bis zu seinem Ausflusse zwischen Montevideo und dem Vorgebirge von St. Antonio beibehält.

Die Länder, welche sein großes Becken umfaßt, Buenos-Ayres, die Banda oriental, Paraguay, die argentinischen Staaten und Theile von Brasilien und Bolivia gehören zu den fruchtbarsten der Erde, und wären sie nicht theils noch in den ersten Stadien der Cultur, theils durch fremde Eroberungen und beständige Bürgerkriege herabgekommen, so vermöchte dieser herrliche Boden wohl an zweihundert Millionen Menschen zu ernähren, während er gegenwärtig kaum drei Millionen Bewohner beherbergt. Die beiden vorzüglichsten Städte, welche von den Gewässern des la Plata bespült werden, sind Buenos-Ayres am rechten und Montevideo am linken Ufer.

Am 8. October hatten wir die Insel Lobos in Sicht und fuhren in die unabsehbare Mündung des mächtigen

Stromes ein. — Von einer frischen Osthöhe begünstigt, nahmen wir den Curs nach der kleinen Insel Flores, deren nächtliches Kennzeichen in einem drehenden Leuchtfeuer besteht. — In geringer Entfernung von dieser Insel steuerten wir ungefähr 10 Meilen gegen die Höhen von Montevideo, um sowohl von der sogenannten englischen als von der Archimedes-Bank frei zu gehen. Es lag jedoch in unserem Plane, Buenos-Ayres früher zu besuchen und Montevideo erst anzusegeln, wenn wir Amerika verlassen würden.

Wir nahmen daher einen Lootsen auf und setzten mit gutem Winde die Reise stromaufwärts fort. — Die ungeheure Breite des Flusses, von dessen Mitte aus der Horizont unbegrenzt erscheint und die beiden Ufer nicht sichtbar sind, steht in keinem Verhältnisse zu seiner Tiefe, die nirgends $5\frac{1}{2}$, oder 6 Faden übersteigt, und an den meisten Stellen kaum 3 bis 4 Faden erreicht. Stets mit gutem Winde segelnd, erblickten wir noch am Abend des 10. October die Stadt Buenos-Ayres, die mit ihren Kuppeln und Thürmen in der Ferne an Benedig erinnert. Wir ankerten erst am folgenden Morgen, der Stadt so nahe als möglich, jedoch mit Rücksicht auf den Tiefgang der Corvette noch immerhin acht Seemeilen von derselben entfernt.

Wir hatten drei Fuß Wasser unter dem Kiele; in einem anderen Flusse, dessen Fluthen nicht so sehr dem Einflusse der rasch absallenden Ebbe und den Wirkungen der plötzlich hereinbrechenden Pampero unterliegen, hätte dies übertriebene Vorsicht geschienen, allein hier, wo schon manches schöne Schiff im Trockenen lag, ehe es nur Vorkehrungen zur Rettung treffen

konnte, war diese Maßregel gerathen. Selbst die größeren Kauffahrer bleiben sämmtlich auf der Außenrhede, deren Grenze die Lothungslinie von $3\frac{1}{2}$ Faden bezeichnet; kleinere Fahrzeuge nehmen ihren Ankerplatz näher am Lande auf einem Theile des Stromes, der die innere Rhede genannt wird, obwohl nichts diesen Unterschied rechtfertigt, da das Auge auch hier nur den offenen Fluß wahrnimmt, wie auf der äußeren Rhede. Auch diese letzteren Schiffe können ihre Waaren keineswegs selbst oder durch ihre Boote an's Land schaffen, sondern sie müssen sich hiezu großer Karren bedienen, die vier- und zuweilen sechsspännig landseits kommen, und die Ladung durch das seichte Wasser zu den Krahnen des schönen Zollhauses führen.

Die Flaggen, welche den La Plata am meisten befahren, sind nächst der einheimischen von Buenos-Ayres und Montevideo, die spanische und die sardinische; französischen und englischen Schiffen begegneten wir auf diesem Theile unserer Reise nur in geringer Zahl. Sardinien und England haben aber hier eigene transatlantische Dampferlinien gegründet, die auch den Verkehr zwischen Brasilien und Europa vermitteln, und wie es scheint, gute Geschäfte machen.

Um auf der großen Entfernung, welche uns vom festen Lande trennte, die Verbindung mit dem Ufer zu erhalten, ließen wir die Barkasse in's Wasser setzen und mit einer Bussole, einer kleinen Küche, Schlafzeug für die Bemannung und einem Zelte ausrüsten, damit sie mit diesem Haushalte versehen nöthigenfalls mehrere Tage ausbleiben und auch die Nacht vom Schiffe entfernt zubringen könne.

Wir begaben uns noch am selben Tage an Bord der Barfasse nach der Stadt und begegneten auf dem Wege dahin einem Boote, welches die österreichische Flagge führte und auf uns zusteuerte. In demselben befand sich der k. k. Consul Herr Parravicini, der, ungeachtet der großen Entfernung, die Zuvorkommenheit hatte, unserem Commandanten den ersten Besuch abzustatten. Herr Parravicini, seit kurzem österreichischer Consul in Buenos-Ayres, zählt zu den angesehensten Männern der Stadt. — Durch seine gründliche Kenntniß der Landes-Verhältnisse, durch den einsichtsvollen und weisen Rath, den er schon in manchen wichtigen Fragen der Regierung angedeihen ließ, so wie durch seinen bedeutenden Wohlstand, der ihn in die Lage setzt, das Gute, von dem sein Herz durchdrungen ist, in Ausführung zu bringen, hat er sich um Stadt und Land vielfach verdient gemacht. Für den Seemann aber, dessen Beruf ihn fremden Ländern und Erdtheilen zuführt, ist es ein wahrhaft erhebendes Gefühl, sein Vaterland auch in fernen Zonen würdig vertreten zu sehen und die Männer, denen dieses Amt anvertraut wurde, allgemein geschäkt, geachtet und sogar als Rathgeber der Landesbehörden zu erblicken.

Durch Herrn Parravicini wurde unser Commandant dem Präsidenten der Republik, dem Minister des Neuzern und andern Autoritäten von Buenos-Ayres vorgestellt, und seiner wichtigen Unterstützung verdanken wir die vielfachen Erleichterungen, die es uns möglich machten, der uns gestellten Aufgabe Genüge zu leisten und nebstbei Stadt und Land in ihrer vollen Eigenthümlichkeit kennen zu lernen.

Die Corvette Caroline war das erste Schiff gewesen, welches die österreichische Kriegsflagge in jenen Gewässern entfaltete und deshalb war auch die Neugierde allgemein, welche die Bewohner von Buenos-Ayres bei unserer Ankunft an den Tag legten. Unser Schiff blieb denn auch durch längere Zeit der Gegenstand des Interesses der Bevölkerung und das für uns sehr schmeichelhafte Ergebniß ihrer Beobachtungen kam sogar in den öffentlichen Blättern des Landes zur Sprache.

Wenige Tage nach unserer Ankunft in Buenos-Ayres hatten wir abermals Gelegenheit das erhabene Schauspiel eines Pampero zu bewundern — einer Naturscheinung, die jeden Fremdling durch ihre Großartigkeit in wahrhaftes Bewunderung versetzen muß. Es war am 21. October, als um 2 Uhr Nachmittags die Sonne, die bis dahin in ihrem gewöhnlichen Glanze einen heiteren Frühlingstag beschien, sich plötzlich mit einem Dunstkreise umgab und hinter einem dichten Schleier verbarg. Die Luft lagerte schwül und drückend auf dem ruhigen Wasserpiegel des Stromes, dessen röthlich-gelbe Oberfläche eher einem Sumpfe glich, als daß sie an die Lebensader Süd-Amerika's — an die mächtigen Flüthen des Silberstromes erinnerte. Der ganzen Natur war eine unheimliche Ruhe aufgeprägt und ringsumher befand sich Alles in jenem Zustande gewitterschwangerer Unthätigkeit, der gewöhnlich der Vorboten eines mächtigen Sturmes ist. Der Thermometer stand auf 16° , während der Barometer $27.^{\circ}11.0''$ zeigte und während der ganzen Erscheinung keinerlei Veränderung erschien. — Die Ruhe wähnte jedoch nicht lange. — Bald erhoben sich

schwere, staubähnliche Wolken über dem westlichen Horizont und zogen mit unglaublicher Schnelligkeit einher; jemehr sie an Ausdehnung gewannen, desto drückender wurde die Luft; vom Tageslichte blieb kaum mehr als ein fahler Schein übrig, die Atmosphäre und das schmutzig-gelbe Wasser aber schienen aus einem Stoffe zu sein. Die zahlreichen Sumpfvögel hatten durch die erschlaffende Schwüle ihre Schwungkraft verloren und strichen matt auf dem Wasserspiegel umher, als fürchteten sie, sich gegen den drohenden Himmel zu erheben, denn drohend war er in der That, und bald folgte der erdigen Wolkenschichte eine hohe, dunkle Wand, die sich allmälig hinter der Stadt erhob. Häufige Streifen elektrischen Feuers durchzuckten den schwarzen Grund und blendeten das eines solchen Schauspiels ungewohnte Auge des Beschauers. Ferner Donner rollte heran, die Atmosphäre wurde immer beengender, bis plötzlich die Gewalt des Orkans losbrach und ein wütender Sturm, die Luft durchbrausend, die dunklen Wolken vor sich hertrieb; sie umhüllten die Sonne und breiteten dunklen Schatten über die Erde. Fahle, unheimliche Blässe bedeckte gleichmäßig Himmel und Wasser, Land und Stadt. Erde und Sand, die der heftige Windstoß in Wirbeln aufgerafft und mit sich fortgerissen hatte, fielen nun der eigenen Schwere überlassen in den Strom und peitschten dessen trübe Wellen. Dem Staube folgte Hagel in der Größe von Taubeneiern und in solcher Dichte, daß die Mannschaft unter Deck gesendet werden mußte, um vor Verlezung bewahrt zu bleiben. Nun hatte der Sturm seinen Culminationspunkt erreicht: schon ungefähr eine halbe Stunde nach dem heftigen Hagelschlage drehte der Wind gegen Süden,

der Himmel klärte sich allmälig zum reinsten Blau und nur eine eisige Kälte blieb als letzter Ueberrest der großartigen Naturerscheinung zurück.

Bei den ersten Anzeichen des Orkanes waren sogleich alle Boote gehiszt und die Bramstengen gestrichen worden, man hatte aber nicht mehr genügende Zeit, um die Barkasse einzusetzen, die in einiger Entfernung geankert war. Nach dem Sturme fand man sie gekentert, und es zeigte sich, als sie unter Bord gebracht und untersucht wurde, daß mehrere ihrer beweglichen Zurüstungsgegenstände in Verlust gerathen und ihr Mast durch Stoßen am seichten Grunde gebrochen war. Dennoch gelang es, dieses einzige Opfer, das der Wuth des Pampero gefallen, mit dem Nöthigsten wieder auszurüsten, worauf die Barkasse am Morgen nach der Stadt abging, um den Commandanten und die beurlaubten Officiere abzuholen. Fregattenlieutenant Waldbüttten führte das Commando während dieser wichtigen Lebensphase unseres Schiffes und seinen umsichtigen und thatkräftigen Anordnungen ist es zu danken, daß Sr. Maj. Corvette Caroline vor größerem Unheile bewahrt wurde.

Buenos-Ayres wurde von seinem Gründer Don Juan de Garay zur Feier des Dreifaltigkeitstages, an dem er zuerst das spanische Banner als Eroberer des Landes auf argentinischem Boden aufpflanzte, Santissima Trinidad genannt. Vor ihm hatte bereits Don Pedro de Mendoza am Gestade des Riachuelo, eine Meile von der heutigen Stadt eine Niederlassung angelegt, und dieselbe des gesunden, herrlichen Klimas wegen Buenos-Ayres genannt, welche Colonie jedoch von den Indianern sammt dem sie vertheidigenden Fort

zerstört wurde; der Name wurde nun auf die von Garay neugegründete Stadt übertragen, die jedoch nur langsam emporblühte. Mehrmals verwüstet und wieder aufgebaut, hatte sie in ihrem Gedeihen mit allem Elende jener zahllosen Misgeschicke zu kämpfen, welche fortwährende Aufstände und bürgerlicher Zwiespalt in ihrem Gefolge führten. Von der spanischen Herrschaft losgerissen und zur Republik erklärt, wurde Buenos-Ayres, statt die geträumte Freiheit zu erlangen, durch längere Zeit und mehr als je von einem despotischen Dictator bedrückt und bildete erst in neuester Zeit, getrennt von der argentinischen Conföderation, einen selbstständigen Staat, der aber 1859 wieder dem Staatenbunde beigezogen wurde. Die früheren Schicksale der Republik, so wie die neueren Lebensphasen, welche sie bis zum Jahre 1854 durchlief, sind schon mehrfach geschildert worden; ich enthalte mich daher jedes näheren Eingehens in dieselben und beschränke mich darauf, der gegenwärtigen Zustände dieses hoffnungsvollen Staates, der nur eines dauernden Friedens mit den eifersüchtigen Nachbarn und den wilden Pampas-Indianern bedarf, um sich mit Riesenstritten zur höchsten Blüthe emporzuschwingen, in aller Kürze zu erwähnen: Die gegenwärtige Regierung, welche das Land in einem durch Rosas' Willkürherrschaft zerrütteten Zustande übernahm und seine Hülfsquellen beinahe vernichtet fand, sah in dem Erlass einer neuen, mit den Fortschritten der Neuzeit im Einklange stehenden Gesetzgebung die erste und nothwendigste Bedingung fernerer Gedeihens. Dieser wichtige Schritt geschah, und bald darauf wurde im Jahre 1856 auch eine neue Handelsordnung

ausgearbeitet, die 1857 zum Geseze erhoben, nun allen Bedürfnissen des Verkehrs vollkommen genügt. Die theils aus der Zeit der Lostrennung von Spanien, theils aus der Epoche der Rosas'schen Willkürherrschaft stammende und deshalb bis jetzt sehr mangelhafte bürgerliche und finanzielle Verfassung ward von einer Commission unter dem Vorsitze des zur Zeit unseres Besuches regierenden Staatsoberhauptes Dr. Alsina dem Bildungsgrade des Volkes entsprechend umgestaltet. — Jährlich erscheinen statistische Tabellen, aus denen man das rüstige Weiterschreiten des Staates auf der Bahn des Fortschrittes und der Gesittung, die Vermehrung seiner Bevölkerung und das Aufblühen seines Handels entnehmen kann; die darin enthaltenen Notizen gewähren einen tiefen Einblick in den staunenswerthen, natürlichen Reichthum des Landes. Der öffentliche Unterricht, eine Lebensfrage im Haushalte eines erst in der Entwicklung begriffenen Volkes, wird von der Regierung mit grösster Sorgfalt gepflegt. Die Stadt besitzt eine Universität und mehrere allgemeine Schulen, eine medicinische Akademie, eine öffentliche Bibliothek und ein Naturalienkabinet. Die Bibliothek enthält eine bedeutende Anzahl werthvoller Handschriften, die von den Jesuiten aus Cordova, dem Hauptorte des gleichnamigen Districtes stammt, welcher nächst Buenos-Ayres den ersten Rang unter den Städten der La Plata-Staaten einnimmt. — Diese Stadt gehörte zu den vorzüglichsten Missionsstationen des Ordens, als derselbe von der argentinischen Conföderation vertrieben, seiner Güter und aller beweglichen Kostbarkeiten beraubt wurde. Die ersten confisirte der Staat, von den letzteren wurden Bücher und

Manuscripte, wie schon erwähnt, nach Buenos-Ayres gebracht. Diese beziehen sich größtentheils auf Geschichte und physische Geographie der argentinischen Provinzen und Perú's, woselbst bekanntlich zahlreiche Jesuitencollegien bestanden haben. Selbst das offene Land beginnt schon die Wohlthat des öffentlichen Unterrichts zu fühlen, da die Kammer beinahe einstimmig die Bildung eines Fonds zur Deckung der entfallenden Kosten und zur thunlichsten Verbreitung der Volksschulen auf dem Gesamtgebiete der Republik bewilligt hat. Ein- und Ausfuhrhandel sind in solcher Zunahme begriffen, daß sie nicht nur durch die Zölle den Staat bereichern, sondern auch die Auslegung höherer Grundsteuern zur Deckung der öffentlichen Ausgaben entbehrlich machen.

Die weiten, dem Staate gehörigen Länderstrecken, welche bisher jeglicher Cultur, ja selbst der Viehzucht entrückt, als todes Capital in den Grünbüchern erschienen, werden nun verkauft, und der Erlös zur Tilgung der Staatschuld verwendet, die seit Rosas' unheilvoller Zeit bei England haftet. Allgemeine Krankenhäuser für Männer und Frauen, und ein Findelhaus wurden errichtet, eine Eisenbahn von Buenos-Ayres nach den Provinzen angelegt und in der Hauptstadt die Gasbeleuchtung eingeführt. — Ein in schönem Style und mit großem Aufwande erbautes Opernhaus scheint wohl gegenwärtig noch etwas zu groß für die Bedürfnisse der Bevölkerung; wenn jedoch der Wohlstand und der rasche Anwachs derselben nur noch durch einige Jahre im gleichen Maße zunimmt, so dürfte es vielleicht bald sogar den gesteigerten Ansforderungen räumlich nicht mehr genügen.

Die gegenwärtige Einwohnerzahl wird auf 140.000 Seelen angegeben, die sich sowohl durch agricole Einwanderung als durch die Errichtung von Filialen großer europäischer Handlungshäuser jährlich vermehrt. Die Einwanderung wird von der Regierung begünstigt und nimmt nunmehr vorzugsweise die Richtung nach dem flachen Lande, welches noch vieler Hände zur Bearbeitung bedarf, denn mit Abrechnung der Stadt zählt der Staat Buenos-Ayres auf 2000 Quadrat-Meilen Flächenraum nur 200.000 Seelen.

Von den blühenden Verhältnissen, in welchen unsere handeltreibenden Landsleute in den Städten der neuen Welt leben, ist jedoch bei der Betrachtung des Loses jener armen Auswanderer gänzlich abzusehen, welche durch die Vorspiegelungen gewisser Unternehmer verleitet, ihr, wenn auch karges, doch sicheres Brod in der Heimat aufgegeben haben, um hier, statt die verheißenen goldenen Berge zu finden, nur bitteren Entbehrungen entgegenzugehen und in kummervollem Elende zu verderben. Ich weise zur Bekräftigung meiner Aussage auf eine photographische Abbildung einer jener „Ansiedlungen“ hin, welche aus Hütten besteht, die mit Reisig und Lehm gefertigt, einigen Familien aus dem Rheingau eine Stätte bieten, welche kaum ein Obdach zu nennen wäre. In einer solchen lebte eine ganze Familie aus Kreuznach, Vater, Mutter und mehrere Kinder zählend, alle in patriarchalischer Gemüthlichkeit, fristeten aber ihr Dasein so kümmerlich, daß es uns eine Gewissenssache schien, den von ihnen gastfreundlich dargebotenen deutschen Pfannkuchen ohne Entgelt anzunehmen. — Keineswegs ist Trägheit die Ursache ihres Elends, denn sie ließen

sich die Urbarmachung des ihnen angewiesenen jungfräulichen Bodens mit jenem Fleiße angelegen sein, welcher der deutschen Nation eigenthümlich ist, aber die Bemühungen dieser wenigen Leute müssen Angesichts der zahllosen zu bekämpfenden Hindernisse fruchtlos bleiben. — Möchte doch wenigstens das traurige Los dieser bedauernswertthen Menschen unserem Landsleuten als Warnung dienen, damit die Auswanderung aus den zu sehr bevölkerten Theilen Deutschlands eine Richtung annehme, aus welcher Menschen und Staaten wahre Vortheile erwachsen könnten! — In den argentinischen Ländern aber werden die unermesslichen Ebenen des Pampas gewiß nicht durch die Anstrengungen eines Häuflein's Fremdlinge zu ertragreichem Lande emporblühen.

Die Stadt ist von unverhältnismäßiger Ausdehnung, weil die meisten Häuser ebenerdig sind, eine Bauart, die hier noch vor wenigen Jahren allgemein gebräuchlich war, da man den Grund fast unentgeltlich erwarb, während das Baumaterial, des gänzlichen Steinmangels halber, übermäßige Preise kostete. Noch jetzt baut man am wohlfeilsten mit Ziegeln, denn der Stein muß von der dreißig Meilen entfernten Insel Martin Garcia gebracht werden und wird daher fast nur zur Pflasterung verwendet. — Buenos-Ayres bietet, der übergroßen Regelmäßigkeit ihrer Anlage wegen, einen sehr einfaßmäßigen Anblick: die Straßen durchkreuzen sich rechtwinklig und bilden Häuserinseln, ihrer Gestalt wegen Quadrats genannt, deren Seiten je 150 Varas messen, — ein Maß, das der Wiener Klafter nahekommt.

Die öffentlichen Gebäude bieten, das Zollhaus etwa ausgenommen, wenig Bemerkenswertes. Dieses am Flusse

halbkreisförmig erbaute Gebäude vermag schon jetzt, trotz seines bedeutenden Umfangs bei der vermehrten Einfuhr, den Ansprüchen des Handels nicht mehr zu genügen. Ein großer hölzerner Molo, mit vielen eisernen Krahnen zu beiden Seiten versehen, erstreckt sich vom Gebäude weit in den Strom hinein, um den Lichtern das Löschchen wenigstens bei Fluth zu ermöglichen; zur Ebbezeit werden die Waaren durch die schon früherhin erwähnten Wagen unter die Krahne geschafft; eine zweite ebenso lange Brücke läuft mit dem oben geschilderten Zollhaus-damme parallel von der öffentlichen Promenade in den La Plata, um das Landen zu erleichtern, so daß Boote, die nicht mehr als drei Fuß tauchen, beim niedrigsten Wasserstande, gefahrlos anlegen können.

Die Kirchen sind im einfachsten Style ohne allen äußerem Schmuck erbaut; ihr Inneres ist jedoch ziemlich reich, und zwar weniger an Werken der Malerei und Bildhauer-kunst, als an Arbeiten aus getriebenem Silber oder Golde.

Die Umgebungen der Stadt sind anziehend und die Landhäuser, hier Quintas genannt, mit Gärten umgeben, wiewohl alle Gewächse, namentlich Blumen, des unerträglichen Staubes wegen, der sich beständig von den breiten Straßen erhebt, nur mit großer Mühe gezogen und erhalten werden können. Von dieser Landplage sind nur die wenigen am Flusser gelegenen Villen frei. Zu den vorzüglichsten unter diesen gehört Palermo, Rosas' einstiger Lieblingsaufenthalt, von ihm selbst erbaut und eingerichtet. Der Pavillon ist groß, ebenerdig und ringsum durch Säulengänge geziert. Ein großer Garten, der jetzt leider wie das Haus selbst gänzlich vernachlässigt ist, breitet sich

nächst der Quinta aus, und dient gegenwärtig nur einigen Familien gefangener Indianer zum Aufenthalte. Darunter befinden sich die Weiber und Kinder zweier Häuptlinge, die hier als Geißeln gehalten werden, während man die Männer zur Führung der Truppen verwendet, die zur Bekämpfung ihrer eigenen Landsleute ausgesandt wurden.

Das Land bringt fast alle europäischen Culturpflanzen hervor, liegt jedoch, wie schon gesagt, wegen Mangels an Arbeitskräften größtentheils brach und wird höchstens als Weide für Pferde, Ochsen und Schafe benutzt. Größere Güter-complexe, die weite, unbebaute Bodenstrecken umfassen, werden Estancias genannt. Tausende von Pferden schweifen daselbst herum und theilen die Weide mit ungeheueren Kinder- und Schafsheeren; auf einer nur einigermaßen ausgedehnten Besitzung erreicht der Stand an Schafen nicht selten 50- bis 60.000 Stück. Die Viehzucht wirkt hier noch ein jährliches Erträgnis von 35% ab, da ihr Betrieb wenig Menschenkräfte zur Aufsicht und Erhaltung erfordert, und das Vieh beinahe gänzlich sich selbst und der gütigen Fürsorge der Natur überlassen bleibt. Von Zeit zu Zeit verkaufen die Estancieros den Besitzern von Schlächtereien (Saladeros) Kinder und Pferde, aber stets in ganzen Herden, die zu diesem Behufe von berittenen Gauchos in kreisförmigen Verpfahlungen, Corrales genannt, gehalten werden. Bei jeder Estancia befinden sich solche Corrales, von denen aus die Thiere unmittelbar zu den Saladeros geführt werden. Dieselben liegen meistens in der Nähe der Stadt und bilden einen eigenen Theil derselben, Namens Barracas. Die Büge des Schlachtviehes gehen

besonders zur Regenzeit ab, in welcher die Ebenen, grosstheils von tiefen Gräben durchschnitten, hinlänglich Wasser zur Tränke liefern und dauern ganze Wochen hindurch, wobei die Heerden die auf dem Wege liegenden Weiden benützen, bis sie ihren Bestimmungsort erreichen, wo abermals ein Corral sie aufnimmt, ehe sie zur Schlachtfank gelangen.

Obwohl wir die barbarische Sitte, den Ochsen die Knie sehnen zu durchschneiden, noch an mehreren Orten mitangesehen haben, so ist dieser frühere Gebrauch doch meistens durch eine viel einfachere und schnellere Schlachtweise verdrängt worden. Man treibt 30 bis 40 Stück aus dem großen Corral durch ein enges Thor in eine mit diesem in Verbindung stehende kleinere Verpfählung von ungefähr 20 Quadratlaстtern Breite. Vor dieser Verpfählung steht auf einem erhöhten Gerüste ein Gaucho, den Laço an einem Ende haltend, während das andere Ende an den Pferden zweier seiner Gefährten befestigt ist und durch einen Ring über eine Fallthür läuft; — hat nun der erste Gaucho den Laço um die Hörner eines Ochsen geworfen, was er bei seiner erprobten Geschicklichkeit nie verfehlt, so gibt er den Anderen ein Zeichen: die Pferde werden angespornt und schleppen das zum Schlachtopfer auserkorene Thier gegen den Ring, wo ihm ein Mann mit einem scharfen, spitzen Messer einen solchen Stich zwischen den Kopf und den ersten Halswirbel versetzt, daß der Tod augenblicklich erfolgt; zugleich öffnet sich die Fallthür und das geschlachtete Thier sinkt auf einen Wagen herab, der, auf eisernen Schienen laufend, dasselbe zum Ausweiden und Zerlegen der einzelnen Theile nach einem eigens

dazu bestimmten Gebäude bringt. Die ganze Operation des Einfangens, Hinschleppens, Tödtens und Wegführrens dauert nicht länger als zwei Minuten. Auch im Abziehen der Haut und im Zerschneiden entwickeln die dabei beschäftigten Arbeiter eine besondere Gewandtheit, da ihr Lohn nach der Anzahl der einzelnen Stücke Vieh bemessen wird. Pferde werden nicht erstochen, sondern erhalten zwei Schläge mit einem schweren Hammer auf die Stirne. Man schlachtet nur Stuten, da es hier zu Lande nicht Sitte ist, dieselben zum Reiten oder Fahren zu benützen. — Trotz der Kürze und Einfachheit des Schlachterfahrens ergreift doch den, an solches Schauspiel nicht gewohnten Fremden, besonders beim Anblick der den Saladeros versallenen Pferde, ein Gefühl des tiefsten Abscheues. Diese von Blut triefenden Menschen, die ihrem Opfer das Messer unter Lachen und Scherzen in's Herz bohren, oder es mit Hammerschlägen niederschmettern, widern besonders an, wenn man erwägt, daß die Gewohnheit zu verwunden und zu tödten, ihr Gefühl schon längst derart abgestumpft hat, daß ihr Arm bei den geringsten Anlässen und bei den unbedeutendsten Händeln noch fast täglich dieselben Waffen gegen ihre Mitmenschen kehrt, deren Leben sie kaum höher schätzen als das eines Kindes oder Pferdes.

Die Gauchos verwendet man nur zum Treiben, Einfangen und Tödten des Viehes, bei den übrigen Arbeiten zieht man Basken vor, die ruhiger und dabei dennoch thätiger sind, als die Landeskinder, und deren Buenos-Ayres bei 20.000 zählt; dieselben verdienen täglich an 4 bis 5 Thaler durchschnittlich.

Die Luft in der Nähe der Saladeros wird durch die verschiedenen widrigen Ausdünstungen der Schlächtereien, Gerbereien und Talgfiedereien derart verpestet, daß dieser Theil von Buenos-Ayres des schönen Namens der Stadt keineswegs würdig erscheint.

Das Klima ist jedoch im Allgemeinen wirklich überaus mild und gesund; die Frühlingsmonate September, October und November, so wie die Herbstmonate April und Mai werden als die angenehmsten betrachtet. Uebergroßer Hitze folgt meist ein Pampero; Nordwinde sind im Sommer höchst unangenehm und erschaffen Körper und Geist.

Die Bevölkerung des Staates theilt sich in zwei Klassen, nämlich in Bürger und Landbewohner, zwischen deren Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen die größte Verschiedenheit herrscht. Erstere, durch den beständigen Umgang mit Fremden herangebildet und den Europäern in keiner Hinsicht nachstehend, haben sich mit deutschem, englischem und französischem Blute vermischt und gehören meist einem schönen Menschen schlage an. — Die Bewohner der Pampas oder Gauchos hingegen haben von ihrer spanischen Abkunft fast nichts als die Sprache beibehalten; sie führen ein Leben voll Entbehrungen, schwelgen aber im Genusse völliger Freiheit und kennen im Stolze ihrer Unabhängigkeit keine Grenzen, — ihre Gefühle sind so wild und zügellos wie ihr Leben. Merkwürdig ist an diesen Abkömmlingen spanischer Abenteurer ein tief eingewurzelter Abscheu vor Schiffahrt, nachdem ihre Vorfahren doch so ausgedehnte Meere durchschiffen mußten, um sich an diesen gesegneten Gestaden niederzulassen; ein Schiff oder Boot dünkt ihnen ein Gefängniß;

die mächtigen Ströme, die ihr Land allenthalben durchziehen, fließen unbenützt dahin und sind der freien Bewegung der Einwohner eher hinderlich als förderlich. Kein Gaucho hat je den Bermejo, Pilcomayo, Parana, Rio grande oder den Uruguay beschifft und auch in Zukunft dürften sie ihnen nutzlose Wasserstraßen bleiben.

Man glaube jedoch deshalb nicht, daß der Gaucho für die großartige Schönheit seiner Steppennatur, für den Reiz der fruchtbaren Ufer seiner Ströme unempfindlich sei; auch die Pampas haben ihre Minne und ihre Lieder: von Haus zu Haus, von Gehöfte zu Gehöfte ziehen ihre Barden und besingen den Schmerz der Mutter, der die Indianer ihr Kind geraubt, oder die Besiegung einer wilden Horde, die den Spaniern zur Beute geworden; sie malen in poetischen Bildern die Wuth des Orkans, der den schattigen Ombú aus der ewig grünen Ebene fortrafft, jenen segensreichen Baum, welcher ihnen auf den weiten Pampas einzig und allein Zuflucht vor den brennenden Strahlen der hier noch fast tropischen Sonne gewährt. Der Dichter ist jenen Ländern Alles, — er ist Chroniker, Geschichtsschreiber und Biograph. — So lebt hier dreißig Meilen von einer hochcivilirten Stadt ein Volk in seiner ersten, wilden Kindheit und Natürlichkeit — und es stößt in der Provinz Buenos-Ayres sozusagen das zwölfe Jahrhundert unmittelbar an das neunzehnte.

Die Nähe der Stadt und die mächtigen Wasserstraßen tragen, wie bereits erwähnt, wenig oder nichts zur Hebung des Wohlstandes jener Völkerschaften bei, und dennoch springt beim Anblick der Karte von Süd-Amerika die Wichtigkeit der La Plata-

Staaten für den Welthandel sogleich in die Augen. Diese weiten Länderecken mit dem fruchtbarsten, unerschöpflichen Boden sind von den Adern eines herrlichen Stromgebietes durchschnitten, dessen König — der La Plata, vorderhand die einzige Verbindung mit dem Ocean und somit auch mit der ganzen industriellen Welt bildet. Bis jetzt waren die Handelsverbindungen zwischen den einzelnen Provinzen höchst unbedeutend und sowohl durch fortwährende Kämpfe und häufige Bürgerkriege, als auch durch jene falsche Politik gehemmt, als deren volkswirtschaftliches Evangelium der Grundsatz galt, daß der Fortschritt und Reichthum eines Landes auf dem Verderben des angrenzenden Gebietes beruhe. In Folge dessen war denn auch das Augenmerk der Regierung, statt auf die Hebung der eigenen Industrie, weit mehr darauf gerichtet, den Wohlstand der Nachbarn zu zerstören. Erst in den letzten Jahren haben gewissenhafte und verständige Männer den argentinischen Völkern durch die That bewiesen, wie sehr der wechselseitige Verkehr die Nationen bereichere, und der gegenwärtige Zustand des Staates Buenos-Ayres gibt ein lebendiges Zeugniß für den günstigen Erfolg ihrer Bestrebungen.

Herrn Lorenz, einem in Buenos-Ayres ansässigen deutschen Kaufmanne und Vertreter des Hamburger Hauses Biber & Comp., verdanken wir mehrere werthvolle An- deutungen über das Gedeihen des argentinischen Handels. Er wies uns vergleichende Tabellen über die Ausfuhr der vorzüglichsten Landesprodukte vor, welche im Jahre 1840 beginnen und bis 1856 reichen. Zwischen dem Anfangs- und Endpunkte jener Zeitperiode ergeben sich folgende wesentliche Unterschiede:

1840 betrug der Werth der ausgeführten Ochsenhäute 900.000 Dollars, 1856 war er auf 2,500.000 Dollars gestiegen. Das Unschlitt, welches damals nur 160.000 Dollars abwarf, bringt dem Lande heute eine Million; 1840 betrug die Ausfuhr der Schafwolle nicht ganz vier Millionen Pfund, jetzt hingegen übersteigt sie das Vierfache. — Die wenigen Angaben werden bereits zur Genüge beweisen, wie wichtig für Europa der Handel eines Landes sein muß, das einen so großen Reichthum an Urprodukten in sich birgt und zur Befriedigung aller seiner Bedürfnisse so sehr an die Erzeugnisse europäischer Industrie gewiesen ist; denn Fabriken von einiger Bedeutung bestehen nicht, und werden noch lange Zeit nicht errichtet werden, da die vorhandenen Arbeitskräfte viel zu gering und kaum hinreichend sind, um die reichen Gaben der Natur einfach zu ernten und aufzustapeln. Die Bewohner der Stadt und des Landes bedienen sich auch ausschließlich nur europäischer Einfuhrs-Artikel: Vom Poncho, den Sporen und dem Messer des Gaucho bis zu dem Sattel seines Pferdes kommt Alles aus Europa; — der Nation, die ihm seine Bedürfnisse am billigsten liefern kann, wird und muß daher auch das Monopol des dortigen Handels zufallen.

Am 30. October verließen wir Buenos-Ayres, durch den Consul und unsere neuen Bekannten noch eine gute Strecke weit geleitet. Der Abschied von denselben ward uns auch hier nicht leicht; zahlreiche Freunde hatten uns durch ihre Kenntniß des Landes zuvorkommend unterstützt und sich bestrebt, uns den Aufenthalt in ihrer Mitte so angenehm als möglich zu machen, was ihnen auch wirklich gelungen war.

An Bord eingetroffen mußten wir auf günstigen Wind warten, der erst zwei Tage später eintrat; wir gingen daher erst am 1. November unter Segel und gelangten, nur die Stunden günstiger Strömung benützend, Abends in Sicht der Chico-Bank, wo wir für die Nacht ankerten. Am folgenden Morgen lavirten wir im Canale zwischen der Chico- und der Ortiz-Bank gegen Montevideo, bis uns die wechselnde Strömung und die Brise in der Nähe des Leuchtschiffes an der Ostspitze der Ortiz-Bank abermals zum Ankern nöthigten. So erreichten wir in kleinen Tagreisen am 5. November Montevideo. Das Schiff begrüßte die Stadt mit 21 Kanonenschüssen, worauf nach wenigen Minuten von einem Fort aus die Erwiderung erfolgte. — Auf der Rhede lag eine brasiliianische Schiffss-Division, die spanische Fregatte Villa de Bilbao und die Goelette Cruz, welche beiden letzteren wir in Rio de Janeiro verlassen hatten. Unseren, dem Stander des brasiliianischen Commodore gegebenen Salut erwiderte die ihn führende Corvette; die Division bestand aus drei Schiffen dieser Gattung und mehreren kleinen Schraubendampfern.

Die Rhede von Montevideo oder besser gesagt, der Ankergrund für Schiffe von größerem Tiefgange als 17 Fuß, steht den Winden aus Nord-Ost, Ost und Süd-Ost offen, und der Grund ist so weich, daß die Anker sich tief in den Schlamm eingraben. Da heftige Böen aus verschiedenen Richtungen, wenn auch nur kurz andauernd, dennoch häufig sind, so zieht man es vor, auf einem Anker zu bleiben und hält einen zweiten stets klar, um ihn nach dem Striche des Windstoßes fallen zu

lassen. Beim Pampero, der hier aus West-Süd-West weht, tritt nicht selten hoher Seegang ein, doch erhöht sich auch der Wasserstand beträchtlich, welcher Umstand allein die innere Rhede für größere Schiffe tauglich macht, da diese letzteren gewöhnlich kaum mehr als einen Fuß Wasser unter dem Kiele haben. Der Grund der Bai erhebt sich an ihrem Rande allmälig zu einem sandigen Gestade, das nur während der Pamperos von den Wellen bedeckt wird. — Die Stadt, von der Rhede aus gesehen, gewährt einen freundlichen Anblick; auf einem bis 450 Fuß über die Meeressfläche sich erhebenden Höhenrücken angelegt, wird sie von dem auf der obersten Kuppe erbauten Dome überragt. Die Häuser sind größtentheils einstöckig und sämmtlich mit Terrassen bedeckt, von deren eignethümlich geformten Thürmchen man einen Anblick der Stadt nach beiden Seiten hin genießt. — Das Land ist keineswegs so eben wie am gegenüberliegenden, argentinischen Ufer, sondern wellenförmig gerippt, und bietet mit seinen vielen Landhäusern und wohlgepflegten Gärten, Hainen und Wiesen, von der Höhe aus gesehen, ein liebliches Bild dar.

Die Sitten der Städter und Landbewohner sind denen der Einwohner von Buenos-Aires vollkommen gleich; in Bezug auf Wohlstand und Lebhaftigkeit des Handelsverkehres steht jedoch Montevideo, wiewohl an der Mündung des mächtigen Silberstromes gelegen, der so viele Reichthümer auf seinen Fluthen hinabwälzt, dennoch weit hinter der Schwesterstadt zurück, — eine traurige Folge der verheerenden Parteikämpfe, die in dieser unglücklichen Stadt leider noch immer nicht ausgetobt haben.

Die Republik Uruguay, die einen Flächeninhalt von 4175 Quadratkilometern misst, und dennoch nur 317.000 Einwohner zählt, ist durch ihre geographische Lage wie ein Keil zwischen Brasilien und die argentinische Conföderation eingetrieben, daher auch von jeher der Gegenstand des Haders und der Habsucht zweier mächtiger Nachbarn gewesen. Brasilien strebt darnach, den Strom als Südgrenze seines Reiches zu gewinnen, — die La Plata-Staaten richten ihr Augenmerk auf den Besitz beider Ufer. Buenos-Ayres sah überdies nach seiner Loslösung vom Bunde in der Stadt Montevideo eine, seinem Handel gefährliche Nebenbuhlerin, die es nunmehr auf jede Art zu beeinträchtigen sucht. Auf diese Weise vereinigen sich alle Umstände zum Schaden des Landes und tragen wesentlich dazu bei, dasselbe arm und niedergedrückt zu erhalten.

Ohne die Geschichte der Revolutionen näher beleuchten zu wollen, denen das unglückliche Montevideo in den letzten Jahren ausgesetzt war, mag die zahlreiche Reihenfolge der Regierungswechsel hier Platz finden, die seit 1825, dem Jahre der Unabhängigkeitserklärung, stattfanden, um einen annähernden Begriff von der Thätigkeit des nimmerrastenden Parteiengeschriebes zu bieten.

Im Jahre 1825, am 22. Juni, wurde Dr. Manuel Calleros zum Präsidenten gewählt, legte jedoch nach wenigen Wochen sein Amt nieder.

Am 28. August folgte ihm der Brigade-General D. Juan A. Lavalleja in seiner Würde mit dem Titel eines Gouverneurs und General-Capitäns.

1828.

Am 2. December wurde D. Joaquino Suarez zum provisorischen Gouverneur und Generalissimus erwählt.

Am 22. December D. José Rondeau zum wirklichen, am 25. April 1829 abermals D. Juan A. Lavalleja zum provisorischen,

am 6. November endlich der Brigade-General D. Fructuoso Rivera zum Präsidenten der Republik erkoren, welcher das Land vom Jahre 1831 bis 1834 regierte, in diesem kurzen Zeitraume aber dasselbe zweimal verlassen mußte, und das erste Mal durch den Präsidenten des Senates D. Luis Eduard Pérez, später durch D. Carlos Anaya vertreten wurde.

1835.

Am 1. Mai wählte man den Brigade-General D. Manuel Oribe zum Präsidenten, dessen Herrschaft bis zum Jahre 1835 währte.

1839.

Am 1. März wurde General Don Fructuoso Rivera abermals Präsident und behauptete seine Würde bis 1852, war aber während dieser Zeit 5 Mal zu längerer Abwesenheit genöthigt, und wurde zweimal durch Pereira, zweimal durch Suarez und einmal durch Pérez ersetzt.

1852.

Am 16. Februar wurde D. Bernardo P. Verro Präsident.

Am 1. März desselben Jahres wählte man Don Juan Francisco Giró, der sich bis September 1853 am Ruder erhielt.

1853.

Am 25. September setzte die Republik eine provisorische Regierung ein, zu deren Mitgliedern: General Don Juan A. Lavalleja, General Don Fructuoso Rivera und Oberst Don Venancio Flores gewählt wurden.

1854

fand die provisorische Regierung ihr Ende und die Wahl zum Präsidenten fiel auf den Obersten Don Venancio Flores, der bis August 1855 im Amte blieb.

1855.

Am 29. August wurde die Präsidentschaft gestürzt, und eine provisorische Verwaltung unter dem Gouverneur Don Luis Lamás errichtet, welcher am 11. December seine Gewalt in die Hände des Don Manuel Basilio Bustamante niederlegte.

1856.

Am 1. März wählte man Don Gabriel Antonio Pereira zum Präsidenten, der zur Zeit des Besuches der Caroline im November 1857 noch die Zügel der Regierung in Händen hatte.

Die Parteien waren damals zerklüfteter als je, die Gegner des Präsidenten arbeiteten an seinem Sturze, die Einwohner zogen sich allenthalben zurück, der Handel stockte und man

erwartete stündlich eine neue Unwälzung. Der plötzliche Tod des Ex-Präsidenten Oribe, eines gesunden und kräftigen Mannes, der sich noch wenige Stunden vor seinem Ende des besten Wohlsseins erfreute, erregte eben damals viel Aufsehen in Montevideo und gab zu den sonderbarsten Gerüchten und Vermuthungen Anlaß. Kurz vor seinem Tode noch hatte er unserem Commandanten zusagen lassen, ihn an eben dem Tage empfangen zu wollen, der auf so unvermuthete Weise der letzte seines Lebens werden sollte.

Durch jene beklagenswerthen politischen Verhältnisse und die beständigen Parteiumtriebe wird der geringe Fortschritt erklärlich, den die von der Natur so reich begünstigte Republik Uruguay seit den drei Jahrzehnten ihres Bestehens im Vergleiche zu den nachbarlichen Staaten der argentinischen Conföderation erlebt hat.

Am Morgen des 16. November lichteten wir den Anker, um die Küsten Amerika's zu verlassen und die Fahrt nach dem Vorgebirge der Guten Hoffnung anzutreten.

Bis hieher hatte die Absicht bestanden, nach dem Verlassen Montevideo's den Hafen von St. Antonio in Patagonien zu besuchen: Zeitrücksichten scheinen das Commando der Corvette zu unser Aller Leidwesen von der Ausführung dieses Vorhabens abgebracht zu haben.

Eine leichte Brise aus Nord-Ost führte uns sieben Meilen weit aus dem Hafen von Montevideo, stillte aber hier gänzlich, so daß wir uns zu ankern genöthigt sahen, um nicht durch die eben stark einströmende Fluth an Weg zu verlieren. Fast zwei Tage dauerte die Windstille, bis sich am 17.

Nachts eine Bö im Westen erhob und ihr Erscheinen durch Blitze und heftigen Donner kundgab.

In der Erwartung eines Pampero, der uns zur Ausfahrt günstig sein musste, lichteten wir bei Tagesanbruch und benützten den frischen Westwind, der, obwohl nicht lange andauernd, uns doch nach der Insel Flores brachte. Von da führten leichte Brisen aus Südwest und Westen das Schiff stromabwärts; als wir gegen Abend die La Plata-Mündung überschritten hatten, wuchs der Westwind wieder zu einer bedeutenden Stärke an. Der Himmel war dicht bewölkt und das Phosphoresciren der See bot ein Bild von außergewöhnlicher Schönheit dar; der Schaum der Wogen schien sich zu entzünden, die Fährte des Schiffes und die Spuren zahlloser Delphine zogen feurige Streifen nach sich, die den Lauf der Corvette begleiteten und sie wie von einem Flammenmeere umgeben erscheinen ließen. Einen eigenthümlichen Gegensatz zu dem Funkeln des beweglichen Elements bot der Anblick des schwarzumhüllten Himmels, dessen dichtes Wolkenkleid die ohnehin dunkle Nacht noch mehr verfinsterte. Wir trachteten durch südliche Curve den 36. Breitegrad zu erreichen, da die diesseits der südlichen Tropencalmen vorherrschenden Nordwestwinde hier, mehr in ihrem eigentlichen Gebiete, an Frische und Beständigkeit gewinnen mussten. Durch dieselben in unserer Fahrt begünstigt, erblickten wir schon am 1. December die Gruppe der sogenannten Erfrischungsinseln: Tristan da Cunha, Inacessible und Nightingale, von denen wir die erstere gerne besucht hätten, wenn nicht eine stürmische See aus Nord-West jede Annäherung an die Rhede von Tristan

verhindert hätte, welche eben nach dieser Seite offen ist und nur schlechten Ankergrund gewähren soll. Tristan da Cunha wurde 1816 durch englische Schiffbrüchige zuerst bevölkert, vor Kurzem aber, wie wir späterhin am Cap in Erfahrung brachten, wegen seiner Unfruchtbarkeit und der Schwierigkeit, eine größere Anzahl Einwohner zu ernähren, von seinen ersten Ansiedlern wieder verlassen. Die Insel zeigt sich aus der Entfernung in Gestalt eines schönen, hoch in die Wolken ragenden Felsenkegels von 8000 Fuß Höhe, der fast unmittelbar aus der See aufsteigt, und bei klarem Wetter auf 75 Meilen wahrgenommen werden kann. Ihre beiden Trabanten, weit niederer als die Hauptinsel selbst, sind kahle Felsblöcke und scheinen gänzlich unfruchtbar. Wir umfuhren den kleinen Archipel und setzten ostwärts steuernd die Fahrt nach dem Cap fort, die sich bei ihrem Abschluß als eine der schnellsten bisher bewerkstelligten Reisen erwies.

VI.



Während der ganzen Ueberfahrt waren wir größtentheils auf westliche und nordwestliche Brisen gestoßen, bis sich aus 2° West von Greenwich eine südöstliche Richtung derselben geltend machte. Am zwei und zwanzigsten Tage nach der Ausfahrt aus dem La Plata=Strome, dem 10. December Nachmittags, erblickten wir zuerst die Küste Afrika's und näherten uns, getrieben durch die stets frische Brise in raschem Laufe der Südspitze des Erdtheils. Nach wenigen Stunden lag das ganze schöne Hügelland vom Cap der guten Hoffnung bis zur Tafelbai vor uns entfaltet, durch die farbigen Strahlen der Abendsonne nicht wenig verherrlicht. Die mannigfaltigen Bildungen jenes Höhenzuges, der, von dem eigenthümlich geformten Tafelberge südwärts ziehend, in dem unbedeutenden Vorgebirge selbst ausläuft, stellten sich dem Auge höchst vortheilhaft dar und kounten in ihrer ganzen Ausdehnung gesehen werden. — Vom Tafelberge ausgehend erstrecken sich zu Füßen desselben zwei Hügel, die aus der Ferne betrachtet, die Umrisse eines schlafenden Löwen annehmen, der nördliche Vorsprung bildet den Körper und wird the Lions rump genannt, — südlich davon, eigentlich ganz isolirt und daher auch nur aus der Ferne dem genanntenilde ähnelnd, ragt ein schön geformter Kegel aus rothem Schichtengestein empor, der den Kopf des Thieres darstellt und Lions head heißt; an diese

seltsame Figur schließt sich zunächst der dunkle, langgestreckte Constantia Berg, dessen Abhang die weltbekannten Weingärten bedecken, in denen der berühmte Capwein gezogen wird. Das eigentliche Cap der guten Hoffnung schließt die Hügelreihe ab und erstreckt sich, wiewohl von weit geringerer Höhe als sein ebengenannter stattlicher Vorgänger, das westliche Gestade der Falsebai begrenzend, als letzte Ausläuferkuppe des afrikanischen Gebirges in den Ocean. — Wir waren noch gegen 18 Seemeilen vom Ankerplatz entfernt, den wir in der Tafelbai aussersehen hatten, und da wir bei hellem Tage daselbst anzulangen wünschten, brachten wir die Nacht in Sicht des Landes zu, indem wir das Schiff durch kurze Gänge nach Nord und Süd in stets gleicher Entfernung vom Ufer zu erhalten suchten. Nichtsdestoweniger waren wir an unserem Ziele angelangt, und hatten 2800 Seemeilen in der verhältnismässig kurzen Zeit von 22 Tagen zurückgelegt.

Bei Tagesanbruch nahmen wir den Curs gegen die Stadt, südlich die Robben-Insel passirend und ankerten mit leichter Brise um 10 Uhr Vormittags in der Tafelbai.

Eine ausführliche Schilderung der Einfahrt in diese Bucht ist dem Zwecke dieser kleinen Schrift ferne, da sie sich keineswegs anmaßt, Seefahrern als sicherer Führer dienen zu wollen. Eigene, gründliche Arbeiten behandeln diesen wichtigen Zweig maritimer Geographie in erschöpfernder Weise und sind hiezu mehr berufen als ich, da ihre Verfasser Jahre lang an diesen Küsten geweilt und dieselben zum Gegenstande ihrer Untersuchungen erkoren haben. Umsoweniger dürste ich es wagen, nach so oberflächlichem Besuche dieser Gegenden mich solchen

Vorgängern anzureihen. — Als empfehlenswerthe Werke sind vorzüglich zu nennen: *Guide sur la côte occidentale d'Afrique*, vom französischen Admiral Grafen Bonet de Villaumez, so wie der *Atlantic Navigator* der englischen Marine.

Der Ankerplatz der Tafelbai ist gut und der Grund hinreichend tief; einlaufende Schiffe thun wohl, einen Punkt zu wählen, von welchem aus die beiden am Eingange stehenden Leuchttürme sich gegenseitig decken, um sodann innerhalb dieser Linie zu ankern. Nur in den Wintermonaten vom Mai bis September ist es nicht ratsam hier zu verweilen, da die heftigsten Nordwestwinde, deren Anpralle die Bai häufig ausgesetzt ist, sich oft plötzlich erheben, das Meer aufwühlen und den Schiffen gefährlich werden. Zu dieser Zeit findet man sicherer Schutz in der Simonsbucht, einem Theil der Falschbai, woselbst der Einfluß der sonst herrschenden Südostwinde sich weit weniger geltend macht, während allerdings die größere Entfernung von der Stadt zum Nachtheile dieses Ankerplatzes in's Gewicht fällt und der Tafelbai in den Augen der meisten Schiffer den Vorzug verschafft. Die Hafeneinrichtungen in letzterer Bucht und die bestehenden Vorsichtsmaßregeln, welche die ankernden Schiffe vor Unglück bewahren sollen, sind übrigens mit großer Umsicht getroffen. Jedes Schiff erhält auf sein durch Signale ausgedrücktes Verlangen Anker, Taue und alle sonst nöthigen Vertäuungs-Gegenstände durch Boote des Hafenamtes, die vollkommen seetüchtig sind und bei jedem Wetter aussegeln; sollte aber etwa ein Schiff des Nachts vor Anker treiben und die See nicht mehr gewinnen können, so gibt ein grünes Licht die Stelle an, an welcher es ohne

Gefahr für Ladung und Mannschaft auf den Strand laufen kann.

Vom Gestade fast unmittelbar emporsteigend erhebt sich der Tafelberg und lässt zwischen seinem Fuße und dem Rande des Meeres nur einer kleinen Fläche Raum, auf welcher sich die Capstadt ausbreitet, gleichsam als suche sie Schutz hinter ihrem riesigen Nachbar. Ein niedliches kleines Städtchen von regelmässiger Anlage, mit breiten, rechtwinklichen Straßen, die durch nette kleine Häuser von englischer Bauart gebildet werden, hat der Hauptort der Colonie übrigens weder hervorragende Gebäude, noch sonstige Sehenswürdigkeiten aufzuweisen. Das freundliche Aussehen der Stadt wird noch durch Pflanzungen von Bäumen und kleinen Gärten erhöht, welche gemeinlich die Frontseite der Häuser zieren, eine große Allee der schönsten alten Eichen durchzieht die Mitte des Ortes, indem sie gleichzeitig den Zugang zur Wohnung des Gouverneurs und zum botanischen Garten bildet und den Bewohnern als beliebtester Spaziergang im Innern der Stadt dient. — Der botanische Garten besitzt eine reiche Sammlung seltener Pflanzen; Australiens Flora ist hiebei am reichsten vertreten, doch besitzt auch das Capland selbst eine Auswahl schöner Gewächse, die hier systematisch geordnet sind. Einige der angesehensten Bewohner der Capstadt haben sich vereinigt, um den Garten anzulegen und auf gemeinschaftliche Kosten zu erhalten; an bestimmten Tagen wird derselbe dem Publicum als Erholungs-Ort geöffnet. Er ist nicht von großer Ausdehnung, aber mit Ordnung und Sachkenntniß gehalten.

Die Capstadt zählt an 25.000 Einwohner, worunter zum größten Theile holländische Familien, die aus der Zeit der früheren niederländischen Herrschaft stammen; die Minderzahl wird von Engländern gebildet, die theils dem Handels- und Bürgerstande angehören, theils als Beamte im Solde der britischen Colonial-Regierung stehen. — Die unteren Schichten der Bevölkerung bestehen vorzüglich aus eingewanderten Malaien, in geringerer Zahl auch aus Negern, Kaffern und Hottentotten. Die Malaien bilden die arbeitende Classe, treiben die niederen Handwerke und werden in europäischen Häusern mit Vorliebe als Diener verwendet. Ihre Tracht gewährt durch den seltsamen, spitzen Strohhut, mit welchem sie auf der Straße stets bedeckt sind, und der seine Form dem Dache eines chinesischen Pavillons entlehnt zu haben scheint, einen eigenthümlichen Anblick. Im Hause tragen sie nur ein buntes Tuch auf dem Kopfe, das sie niemals ablegen und welches auch unter dem Hute sichtbar wird. Sie bekennen sich zur mohamedanischen Religion, sind fleißig und intelligent. — Die Kaffern sind träger Natur, von geringen Fähigkeiten und werden in der Stadt meist nur als Lastträger verwendet. — Die Hottentotten beschäftigen sich vorzugsweise mit Ackerbau und bringen ihre Produkte vom Lande auf eigenen Fuhrwerken selbst nach der Stadt, in deren Straßen man häufig ihren, wenn auch nicht schwerbeladenen, doch oft mit 10 und 12 Pferden bespannten Wagen begegnet; ein Besuch im Innern der Colonie reicht jedoch hin, diesen Aufwand an Zugvieh zu erklären, das dort wegen des hohen, weichen Sandes unentbehrlich ist und zur Fortbringung selbst leichter Lasten vorgespannt werden muß.

Obwohl schon im Jahre 1487 entdeckt, schien das Cap anfänglich selbst den Portugiesen von keiner besonderen Wichtigkeit und nur der aufgefundene, um das Vorgebirge führende Seeweg nach Ostindien nahm ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Erst die holländisch-ostindische Compagnie wendete dem Vorgebirge ihr Augenmerk zu und ließ im Jahre 1650 durch Van Riebeck eine Niederlassung an der Tafelbai begründen, um eine Erholungsstation für die Ostindienfahrer zu gewinnen. Wiewohl Anfangs nur von Abenteurern bewohnt, blühte die Colonie dennoch rasch auf; nach etwa drei Jahrzehnten ihres Bestehens erhielt die Bevölkerung einen überaus schätzenswerthen Zufluss durch zahlreiche französische und deutsche Auswanderer, welche durch den Widerruf des Edicte von Nantes und die Verheerungszüge der Franzosen in der Pfalz von ihrem heimatlichen Herde vertrieben worden waren. Die neuen Ansiedler, größtentheils den gebildeten Ständen angehörend, zudem gewerbsleißig und betriebsam, verpflanzten die Cultur des Weines hieher, und führten in jeder Hinsicht wesentliche Verbesserungen ein. Trotz häufiger Kriege mit Kaffern, Hottentotten und Buschmännern, und obwohl die holländischen Statthalter die Colonie oft nicht mit jener Einsicht leiteten, welche die Wichtigkeit derselben erheischte, schwang sich doch die Niederlassung durch Klima und Lage begünstigt, bald zu beträchtlichem Wohlstande empor und blieb über ein Jahrhundert hindurch im Besitz ihrer ersten Gründer. Die Holländer hatten sich allmälig bereits bis zu den Ufern des Oranje flusses ausgebreitet, theils Landwirthschaft treibend, theils in der Elephantenjagd ihren Unterhalt suchend, als im

Jahre 1795, nach Aufhebung der Statthalterschaft und Begründung der batavischen Republik unter französischem Schutze, plötzlich ein kleines Corps Engländer unter General Craig und Sir Alured Clarke am Cap landete und durch einen Handstreich die ganze Colonie in Besitz nahm. Im Frieden von Amiens fiel sie zwar an Holland zurück, ward aber bei der allgemeinen Regelung des neuen Staatenystems im Jahre 1814 für immer an England abgetreten.

Bis zum Jahre 1827 wurde das Land indeß noch nach dem bestehenden holländischen Gesetze verwaltet; dann aber mußte dasselbe dem englischen Rechte weichen und es fand ein allgemeiner Wechsel der Beamten statt. Die Unkenntniß der holländischen Sprache, welche beinahe bei allen neuen Angestellten vorwaltete und der dadurch erschwerte Verkehr zwischen der Regierung und den Ansiedlern erregte jedoch bald Unzufriedenheit unter den Letzteren; dazu brach 1834 in den blutigen Kaffernkriegen manches Ungemach über die Bevölkerung herein, und endlich steigerten die plötzliche Freilassung der Sklaven und die Emancipation der Hottentotten, zwei Maßregeln, welche zwar nicht grundsätzlich, wohl aber des, von der Behörde dabei eingeschlagenen Verfahrens wegen mißbilligt wurden, die Erbitterung der arg heimgesuchten Boers auf das Höchste. Dieselben wanderten mit Haus und Hof nach der nordöstlich gelegenen Natalküste aus, gründeten hier neue Niederlassungen, und erklärten sich 1841 von der britischen Regierung unabhängig. Sie unterlagen aber der ihnen entgegengesetzten Gewalt der Waffen, und auch hier in ihrer Freiheit beeinträchtigt, verlegten sie ihre Wohnsitze nach dem Innern des Landes, wo sie

zwei Freistaaten bildeten, welche sie Oranjefluss Souvenirnität und Transvaal'sche Republik benannten. Diese letztere, jenseits des Vaalflusses gelegen, war den Engländern nie zugänglich, jene aber zwischen dem Orange- und Vaalflusse eingeschlossen, ward öfters von ihnen bekriegt. Der Gouverneur der Capcolonie, Sir Harry Smith, socht daselbst mit Glück gegen den holländischen Auführer Pretorius, der sich und den Vaalstaat endlich der britischen Votmäßigkeit unterwarf. Im Jahre 1854 aber von der Regierung wieder aufgegeben und als selbstständiger Staat endlich anerkannt, stellte sich die neue Republik unter den Schutz des Königs der Niederlande.

An der Grenze des Kaffernlandes ist seit zwei Jahren die während des Krim-Krieges errichtete britisch-deutsche Legion angesiedelt und bildet in den Districten British Kaffraria und Victoria eine rasch ausblühende Militärcolonie, welche von energischen Officieren geleitet und aus tüchtigen Elementen bestehend, einer kräftigen und gedeihlichen Entwicklung entgegen geht. Sie ist nach Art der österreichischen Militärgrenze, deren Einrichtungen bei Organisirung der Colonie vielleicht zum Muster gedient haben, in mehrere Regimenter getheilt, die sämmtlich während des Krimfeldzuges durch den hannöver'schen General von Stutterheim angeworben wurden und nach dem frühen Ende des Krieges die Uebersezung nach dem Cap einer Abfertigungssumme größtentheils vorgezogen haben. Wenn auch ihren wilden Nachbarn gegenüber zu fortwährender Uebung der Waffen gezwungen, ließen sie sich dennoch mit allem Eifer die Urbarmachung des ihnen angewiesenen Landstriches angelegen sein und gründeten daselbst Städte und Dörfer, die nach

Orten des Vaterlandes oder nach einzelnen, besonders verehrten Vorgesetzten benannt wurden. So treiben sie unter der Führung ihrer Officiere Landbau und Gewerbe, und zum Schutz der gemeinsamen Grenzen nebstbei das Soldatenhandwerk in seiner vollen Ausdehnung. Ihre deutsche Zeitschrift Germania, welche zu Kingwilliamstown erscheint, gibt Nachricht von den Fortschritten der jungen Gemeinde, von dem Entstehen und Wachsthumne neuer Ansiedlungen, und jeder Deutsche wird hier — ferne von den heimischen Gauen an dem südlichsten Ende Afrika's durch die Kunde von einem neuen Berlin und Potsdam, von einem Stutterheim, Breidbach und andern vaterländisch klingenden Orten freudig angeregt und überrascht.

Die nach langen Kämpfen erzielte Veruhigung der benachbarten Kaffern ist noch immer nicht dauernd und muß durch Anwendung eiserner Strenge gegen die nächsten, der Regierung unterworfenen Stämme erhalten werden. Jedes Vergehen wird mit schwerem Gefängnisse geahndet, zu welchem Behufe in den Forts der Capstadt sowohl, als auf der, am Eingange der Tafelbai liegenden Robbeninsel hinlänglich für Unterkunft gesorgt ist. Tausende von Sträflingen werden hier festgehalten und erst wenige Tage nach unserer Ankunft brachte ein Dampfboot aus Natal eine neue Ladung schwarzer Galeerensklaven. Unter diesen befand sich eine für die Bewohner der Capcolonie besonders interessante und daher auch vielfach besuchte Persönlichkeit, der berüchtigte Häuptling Macomo, der die Grenzen der Colonie schon oft beunruhigt und sich endlich den Engländern ergeben hatte, nun aber zur Sühne für den Mord eines Officiers der britisch-deutschen Legion neuerdings gefangen

genommen und durch ein Kriegsgericht zu lebenslänglichem schweren Kerker verurtheilt worden war. An Bord des Dampfbootes erschien er noch in seiner Häuptlingstracht, aber an Händen und Füßen mit Ketten geschlossen, die ihm vor der Ausschiffung abgenommen wurden. Für das härtere Gefängniß auf der Robbeninsel bestimmt, mußte er vorher eine Zelle in der Town prison bewohnen, um den zahllosen Neugierigen, die sich drängten, die Mühe des Besuches zu erleichtern.

Macomo ist ein bejahrter Mann, der zwischen sechzig und siebzig Lebensjahre zählt, — seine wolligen Locken begannen sich grau zu färben, was bei Negern gemeinlich erst im hohen Alter eintritt; seine Gesichtszüge aber schienen nur die eines gewöhnlichen Schwarzen seiner Gattung zu sein, ohne ein besonderes Gepräge von Hoheit an sich zu tragen oder eine höhere Richtung des Geistes zu verkünden; den Blicken der Gaffer, die ihn umgaben und mit denen er theilweise vielleicht in besseren Tagen zusammengetroffen sein mag, begegnete er kalt und fest und anscheinend mit vieler Würde. Mit Erlaubniß des Gouverneurs war dem Häuptlinge die jüngste seiner Frauen gefolgt, um die Last der Gefangenschaft mit ihm zu theilen. Eine besondere Zärtlichkeit soll ihn an diese seine Lieblings-Gemalin fesseln und die erwiesene Gnade Dankbarkeit in ihm erweckt haben. Die Negerfürstin schien mir ein Weib von etwa 35 Jahren, und mag in ihrer Jugend als schwarze Schönheit gegolten haben; funkelnnde Augen und blendend weiße Zähne, welch' letztere sie beim Rauchen einer kleinen Thonpfeife nicht ohne Koketterie fast beständig zur Schau trug, legen jedoch nunmehr allein von ihren entschwundenen Reizen

Zeugenschaft ab. Sie trägt europäische Kleider, da ihre eigene Tracht englischen Begriffen wohl zu einfach erschienen wäre; ihr Gatte mußte sich hingegen zu dem Sträflingsanzuge bequemen.

Die Trachten der Kaffern, so wie Waffen und Geräthschaften, welche die Sitten des Volkes versinnlichen, sind in der Capstadt häufig zu finden, da sich einzelne Kaufleute fast ausschließlich mit dem Verschleize solcher Artikel beschäftigen; — eine vollständige Sammlung derselben befindet sich im ethnographischen Museum, das mit vielem Geschmacke ausgestattet ist, und in Anbetracht der kurzen Zeit seines Bestehens sogar reich genannt werden kann.

An wissenschaftlichen Anstalten ist noch der Sternwarte zu erwähnen, die nebst andern astronomischen Behelfen eines der größten Passage-Instrumente besitzt. Von dieser Warte aus beobachtete der jüngere Herschel während seines mehrjährigen Aufenthaltes in der Capstadt die Phänomene des südlichen Himmels und eröffnete, ein echter Jünger der Wissenschaft — durch seine Aufopferung im Dienste derselben und durch seine gründlichen und gediegenen Forschungen der Menschheit erst recht eigentlich die Kenntniß jener bisher fast unbekannten Sternenwelt.

Die Capstadt ist der Sitz der Centralregierung und des Generalgouverneurs der Colonie, welche Stelle gegenwärtig Sir George Grey bekleidet, dessen Befehlen auch die abgesonderten Districte British-Kaffraria und Natal unterworfen sind. Ihm zur Seite stehen berathende Versammlungen: die Repräsentativ- und die Senatorenkammer, deren Beschlüsse jedoch der Genehmigung des Statthalters

bedürfen. Die Berechtigung zum Sitze in der Kammer wird durch Grundbesitz und das Indigenat der Colonie erworben.

Der militärische Dienst wurde während unserer Anwesenheit in der Colonie nur von der städtischen Miliz besorgt, da alle mobilen Truppen nach Ost-Indien gezogen worden waren; die westlichen Districte, welche keiner Vertheidigung bedurften, waren augenblicklich ganz von Militär entblößt. Fast täglich ließen große Regierungsdampfer in der Tafelbai ein, welche Regimenter auf den Kriegsschauplatz führten und nur so lange verweilten, als unbedingt nöthig war, um ihre Vorräthe zu ergänzen oder Pferde anzukaufen.

Die meisten Umgebungen der Stadt sind angenehm und der ehemals kahle Felsboden durch die fleißig und kunstvoll ausgeführte Anlage von Gärten und Villen zu einer lieblichen Landschaft umgeschaffen. Kleine Ausflüge sind belohnend; unter denselben bildet der Weg nach Greenpoint den beliebtesten Spaziergang der Stadtbewohner. Eine gute Fahrstraße führt am Fuße des Lionsrumpf entlang dahin und von der leicht zu erklimmenden Höhe gewinnt man einen hübschen Ueberblick auf die Stadt und eine Fernsicht nach der Kette der nördlich ziehenden blauen Berge. Den Frauen bietet dieser Ausflug Ersatz für die weit beschwerlichere und ihnen kaum zuzumuthende Ersteigung des Tafelberges, welche mit so vielen Mühseligkeiten verbunden ist, daß nur der mächtige Eindruck all' der großartigen Naturschönheiten für die bedeutenden Anstrengungen zu entschädigen vermag.

Dahin brachen wir eines Morgens um 7 Uhr auf, und versahen uns, mehrfach wiederholten und dringend eingeschärften

Rathschlägen folgend, mit einem landeskundigen Führer, ohne dessen Hülfe wir sicher irre gegangen wären, so wenig dies auch der Anblick des aus der Ebene zwar allerdings steil, jedoch keineswegs allzu hoch erscheinenden Berges vermuthen ließe. Um den Abhang selbst zieht sich eine auf den ersten Blick wahrnehmbare, den ganzen Tafelberg beinahe wie ein Gürtel umgebende Linie, welche die untere, gegen die Ebene sanft abfallende Region des niedrigen Baumwuchses von dem höheren und weit steileren, aller Vegetation baren Theile des Berges scharf abgrenzt. Zu dem Fuße desselben gelangt man längs des Ufers eines kleinen Baches, durch eine schöne Allee großer, alter Eichen, welche zu einem Haine dicht gesäeter Pinien führt. Weiter oberhalb hört aller höhere Baumwuchs auf, — es kommt nur mehr Strauchwerk fort, unter welchem sich namentlich herrliche Pelargonien bis zur Manneshöhe erheben, vor Allen aber der nur hier einheimische Weißbaum, wegen seiner silberglänzenden Blätter *Protea argentea* genannt, besonders gedeiht. Bald wird das Strauchwerk seltener und niedriger und man gelangt allmälig zur oberen kahlen Region des Tafelberges. Geröll und uns förmliche Sandsteinklumpen machen hier die Führung eines gangbaren Weges und Steges beinahe unmöglich, so daß erst von dieser Stelle die eigentlichen Schwierlichkeiten der Ersteigung beginnen. Die hie und da noch spärlich fort kommende, niedrige Vegetation ist unserer subalpinischen Flora theilweise nicht unähnlich, und man findet Eriken, Immortellen und Strohblumen in Fülle. Befände sich nun der Tafelberg in einer von Fremden oder Lustreisenden besuchteren Gegend, — allenfalls in der Nähe eines deutschen Badeortes,

so wäre sicher schon längst für die Anlage eines bequemen Pfades gesorgt und diese verhältnismäßig kurze Strecke Weges zu einem angenehmen Spaziergange umgeschaffen worden; allein hier zu Lande würde sich ein solches Unternehmen allerdings nicht der Mühe lohnen. — Auf halbem Wege ruhten wir am Rande eines kleinen Baches, dessen frisches, klares Wasser uns einen kühlenden Trunk bot; unser Führer, ein Malaie, schlug als Muselman den Wein entschieden aus, den wir ihm gereicht hatten, um die all' zu kühle Temperatur des Wassers zu mildern, dagegen erbat er sich eine Flasche Bier, welche ihm auch gerne zugestanden wurde. Der eben erwähnte, winzig kleine Bach ist die einzige Wasserader, die dem Berge entquillt; sie versieht die Stadt fortwährend reichlich mit Trinkwasser, welches daselbst in einem Reservoir gesammelt wird. Wenn auch nie versiegend hat sie dennoch keinen eigentlichen Ursprung, da sie ihr Entstehen dem Tafelthüre verdankt, jener eigenthümlichen weißen Wolke, welche an jedem Abende den Berg umhüllt, sich über dessen Fläche erhebt und in der kälteren Luftschichte zu Wasser verdichtet. — Nach kurzer Rast wurde der Weg so gut als möglich durch das Gerölle fortgesetzt, aus dem hie und da dichte Büschel Gras hervorsproßten und unser Weiterkommen wesentlich förderten, da sie uns als Anhaltspunkte zur Erklimmung der nun fast senkrechten Steigung dienten, die uns ebenso mühevoll als langwierig erschien. — Hat man jedoch einmal durch eine enge Felsenklus — eigentlich einen schrägen Spalt des Berges — die Höhe erreicht, und ist man auf der weiten Tafelfläche bis zum nördlichen Rande gelangt, so genießt man eine entzückende Fernsicht zunächst auf die Ebene vor der Stadt

und die Tafelbai, welch' Erstere sich zu den Füßen des Beschauers einem Schachbrette ähnlich ausbreitet, an welchem zwei Riesen — der Berg und der Ocean — gleichsam als Spieler einander gegenüber sitzen.

Die sogenannte Tafelfläche auf der Höhe des Berges ist aber keineswegs ein glattes Hochplateau, wie der am Fuße des Tafelberges Stehende anfänglich zu glauben versucht wäre; das Terrain kann hingegen eher wellenförmig genannt werden, es hat seine eigenen Erhöhungen und Vertiefungen, es ist vielfach zerklüftet und mit Felsblöcken besät. Die scharfkantige Bildung des Randes ist überhaupt nur auf der Nordseite wahrnehmbar, während der Berg nach Süden hin, in tiefe Schluchten zerrissen, nicht so jäh abfällt. Unmittelbar vor sich findet das Auge des in dem Mittelpunkte jener Hochebene Stehenden keinen anderen Ruhepunkt als die großen Felsblöcke, welche sich, oft zu ganzen Hügelreihen verbunden, nach verschiedenen Richtungen hinziehen, zwischen ihnen nur einen kargen Pflanzenwuchs spärlichen Raum gönzend; selbst der Horizont der See ist von hier aus durch das wohl eine deutsche Meile im Umfange messende Plateau verdeckt; einige Schritte nach dem östlichen Rande hin aber eröffnet sich plötzlich eines der lieblichsten Bilder, welches die regste Phantasie kaum ersinnen kann, — ein Bild, welches alle Mühen und Anstrengungen der Ersteigung hundertfach belohnt. Zunächst zur Linken die spitze Form des Teufelspiekes, der mit dem Tafelberge durch einen schmalen Kanal in Verbindung steht, rechts der ganze Höhenzug, in welchem mit dem Constantia Berge und dem niederen Vorgebirge der guten Hoffnung der noch

unbekannteste Erdtheil im Meere verläuft — gleichsam zwei vorragende Schutzmauern, welche den Standpunkt des Beobachters begrenzen. Zwischen diesen breiten sich die fruchtbaren Gefilde nächst Constantia und Wynberg bis zu den Geestaden der Falsebai aus, deren Fläche am Horizont deutlich sichtbar ist; in weiterer Ferne schließt sich der District von Stellenbosch an die Kette der Schwarzen Berge, an deren Fuße bei Swellendam die Herrenhuter = Colonie Gnadenthal in stillem Frieden daliegt.

Angesichts dieses prachtvollen Gemäldes ruhten wir eine Stunde und labten Geist und Körper, denn ein kleines Mahl war vorsichtshalber nicht vergessen worden. Raum war jedoch die bemessene Frist verflossen, so mahnte der Führer zum Aufbrüche, denn schon zeigten sich die Vorläufer des sich mit unglaublicher Raschheit bildenden Tafeltuches und es schien gerathen, die steile Hälfte des Berges zurückzulegen, ehe er sein Haupt mit seiner feuchten Nachtmütze bedeckte. — Der Rückweg gestaltete sich beinahe noch schwieriger als die Ersteigung, und nur die bereits erwähnten Grasbüschel gewährten uns einige Sicherheit gegen ein allzurasches und unwillkommenes Hinabrollen. Erst um 9 Uhr Abends kehrten wir hochbefriedigt von dem beschwerlichen aber herrlichen Ausfluge nach 14ständigem Marsche in die Capstadt zurück.

Einen anderen, mannigfaltiges Interesse bietenden Blick in die nächste Umgebung gewährte uns eine Fahrt nach den Rebenbergen Constantia's, deren Veranstaltung wir der Freundlichkeit und liebenswürdigen Zuverkommenheit des kaiserlichen Consuls Herrn Mosenthal verdanken. Der Weg führt

um den Fuß des Tafelberges nach der False bay zu, ist größtentheils schattig und zu beiden Seiten von Landhäusern und Gärten umgeben: die Straße selbst aber mit rothem Sande bestreut, so daß man sich in einen englischen Park versetzt glaubt. Die erste Wegstrecke, welche zugleich als Poststraße nach den südlichen Districten der Colonie dient, war äußerst belebt, und bot einen tiefen Einblick in die Regsamkeit des Verkehrs zwischen diesen Gebieten und der Hauptstadt, die jedoch allmälig einen Theil dieses blühenden Handels zu Gunsten des neu-gegründeten, rasch aufblühenden und jenen Districten näher gelegenen Stapelplatzes Port Elisabeth an der Algoa Bay einbüßen dürfte, nach welchem sich der Absatz der dortigen Produkte der leichteren Verschiffung wegen bereits zu ziehen beginnt. Ungefähr an der Weghälfte zweigt sich die Seitenstraße nach den Höhen von Constantia ab, welche etwa zehn englische Meilen entfernt, leicht in einer Stunde erreicht werden. Constantia ist kein geschlossener Ort, sondern eine, aus zierlichen Landhäusern und weitgedehnten, aneinander grenzenden Weingärten bestehende Landgemeinde, deren Bewohner sich fast ausschließlich mit der Cultur des bekannten, köstlichen Constantia-Weines beschäftigen. Derselbe gedeiht nur auf dieser südlichen Berglehne, welche zwei Arten, den weißen und den rothen Constantia hervorbringt; er ist süß, wohlgeschmeckend, sehr aromatisch und geistig. Obwohl von mehreren Grundbesitzern gepflanzt, wird er doch nicht in großer Menge erzeugt und hat daher selbst an Ort und Stelle einen ziemlich hohen Preis. Die anderen, bei uns bekannten Capweine werden in der ganzen Colonie gebaut und zur weiteren Versendung nach der Cap-

stadt oder der Algoabai gebracht. — Bei Herrn Van Nenen, einem Freunde des kaiserl. Consuls und dem größten Grundbesitzer der Umgebung, wurden wir freundlich aufgenommen und erfreuten uns daselbst des Anblicks eines der schönsten Gärten des Caplandes, der tropische Gewächse und Früchte aller Art in üppigster Fülle hervorbringt, insbesondere aber einen großen Reichthum an Orangen entfaltet, welche hier von den kleinen Madarinen bis zu den umfangreichsten Apfelsinen in den mannigfältigsten Gattungen vertreten sind.

Ein letzter Ausflug führte uns endlich noch nach der Simonsbai, woselbst unser Commandant jenen des am Cap stationirten Geschwaders, Sir Frederik Grey, auf seinem Flaggenschiffe besuchte. Die Simonsbai bildet den Kriegshafen der Capstadt, da kein englisches Kriegsschiff in der Tafelbai ankern darf. Ein kleines Städtchen, Simonstown, seit kurzer Zeit am Ufer der Bucht erbaut, dient als maritime Vorrathskammer für die Flotte und besitzt ein Seearsenal, welches mit dem hinlänglichen Bedarf an Ausrüstungsgegenständen reichlich versehen ist, um einsprechenden Schiffen jeden nöthigen Vorschub zu leisten und mit britischer Genauigkeit und Vollendung alle mögliche Aushilfe zu gewähren. Auf dem Wege dahin liegt am sandigen Strand einer kleinen Bucht das unbedeutende, aber freundliche Fischerdörfchen Kalkbai, das einigen Familien der Capstadt zum Sommeraufenthalt dient, und woselbst auch wir im gastfreien Hause unseres würdigen Consularvertreters die heitersten Stunden verlebten, deren Gedächtniß wesentlich mit dazu beitrug, daß uns Allen der Aufenthalt am Cap zu einer unvergeßlichen Erinnerung geworden ist.

VII.



Am 12. Jänner 1858, als dem für unsere Abreise festgesetzten Tage, verließen wir um 3 Uhr Nachmittags die Tafelbai, durch frischen Südostwind begünstigt, der das Schiff mit fast gleicher Kraft auf der ganzen 1500 Meilen langen Strecke bis zur Breite von Benguela begleitete, während eine etwas nordwärts ziehende Strömung gleichzeitig zur Schnelligkeit der Fahrt wesentlich beitrug. Am Morgen des neunten Tages erblickten wir die Einfahrt der genannten Rhede, so wie das eigenthümlich gesetzte Vorgebirge, welches dieselbe nach Süden hin begrenzt und nicht mit Unrecht die Benennung: Chapeo de São Felipe trägt, da es von jeder Seite aus in Gestalt eines Hutes erscheint. Der heilige Philipp ist der Schutzpatron von Benguela und die Hauptstadt der Provinz führt seinen Namen.

Es wurden von uns an jener Stelle, wo die englische Admiralsitätskarte vom Jahre 1852 eine mutmaßliche Bank angibt, einige Lothungen vorgenommen, man fand aber allenthalben eine Tiefe von durchschnittlich 60 Faden; auch soll das königliche Kriegsschiff Harrington, welches bekanntlich in diesen Gegenden Schiffbruch litt, nicht an jener Stelle, sondern an der Küste selbst gescheitert sein, und die Bank nach Aussage der Landesbewohner gar nicht bestehen. — Die Rhede von

Benguela ist eine offene Bucht, die gegen die täglich in den Morgenstunden sich einstellenden Seebrisen nach Westen und Norden hin offen ist; der Ankerplatz ist gut in 6—9 Faden Wasser. — Das Ufer der Bai wird durch eine sanft aufsteigende Sandfläche gebildet, welche selbst in der Nähe der Stadt das Landen mit Booten bedeutend erschwert.

São Felipe de Benguela ist nächst Loanda der bedeutendste Stapelplatz der Portugiesen an dieser Küste und versendet noch heute viele Produkte nach Europa, wenn auch der Handel vor Zeiten weit blühender war. Die Stadt wurde oft sehr verschiedenartig geschildert und zuweilen unbillig beurtheilt, denn ein Vergleich mit europäischen Orten kann hier wohl nicht Platz greifen. Sie ist nett und rein gehalten und enthält breite und regelmäßige Straßen; die Häuser sind von gutem Aussehen, wenn auch nur selten aus eigentlichen Backsteinen ausgeführt. Das Wasser ist schlecht und ungesund, das Klima ebenfalls fieberhaft, vorzüglich während der Sommermonate Februar und März, in welche unser Besuch eben fiel. Seit dem letzten räuberischen Ueberfalle der wilden Taggas hat sich die damals hart mitgenommene Bevölkerung Benguela's allmälig wieder erholt und zählt gegenwärtig nahe an 6000 Seelen. Die ehemals hier so zahlreichen wilden Thiere (besonders Ghänen), die bis in die Straßen der Stadt drangen und dieselben beunruhigten und verheerten, sind größtentheils aus der Umgebung verschwunden. — Die Rhede ist sehr fischreich und liefert gute Fische im Ueberflusse, — aber auch von Haien wimmelt es und Krokodile sind im Catumbelafalle heimisch.

Ich kann nicht umhin, hier eines eigenthümlichen Mahles zu erwähnen, zu dem uns ein überaus reicher Fischfang Anlaß gab. Man hatte eines Nachmittags in nächster Nähe des Strandes ein Netz ausgebracht und zog dasselbe gegen Abend wieder ein. Trotz seiner beträchtlichen Größe war es für die kaumzählbare Menge der gefangenen Fische fast zu klein geworden. Nie hätten wir eine so mannigfaltige Vereinigung der verschiedensten Gattungen, die sich alle an einer und derselben Stelle zusammengefunden, für möglich gehalten. Vom zarten Weißfischlein bis zum mächtigen Hai waren sie beinahe klassenweise vertreten. Die giftigen Zitterrochen überließ man wieder ihrer Freiheit, doch auch viele schmackhafte Fische gab es darunter, aber die Neugierde war verzeihlich, die uns zuerst nach dem jungen Hai greifen ließ. Er war ein kleines Exemplar von nicht ganz 6 Fuß Länge, doch die gewaltigen Reihen spitzer Zähnchen ließen es uns schon vorziehen, deren Bekanntschaft am Trocknen gemacht zu haben. Sein Fleisch kam unter verschiedenen Gestalten, theils gekocht, theils gebraten auf den Tisch der Officiersmesse, doch nur mit der letzteren Art konnten wir uns einigermaßen befrieden, und fanden es so zubereitet dem Rindsbraten nicht unähnlich. Um die Haut hatte der Tischler gebeten, da ihm dieses in seinem Handwerke wichtige Material ausgegangen war, und eben einige feinere Holzarbeiten an Bord ausgeführt werden mußten. In Berücksichtigung dessen ward sie ihm auch zugesstanden, jedoch nicht ohne daß wir nachträglich, als es schon zu spät war, Reue über unsere Nachgiebigkeit empfunden hätten.

Wir hatten uns Seitens der Behörden einer überaus freundlichen Aufnahme zu erfreuen und müssen der besonderen Zuverlässigkeit des Gouverneurs, Corvetten-Capitän Vicente Ferrer Barruncho rühmend erwähnen. In seiner Begleitung unternahmen wir einen Ausflug nach dem am Ufer des Catumbellaflusses gelegenen Städtchen gleichen Namens und hatten demnach erwünschte Gelegenheit, ein wenn auch kleines Stück des inneren Küstenstriches von West-Afrika im besten Lichte kennen zu lernen.

Um 5 Uhr Morgens waren vor dem Hause des Gouverneurs eine Schaar Neger mit Palankinen verschen — und eine Anzahl Tragbetten und Hängematten eingetroffen, zwischen welchen Transportmitteln uns nach Belieben die Auswahl freistand. Wir brachen allsogleich auf, um nicht unterwegs von der drückenden Mittagshitze zu leiden und bedienten uns zur Reise der bereits erwähnten Palankine. Jeder derselben wurde von zwei Schwarzen an einer langen Stange getragen, von welcher er an Ringen herabhing, während je vier Schwarze zur Ablösung ihrer Gefährten den einzelnen Palankinen folgten; zehn andere aber begleiteten den Zug um den Mundvorrath und die nöthigen Mäntel zum Schutz gegen den Nachthau mitzuführen. Wir waren somit von einer Truppe von vierzig kreischenden und singenden Negern umgeben, deren nur zu allbekannte Hautaussöhnung die Annehmlichkeiten der seltsamen Expedition keineswegs erhöhte. Kaum hatten wir in den Palankinen Platz genommen, so ging es schon unter dem Geheule der Schwarzen in einem paßartigen, unglaublich raschen Schritte unaufhaltsam vorwärts,

theils auf durchaus ebenem, sandigem Boden, theils durch Felder, die mit wildwachsenden Malven bedeckt waren. Die Träger lösten sich ungefähr jede Minute ab, indem während des Marsches stets zwei andere hinterher gerannt kamen, ihren Gefährten, nachdem sie selbe durch Händeklatschen auf den Wechsel aufmerksam gemacht, die Stange von den Schultern rissen und ihnen gleichzeitig durch einen Stoß mit dem Arme das Gleiten aus der Bahn erleichterten. Da aber nicht beide Träger zugleich, sondern einer nach dem andern abwechselten, so entstand für den Reisenden, der die, sich ungefähr jede halbe Minute wiederholenden Stöße mit empfand, eine eigenthümliche, zwar beinahe regelmäßige aber dennoch höchst unangenehme Bewegung, gegen deren Wirkungen man allerdings ebenso unempfindlich sein mußte, als gegen die veranlassenden Ursachen der Seekrankheit. Auf diese Art werden hier zu Lande alle Reisen und selbst die größten Wegstrecken zurückgelegt; man bricht in den frühesten Morgenstunden auf und macht um Mittag Halt für den ganzen Rest des Tages und selbst für die kommende Nacht, denn kein Eingeborner ließe sich bewegen, den Marsch nach gehaltener Rast am selben Tage fortzusetzen; selbst der leidige Branntwein, — sonst das wirksamste Mittel, um Schwarze zu überzeugen, würde diesmal seine Wirkung verfehlten.

Nach drei Stunden erreichten wir Catumbella, ein Städtchen von etwa 1000 Seelen, das aus einer langen Straße mit ungefähr fünfzig ebenerdigen Häusern besteht, die meist von Weißen oder Farbigen bewohnt werden. Die Mauern der Häuser sind aus gestampftem Lehm ausgeführt, sorgfältig weiß getüncht,

und größtentheils mit Palmlättern — nur wenige mit Ziegeln gedeckt; der Anblick ist jenem eines ungarischen Dorfes nicht unähnlich. Die Hütten der schwarzen Bevölkerung sind hinter dem Orte gruppenweise vertheilt und von einer Umzäunung umgeben, welche *Cubata* heißt. Am Ende der Gasse erblickt man einen Hügel von geringer Höhe, von welchem aus ein Fort die Umgebung beherrscht, und wenn auch nur zwei Schießpfeiler von seinen Wällen drohen, so genügt diese geringe Ausrüstung dennoch, um die noch auf der niedrigen Stufe der Bildung stehenden Landeskinder in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten. Von der Höhe genießt man einen schönen Anblick des sich hier öffnenden Catumbella-Thales, in welchem sich der Fluß, gerändert von Palmen der mannigfältigsten Gattungen und von den Erzeugnissen der üppigsten tropischen Vegetation beschattet, westwärts nach dem Meere windet; im Rücken gähnen die Schluchten des Inhandanha-Gebirges, dessen Fuß entlang der Fluß von seinem noch unersuchten Ursprung herströmt: ein wahrhaft schönes Gemälde! — Dem Fort gegenüber hielten wir vor dem Hause des Commandanten, Infanterie-Lieutenant Teodoro Raimondo de Lima, der bereits 20 Jahre in diesen fernen Colonien dient und der höchsten Behörde des Ortes vorsteht. Sowohl er als seine Gattin empfingen uns mit Freundlichkeit und Auszeichnung. — Auf einer Fährte setzten wir über den Fluß, an dessen rechtem Ufer sich der eigentliche Negerort befindet. Er mag über hundert Hütten zählen, die *Cubata* genannt werden und aus Lehm und Palmenstroh gefertigt sind; sie dienen den Negern nur als Schlafstelle, die Küche

befindet sich in einem abgesonderten, ähnlichen Gebäude und ist gleich dem Hause von einem runden Zaune aus Rohrgeslecht, der bereits erwähnten Libata umgeben. Delpalmen und Bananen wachsen zwischen den also geschiedenen Negerwohnungen in Fülle und das schattige Laub des Cajibaumes mildert wohlthätig die sengende Gluth der tropischen Sonnenstrahlen.

Durch einen besonders günstigen Zufall war es uns vergönnt, ein höchst selthames Schauspiel hier zu erleben, das selbst für die hier Angesiedelten ungewöhnlich ist. Ein ganzer Negerstamm kam eben aus Biḥā, 30 Tagereisen aus dem Innern herangezogen, schwer beladen mit den vorzüglichsten Handels-Artikeln dieser Küste: Palmöl, Wachs, Elfenbein, Gummi und Drseille. Diese Waaren lagen in Netzen, welche zwischen zwei langen Stöcken gesllochten, auf dem Kopfe getragen wurden. Die Ende dieser Stöcke hielten die Neger nach vorne, indem sie sich derselben mit großer Geschicklichkeit bedienten, um die schwere Last beständig im Gleichgewichte zu erhalten. So gingen sie im Gänsemarsche hinter einander, niemals paarweise, und mochten an Männern, Weibern und Kindern wohl über 3000 zählen. — Die Caravane brachte bei 3—4000 Elephanten-Zähne verschiedener Stärke nach Ben-guela, deren Werth nach dem hiesigen Preise 100.000 spanische Thaler betrug und worunter sich Stücke der größten Gattung, 80 Pfund im Gewichte — befanden. — Sämmtliche Waaren werden in der Stadt an bestimmte Häuser abgeliefert, welche sich insbesondere mit dem Tauschhandel befassen, denn gemünztes Geld ist dem Neger unbekannt und er würde es kaum anders

verwenden, als um daraus ein Armband zu schlagen oder es als Geschmeide an seine Halschnur zu hängen, wie es bei ihm eben mit einer Glasperle oder jeder Muschel der Fall ist. Ein Stück Kattun und besonders gewisse Arten von Muscheln sind ihm weit schätzbarer als das werthvollste Goldstück. Einem dieser Schwarzen gedachte ich ein kleines Fell abzukaufen, das er am Leibe trug und für welches er einige Kupfermünzen begehrte. Da ich eben nicht so viele bei mir hatte, bot ich ihm dafür eine Silbermünze, die den geforderten Preis weit überstieg; dessenungeachtet schlug sie der Schwarze entschieden aus und meinte, es sei dies kein Kupfer, daher für ihn werthlos und überdies nur ein Stück. Um unser Erstaunen über solche Einfalt zu steigern, bot einer unserer landeskundigen Gefährten dem Besitzer des Felles für dessen Ueberlassung ein großes Goldstück an, in der sichern Voraussetzung, daß er es nicht annehmen würde, und so geschah es auch, denn der Mann warf die Münze mit Zeichen der Ungeduld verächtlich auf den Boden. Gleiche Einfachheit bewahren die hiesigen Neger in ihrem Alltagsleben, in ihren Sitten und ihrem Glauben. Sie glauben an einen unsichtbaren Gott, welchem sie Allmacht und Allgegenwart beimesse[n] und den sie Suco nennen, ohne ihn jedoch durch einen äußerer Cultus oder durch die sonst bei den Völkern in Inner-Afrika häufig gebräuchlichen Schlachtopfer zu verehren. Ihre Nahrung besteht lediglich aus der Maniowurzel und dem hieraus bereiteten Mehle; den kühlenden Trunk liefert ihnen der Palmwein, ein der Cocos-Milch ähnlicher Saft, den man durch Einschnitte in den Stamm gewisser Palmarten gewinnt. Demungeachtet kennt der afrika-

nische Neger die Agua ardente sehr wohl und fällt mit unglaublicher Gier über den Brauntwein her, den man ihm zur Aufmunterung reicht, und gar oft sieht sich der Europäer ferne im Innern des Landes von einer Schaar Schwarzen umringt, genöthigt, sich durch dieses verderbliche Getränke Ruhe und Sicherheit, ja selbst Gehorsam zu erkaufen. Das Laster nimmt in neuerer Zeit schrecklich überhand und zwar hauptsächlich unter Jenen, die in der Nähe der europäischen Niederkünftungen wohnen und durch die häufigere Verühring mit den Weißen zum Christenthume bekehrt wurden. — Auch die Kleidung gibt dem Neger wenig zu schaffen, meist besteht sie nur aus dem rohen Felle eines selbsterlegten Thieres. Die Weiber verhüllten sich sorgfältiger und mit vielem Aufstande; ein großes Stück farbigen Kattuns, unter den Armen um den Körper geschlungen, bedeckt die ganze Gestalt, wobei nur die Schultern frei bleiben; Glasperlen um den Hals, ein ähnliches Band auf der Stirne und kupferne Ringe an Armen und Füßen bilden ihren Schmuck, der bei den Vornehmen oft bis zur Ueberladung ausartet; Jungfrauen tragen ähnliche Ringe aus Stroh. — Die weiter nördlich wohnenden Eingeborenen sind noch sehr wild, und selbst in der Nähe der Küste gibt es Orte, in welchen kein Mensch mit glattem Haare Durchlaß findet; andere Stämme fordern einen hohen Branntwein-Tribut.

Die Neger, welche wir auf dem Durchzuge erblickten, beschäftigen sich nur mit dem Zwischenhandel der vorgenannten Waaren, die sie von andern Stämmen aus dem Innern Afrika's beziehen und auf dem Markte zu Biḥē eintauschen,

worauf die Ladungen in der oben geschilderten Weise an die Küste zur Verschiffung gebracht werden. Die gangbarste Münze in diesem Tauschhandel ist eine kleine, längliche Muschel, Cowrie, welche häufig an der Ostküste Afrika's vorkommt: ein Ei kostet drei, eine Henne sieben solcher Muscheln. Mit einem Stücke Tuch oder einem werthlosen Halsgeschmeide könnte man im Innern des Landes das größte Elfenbein erstehen; keine Summe Goldes aber würde hinreichen, um sich mit einem Glase Palmwein Ladung zu verschaffen.

Das Oel, welches hier in den Handel kommt, ist der ausgepreßte Saft aus der mandelartigen Frucht der Oelpalme und wird hauptsächlich zur Seifengewinnung gebraucht und daher nach allen Richtungen hin versendet; mit demselben besudelten sich die Neger von Dombé, einem Dorfe in der Nähe Benguela's die Haut, da ein tief gewurzelter Aberglaube sie abhält, sich je mit Wasser zu waschen. Die meisten unserer Träger gehörten diesem Stamm an. — Auch das Wachs ist ein Produkt der so überaus nützlichen Pflanzerfamilie der Palmen und wird aus der Wachse- und Schirmpalme gewonnen. In großen viereckigen Klumpen geformt ladet man es in die vorhin erwähnten Nege und sofort auf die Köpfe der abgehenden Neger; — das Gummi stammt vom afrikanischen Kopalbaum (*Rhus copalinum*) und wird als Harz ausgeschwitzt, worauf es sich entweder längs des Stammes oder durch denselben zur Wurzel senkt und dann zuweilen in großen Stücken tief aus dem Boden gegraben werden muß, — man verwendet es zum Lackiren und zur Erzeugung von Firnissen. — Die Orseille endlich ist eine wildwachsende Flechtengattung, die hier moos-

artig auf Gestein vorkommt und zur Bereitung der Cadmus-Farbe nach Europa versendet wird.

Mit allen diesen Schäzen beladen zog die schwarze Horde einzeln an uns vorüber, nachdem sie massenweise auf Flößen unter betäubendem Geschrei den Fluß übersezt hatte und lagerte zu kurzer Rast in größerem Gehöft, deren es einige gab und die als Herberge dienen. Da war nun Alles schwarz und Alles Lärm. Gruppenweise saßen die müden Fremdlinge im Kreise um ein Feuer gelagert, in dem große Stücke Fleisch schmorten und in Kesseln eine dickflüssige Masse gekocht wurde. Einige unter ihnen sangen vaterländische Lieder, andere schrien, stritten oder zankten sich: Alles gleichzeitig und auf dem kleinsten Raume zusammengedrängt. Die Waaren in den bekannten Nezen zwischen den Tragstangen festgebunden, lehnten aufrecht an der Wand — nebenan die Waffen jedes einzelnen Negers: kleine Handfeulen, Bogen und Pfeile, oder Wurffspieße, — ein Interesse erregender, höchst eigenthümlicher Anblick!

Von einem mehrstündigen Spaziergange zurückgekehrt, wurden wir im Hause des Commandanten durch die Anwesenheit des Königs jenes Negerstammes überrascht, dessen Wohnsäze sich am linken Ufer des Rio Catumbella bis zur See erstreckten. Eine höchst seltsame und komische Erscheinung, deren Anblick mit dazu beitrug, uns reichlich für alle Mühsal des Tages zu entschädigen. Als wir bei dem Lieutenant eintraten, fanden wir den König auf einem Stuhle sitzend, allein in der Mitte des Zimmers und keineswegs im Kreise neben den andern Gästen, denn dazu

war nicht einmal der König seiner Sklaven berufen. Ein langes Stück blauen Kattuns um die Hüften geschlungen und bis unter die Knie reichend, bildete sein einziges Unterkleid, darüber trug er einen alten vermoderten Gehrock, der einst von schwarzem Tuche gewesen sein mochte, aber die, jeder anderen Bekleidung bare Brust vollkommen entblößt ließ, da er nicht einmal zugeknöpft werden konnte; die Beine waren von den Knien abwärts gleichfalls nackt, wie nicht minder seine Füße; den Leib schnürte eine alte portugiesische Officiers-Felddbinde, an die Schultern waren ein Paar alte Messing-Epauletten gehestet; das Haupt des Königs aber schmückte ein abgetragener Soldaten-Czako mit metallenem Sturmbande, den er bei Begegnung eines Weißen ehrerbietig abnahm; in der Hand führte er einen langen Stab. Seine Benennung in der Landessprache ist Soba, — soviel als Fürst. In den portugiesischen Niederlassungen sind diese Hälptlinge zum Range von Unterbeamten der Regierung herabgesunken, welche durch ihre Vermittlung mit den Stämmen der Eingebornen verkehrt. Die Nachfolge in dieser Würde ist erblich und zwar derart beschaffen, daß beim Tode eines Soba nicht sein Sohn, sondern das Kind seiner Schwester zur Regierung gelangt, da nach den allerdings nicht unrichtigen Ansichten dieser Neger die Legitimität des Sohnes einem Zweifel unterworfen sein könnte, während der Schwesternsohn unstreitig aus demselben Blute entsprungen sein muß. Von seinem Vorgänger zur Nachfolge bestimmt, bedarf der neue Soba vor dem Antritte seines Amtes noch einer Bestätigung von Seite der Regierung, in deren Hände er sodann den Eid des Gehorsams ablegt, und die Taufe em-

pfangen muß. Unser Bekannter hieß Soba Dom Joaquim Capeoua.

Als die Essenszeit herangerückt war, mußte sich der Häuptling entfernen; die Hausfrau reichte ihm zwei Flaschen Wein, und sprach sehr nachdrücklich zu ihm: »Adeos Soba, até a vista.« (Lebewohl König, auf Wiedersehen!) Dies hinderte ihn jedoch nicht, abermals in den Speisesaal zu dringen, als wir bereits bei Tische saßen, um wiederholt von uns Abschied zu nehmen, da er uns nicht nach Gebühr begrüßt zu haben glaubte.

Eine gemüthlich patriarchalische Sitte lernten wir während des Mahles mit Wohlgefallen kennen: als auf der Straße die Retraite geblasen wurde, machten alle schwarzen Knaben, die an der Tafel bedienten, nacheinander die Runde und wünschten jedem einzelnen Gaste guten Abend. Es waren wohlerzogene, freundliche Kinder und sämtlich Sklaven des Lieutenants, denn die Sklaverei ist in den portugiesischen Colonien nur in soferne aufgehoben, als keine neuen Leibeigenen mehr eingeführt werden dürfen.

Ein königliches Gesetz vom 12. December 1854 erst ordnete, daß alle seit diesem Tage geborenen Sklavenkinder gleichfalls als frei angesehen werden sollen, so daß mithin in der nächsten Generation die Leibeigenschaft in dieser Gegend dem Rechte nach wenigstens gänzlich aufgehört haben wird. Der jetzige Gouverneur der Colonie, ein einsichtsvoller, wohldenkender und in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann, steuert schon gegenwärtig nach Kräften dem Unsuge, der leider noch insgeheim mit der Sklaverei getrieben und oft nur

zu sehr von den eigenen Eltern der unglücklichen Opfer begünstigt wird.

Es war schon ziemlich dunkel geworden, als wir den Rückweg antraten; mit Freundlichkeiten und herzlichen Wünschen überhäuft und mit Produkten des Landes reich beschenkt verließen wir Catumbella in der vollen Ueberzeugung, daß wir der hier so heimischen portugiesischen Gastfreundschaft ein gutes, dankbares Andenken schulden.

Am folgenden Tage ließ uns der Gouverneur Baruncho die Kirche von Benguela öffnen, in der uns der Vorstand der Gemeinde, Dom Manuel Monteiro de Moraes, ein schwarzer Canonicus! empfing. Unstreitig war der Anblick des priesterlichen Negers das Interessanteste, das sich uns beim Besuch der Kirche darbot, welch' letztere an sich des Merkwürdigen wenig enthält und unseren, durch so erhabene Denkmale religiöser Baukunst verwöhnten Augen keineswegs auffiel. Im Vergleiche mit der Größe der Stadt aber ist sie nicht unbedeutend zu nennen und der Kirchenschatz enthält ziemlich reiche Geschenke früherer Bewohner Benguela's: so ist z. B. die vordere Bekleidung eines Seitenaltars sogar ganz aus getriebenem Silber gefertigt. Die Kirche wurde im vorigen Jahrhunderte von einem Infanterie-Hauptmanne gegründet, der hier in Garison lag.

Um die vielen uns in Benguela zu Theil gewordenen Aufmerksamkeiten einigermaßen zu erwidern, sandte der Commandant eines Tages unsere kleine Musikbanda an's Land und ließ im Garten des Hasen-Capitäns einige Musikstücke

spielen, was in der Bevölkerung Benguela's großes und freudiges Aufsehen erregte. Der Hafen-Capitän Senhor Campina, portugiesischer Marine-Officier, ist nächst dem Gouverneur der höchste Functionär der Provinz und von den höheren Beamten allein verheiratet, weshalb bei ihm die ganze Gesellschaft ihren Vereinigungspunkt findet. Dieser Umstand hatte unsren Commandanten veranlaßt, die Musik eben vor seiner Wohnung spielen zu lassen; sie gefiel außerordentlich und man dankte uns mit der Versicherung, daß man schon seit Menschengedenken keine Musik mehr in Benguela gehört habe. — Der Hafen-Capitän ist mit der Witwe eines gewissen Crevellois verheiratet, der früher lange in der Colonie gelebt hatte und deshalb auch im Lande besser bekannt ist als der zweite Gemahl, der es sich nun gefallen lassen muß, sich im Munde des naiven Volkes gemeinlich mit dem Namen: O desunto Crevellois benennen zu hören.

Man sprach in Benguela viel von dem bereits rühmlich bekannten Reisenden Ladislaus Magyar, der im Jahre 1850 im Auftrage des Pester National-Museums eine Reise durch Inner-Afrika unternahm. Wir hatten selbst Gelegenheit, einige Briefe desselben an das Gouvernement von Guinea zu lesen, durch welche er die Weiterbeförderung seines begonnenen und nunmehr in der Fortsetzung begriffenen Reisewerkes erbat. Dasselbe wird wesentlich zur Kenntniß dieses noch so wenig erforschten Erdtheiles beitragen, und auch eine weit deutlichere Anschauung von dem Küstenstriche West-Afrika's bieten können als jene, die wir während unseres kurzen

Aufenthaltes in den Gewässern Guinea's zu gewinnen ver-
mochten.

Mittlerweile war die für den Aufenthalt in Benguela
bemessene Zeitfrist verstrichen und ihr rascher Ablauf mahnte
zur Abreise.

VIII.



Mit dem Eintritte der Seebrise ging die Corvette am 28. Jänner gegen Mittag in See. Der Monsun, welcher in dieser Jahreszeit die Küsten bestreicht und die Strömung waren uns auch hier durchaus günstig, so daß wir am dritten Tage der Fahrt die Insel Loanda erblickten und, derselben entlang segelnd, am 31. Jänner Nachmittags frei von ihrer Nordspitze im Hafen von São Paulo de Loanda lavirend ankerten.

Die Insel Loanda ist eine lange, schmale Erdzunge, welche den Hafen gegen Westen hin schließt und ihm eigentlich dadurch erst die Bedeutung eines solchen verleiht, da er sonst wohl nur eine offene Rhede genannt werden könnte. Der südlichen Inselspitze gegenüber und durch ein schmales und seichtes, nur für Boote zugängliches Fahrwasser von derselben getrennt, liegt das Fort São Miguel; das Nordende der Insel wird durch das gegenüber liegende Fort São Pedro beherrscht und erstreckt sich von da aus als Untiefe in derselben Richtung bis dwars von Cap Lagostas, wo die Spitze der Seebank durch eine Tonnenboje bezeichnet wird. Der Hafen ist geräumig und sicher; größeren Schiffen aber nur die vordere, dem Meere zugekehrte Hälfte zugänglich, da der Grund gegen die Stadt zu rasch ansteigt und bei Springebben an manchen Stellen sogar trocken liegt.

Die Lage der Stadt ist freundlich und einnehmend. Sie breitet sich amphitheatralisch auf den Abhängen sanft abfallender Hügel aus, und zerfällt in die obere und untere, in welch' letzterer der Handel getrieben und alle Geschäfte abgemacht werden, während die obere dem Gouverneur und den vornehmsten Familien zur Wohnung dient und von ihrer Höhe aus einen schönen Ueberblick über die Unterstadt, den Hafen und die vor demselben sich ausbreitende Insel Loanda darbietet.

Im Jahre 1578 gegründet, gehörte S. Paulo, mit Ausnahme einer siebenjährigen Besetzung durch die Holländer, ununterbrochen der Krone Portugals, unter deren Verwaltung es sich wohl zur gegenwärtigen Bedeutung erhoben, jedoch niemals jenen Grad kommerzieller Blüthe erlangt hat, dessen sich die Colonien Englands und selbst die französischen fast durchaus erfreuen. — Beim Ableben König Alphons I. aus dem burgundischen Hause war die Westküste Afrika's nicht weiter bekannt, als bis zum Vorgebirge Sta. Caterina unter $1^{\circ} 30'$ südlicher Breite, das 1464 von João de Sequeira entdeckt, nach dem Katharinentage, an welchem die Ermordung dieses kühnen Seefahrers stattfand, benannt wurde. Während der Regierung des nächsten Königs von Portugal, Johann II., ward in den Jahren 1481 bis 1495 der Küstenstrich Molembo und Calinda bis Ambriz erforscht; hierauf entdeckte Ferdinand Gomez den Fluß, dem er seinen Namen gab, und endlich Alvaro Martins den gleichnamigen Meerbogen. — Allmälig wurde die ganze Westküste bis zum sechsten Breitengrade von portugiesischen Seefahrern besucht und im

Namen der Krone in Besitz genommen. König Johann II. sandte den Diogo Cam aus, um das seiner Lehensherrlichkeit unterworffene Gebiet zu erweitern; derselbe drang bei dieser Gelegenheit in den Congo oder Zaire, an dessen Mündung er einen Denkstein setzen ließ, von welchem der Strom seitdem auch den Namen: Fluß des Monumentes (Rio do Padrão) führt und auf allen älteren Karten also verzeichnet erscheint. Noch jetzt wird das Vorgebirge, welches den Fluß nach Süden begrenzt, Cabo da Padrão genannt.

Wenn auch Verträge mit auswärtigen Staaten geschlossen wurden, kraft welcher diese sich verpflichteten, weder Schiffahrt noch Handel in jenen Gewässern zu treiben, so mußte Portugal dennoch den Besitz der neuentdeckten Länder gegen manchen äußeren Feind behaupten, bis es endlich im Jahre 1648 sogar Waffengewalt anzuwenden hatte, um die Angriffe holländischer Piraten zurückzuweisen, deren Flotte durch den tapferen Statthalter Salvador Correa de Sá Angesichts der Stadt Angola vernichtet wurde. Derselbe ließ auch die von den Holländern zerstörten Städte Angola und Benguela wieder aufbauen. Die Portugiesen, durch diese Erfolge aufgemannt, versuchten ihr Waffenglück nun auch im Innern des Landes, unterwarfen den König von Congo und drangen in die Reiche Loango, Bengo, Mayombo und andere, die sich alle freiwillig unter das Joch der Eroberer beugten. Die einheimischen Fürsten wurden zu Würdenträgern der Krone und zu Führern der aus ihren bisherigen Unterthanen gebildeten Negertruppen ernannt. Dem König von Congo ward zwar die Herrschaft seines Landes belassen, doch mußte er der Krone Portugal den

Lehenseid leisten; er und seine Nachfolger nahmen das Christenthum und zugleich christliche Namen an. Dem Könige Mani-Congo folgte sein Sohn Dom Alfonso, der seinen gleichfalls schwarzen Vetter Dom Pedro de Souza nach Portugal sandte, um den König Emanuel den Großen seiner Unterthänigkeit zu versichern. Der Beherrcher Portugals verlich ihm dafür ein Wappen und zwanzig Wappenschilder für die Großen des Reiches. Auch Fahnen wurden beigefügt und sogar ein großes Insiegel, dessen sich der König von Congo fortan bedienen sollte. Auf solche größtentheils friedliche Art gelangte Portugal allmälig in den Besitz seiner Niederlassungen an der Westküste Afrika's, deren Verwaltung auch heute noch eine ziemlich ursprüngliche ist und seit jenen Tagen nur wenig Abänderungen und Abweichungen von der früheren Einrichtung erfahren hat.

Das Klima ist in dieser Gegend allenthalben schlecht und das gefürchtete Küstenfieber in Loanda weit hartnäckiger, als an anderen Orten des Gouvernements von Nieder-Guinea; am heftigsten tritt das Uebel, dessen Haupterscheinungen in Frost, Erbrechen und Dissenterie bestehen, in den Sommermonaten Jänner und Februar auf. Leider blieb auch unser Schiff von der verheerenden Krankheit nicht ganz verschont, denn es wurden ein Officier, vier Kadeten und fünfzehn Mann der Equipage vom Fieber befallen, welche sich jedoch mit Ausnahme eines einzigen Mannes, dank dem kräftigen Beistande und dem unermüdlichen Eifer unserer beiden Schiffärzte, bald wieder erholten.

Nachdem wir die Stadt mit den gewöhnlichen Salven begrüßt und den Besuch des Hafen-Capitäns empfangen hatten,

sprach unser Commandant den Wunsch aus, sich dem General-Gouverneur von Guinea vorstellen zu dürfen und übergab zugleich ein Empfehlungsschreiben des königlichen Marine-Ministeriums in Lissabon. Am folgenden Tage brachte ein Officier die Nachricht, daß der Gouverneur ihn um die Mittagszeit erwarte. Der General-Gouverneur der Provinz Angola ist der höchste Staatsbeamte in den portugiesischen Besitzungen an der Küste Nieder-Guinea's, wenngleich er nur den militärischen Rang eines Majors im Ingenieur-Corps bekleidet. Der Empfang ließ nichts zu wünschen und als sich unser Commandant entfernte, glaubte er aus den Worten des Gouverneurs schließen zu dürfen, daß er dessen Gegenbesuch zu erwarten habe. Doch stattete dieser denselben weder persönlich noch durch einen Adjutanten ab und nöthigte daher den Corvettencapitän Cohen, ihm in dem Augenblicke unserer Abreise sein Besremden über solche Handlungswweise schriftlich auszudrücken *).

) à MONSIEUR COELHO DO AMARAL,

Major au corps du génie de Sa Majesté Très fidèle et Son gouverneur général dans la province d'Angola.

Monsieur le Gouverneur;

Je suis bien fâché d'abandonner Loanda sans avoir pu saluer à bord du navire que je commande le gouverneur général des provinces portugaises d'Afrique, dont j'avais reçu l'ordre spécial de visiter les côtes.

En arrivant dans ce port j'eus à peine salué le pavillon de Sa Majesté le Roi de Portugal, que je m'empressai d'informer le gouverneur, que j'aurais l'honneur de me présenter chez lui le lendemain de mon arrivée.

La réception solennelle, qui m'avait été faite dans cette circonstance et la promesse même de Monsieur le Gouverneur me faisaient espérer le retour de ma visite à bord de mon navire, — mais je vis que je m'étais trompé. Monsieur le Gouverneur ne

Im Hafen lag der britische Kriegsdampfer *Hella*, welcher an dieser Küste zur Verhinderung des Sklavenhandels zu kreuzen befähigt war und in S. Paulo de Loanda seine Hauptstation hatte. — Am Vorabende unserer Abfahrt langte auch die nordamerikanische Corvette *Dale* an, welche am Beginn unserer Reise auf der Rhede von Funchal zu Madeira mit uns zusammengetroffen war. Wir begrüßten sie im Vorbeifahren mit dem amerikanischen Volksliede *Yankee Doodle*, welche Höflichkeitsbezeugung uns sogleich durch das Abspielen der österreichischen Volkshymne erwidert wurde.

Seiner Majestät Corvette *Caroline* hatte allgemein gefallen und von mehreren Bewohnern der Stadt wurde uns der aufrichtigste Beifall nebst der Versicherung ausgesprochen, daß noch nie ein schöneres Schiff den Hafen von Loanda besucht habe. Am 9. Februar verließen wir denselben; der südliche

m'honora point de sa présence et ne m'envoya en son nom ni un aide de camp ni même une simple carte de visite.

Je puis d'autant moins supposer que cette manière d'agir ait pour motif l'obéissance à un règlement officiel quelconque, que dans une autre occasion et lors de mon séjour à Madère j'eus l'honneur de recevoir à mon bord le gouverneur général de cette île le lendemain du jour où je lui avais fait ma visite.

D'ailleurs les lois relatives aux saluts et honneurs réciproques sont devenues trop internationales pour varier de la sorte parmi les usages des puissances européennes.

Ai-je besoin de rappeler la lettre ministérielle, que Monsieur le Gouverneur doit avoir reçue et dans laquelle Sa Majeste le Roi de Portugal avait exprimé Sa volonté, que la corvette autrichienne la *Caroline* fût accueillie et aidée par les gouverneurs des possessions portugaises en Afrique avec les égards dus à une nation amie et alliée? — Non, j'aime à croire que Monsieur le Gouverneur n'a pas eu connaissance de cette pièce, le fait que je signale étant trop peu d'accord avec l'idée que je m'étais faite.

Monsun, welcher an der Küste bis zur Grenze des Südostpassates in einer Entfernung von ungefähr 150 Meilen vorherrschend weht, begünstigte die Fahrt; am 12. Morgens nahm uns der Bassat auf und verlieh uns eine Fahrt von durchschnittlich 7 Meilen in der Stunde.

Der Zustand des am Küstenfeuer erkrankten Matrosen 3. Classe Mo sich hatte sich mittlerweile bedeutend verschlimmert, — am 16. verschied er schmerz- und bewußtlos. — Die entseelte Hülle wurde einen Tag hindurch in der Barkasse ausgesetzt und von zwei Matrosen feierlich bewacht. Tags darauf wurden nach vollzogener ärztlicher Section die zur Bestattung nöthigen Vorkehrungen getroffen, am Leefallreep ein Gerüst aufgerichtet, damit der Leichnam frei in's Wasser gleiten könne, derselbe sobann in eine Hängmatte genäht und an den Füßen mit drei Kanonenkugeln beschwert, worauf beigedreht wurde. — Nach kurzem Gebete der in Parade versammelten Be-

Sans doute, si la corvette avait eu besoin de quelque chose, le capitaine ne se fût pas adressé en vain au gouverneur; heureusement ce n'était pas le cas — elle n'avait besoin que de certains renseignements statistiques et commerciaux, que par un sentiment de délicatesse je n'ai demandés qu'une seule fois.

J'ai vu dans cet oubli à me rendre ma visite une sorte d'infraction aux usages des peuples civilisés — et l'inutilité de la dépêche ministérielle en question, puisqu'elle n'a pas même eu pour résultat de faire respecter cette étiquette officielle, qui fait partie du droit des gens et des obligations réciproques des pavillons amis ou alliés.

Veuillez bien, Monsieur le Gouverneur, agréer l'expression de l'estime et du respect, que m'inspirent le grade important et la haute position que vous occupez.

São Paulo de Loanda, le 7 Février 1858:

Le commandant de la corvette I. et R. la Caroline
Kohen.

mannung und des Stabes hatte unter dem Läuten der Sterbeglocke der Seemann sein Grab gefunden. Die vorgeschriebenen Gewehrsalven erwiesen dem Verstorbenen die letzte Ehre; — hierauf wurde wieder vollgebracht und die Flagge ganz gehisst.

IX.



Von dem frischen Bassatwinde rasch vorwärts getrieben, befanden wir uns am Abende des 19. Februar bereits unweit der Insel Ascension und am folgenden Tage war dieselbe bei Sonnenaufgang in Sicht. Unter $7^{\circ} 57'$ südlicher Breite und $14^{\circ} 22'$ westlicher Greenw.-Länge gelegen, hat sie ungefähr 20 Seemeilen im Umfange und eine Ausdehnung von 9 Meilen in der Richtung von Ost nach West, während jene zwischen ihrem Nordende und der Südspitze nur 6 Meilen beträgt. Ein erloschener Vulkan, vielleicht durch eine heftige Erdbewegung einst geschaffen, ragt Ascension aus den Fluthen des atlantischen Oceans empor und bietet auf seiner Oberfläche dem Auge des Besuchers durch eine zu allerhand Hügeln und Schluchten geformten wirren Masse kahler Felsen, Asche und Lava ein eigenthümliches Bild erstorbener Thätigkeit dar. Der höchste Punkt der Insel, Green-Mountain, ragt 2818 Fuß hoch über die anderen, durch baumlose Thäler getrennten, niedrigen Höhenrücken empor. Dem Auge bietet sich kein grünes Blättchen, kein Baum, kein Strauch als Anhaltspunkt dar; die verschiedenen Färbungen des Gesteines, die vom tiefsten Dunkelbraun und Schwarzgrau bis zum grellsten Roth und Gelb in mannigfacher Abstufung wechseln, verleihen durch ihre auffallenden Gegensätze dem sonst trostlosen Bilde allein einiges Leben. An der zerlüfteten Küste schäumt eine heftige Brandung und

schließt mit ihrem milchweißen Gürtel ein einsames Stück des Erdballes ab, welches zwar öde und unwirthbar, aber voll abenteuerlicher Formen und wilder Größe ist.

Wir umsegelten die Ost- und Nordseite der Insel und ankerten anderthalb Meilen vom Lande entfernt vor Georgetown in der Clarencebucht südlich des Groß-Berges, welcher durch eine Redoute mit einer Signal-Station gekrönt wird. Auf einem vorspringenden Felsen ist das Fort Thornton erbaut und bei demselben ein bequemer Landungsplatz in den Stein gehauen. Die Roller's, riesige Wellen, welche zeitweise gegen den gewöhnlichen Gang der Wogen und den Passat heranstürmen, treten jedoch so heftig auf, daß selbst hier das Landen gefährlich und den Schiffen durch eigene Signale davon abgerathen wird. — Offene Boote, welche an der Küste von dieser Sturmfluth überfallen werden, gerathen um so leichter in die Gefahr zu kentern oder sich an's Land geschleudert zu sehen, als dieselbe oft bei dem schönsten Wetter, plötzlich und ohne alle Vorzeichen eintritt.

Georgetown besteht aus einem Quadrate von Borrathshäusern, an welche sich einerseits die Hütten der verheirateten Soldaten, andererseits das Bureau des Gouverneurs, die Kirche, die Kaserne, das Speisehaus und die Wohnungen der Officiere in einer langen Zeile anschließen, ohne jedoch durch Gartenanlagen oder sonstige Pflanzungen auf dem verbrannten Lavaboden irgendwie verschönert zu werden. — Die Insel Ascension, die einzige englische Colonie, welche unter der Verwaltung der Admiralität steht, wird ganz wie ein Schiff betrachtet und gleiche Ordnung und Disciplin dafelbst gehand-

habt; sie wird von einem See-Officiere (zur Zeit unseres Besuches Capitän Seymour) administirt, der zugleich das Stationsschiff befiehlt, auf dessen Rollen sämmtliche Bewohner geführt werden. Dem ersten Lieutenant desselben ist als besondere Obliegenheit die Regelung des Dienstes, man könnte sagen — des Lebens auf der Insel anheim gestellt: er vertheilt den Proviant, besorgt das Waschen der Wäsche, verkauft die als Regierungs-Monopol gefangenen Schildkröten und werden Fische gebracht, so veranlaßt er nach der Menge derselben und der Kopfzahl der anwesenden Familien die Repartition. Außer den Officieren des Schiffes beherbergt die Insel noch einen Hauptmann der Infanterie mit drei Lieutenants und ungefähr 100 Mann, welche meistens als Arbeiter in den Werkstätten oder bei Bauten verwendet werden und größtentheils verheiratet sind; ferner einen Rechnungsführer, zwei Aerzte und einen Prediger. Die Officiere sind auf drei, die Mannschaft auf vier Jahre zu bleiben verpflichtet; ungefähr fünfzig Neger dienen überdies als Lastträger in dieser Militär-Colonie. Fast aller Quellen entbehrend, ist die Insel blos auf Regenwasser angewiesen, das auf Green-Mountain gesammelt und in eisernen Röhren von Bisterne zu Bisterne bis dicht an den Landungsplatz geführt wird, wo Boote ihre Schläuche unmittelbar an einen Hahn setzen können. Obwohl das Wasser hinreicht, um selbst fremde Schiffe damit zu versehen, so ist dennoch die ganze Mannschaft aus Vorsicht auf Ration gehalten und erhält täglich einen Gallon per Kopf.

Auf der Spitze von Green-Mountain bestehen einzelne Pflanzungen und Gärten, aber von so geringer Ausdehnung,

daß sie kaum hinreichend Futter liefern, um das verschiedene Geflügel, ein Paar Kühe und die der largen Nahrung wegen ohnehin sehr beschränkte Anzahl des Zugviehes zu ernähren. Schlachtvieh zu halten wäre aus eben diesem Grunde unmöglich, doch gibt es Ziegen, die theils als Haustiere gezogen werden, theils im verwilderten Zustande die Insel bevölkern. Eine große Menge Ratten, die derselben zur Last fallen, veranlaßte die Herbeischaffung von Katzen, von denen jedoch viele entliefen und sich nunmehr gleichfalls als Wild in den Bergen umhertreiben.

Liefert nun auch das feste Land fast gar keine Früchte, so ist die See dagegen um so ergiebiger. Fische kommen reichlich und in verschiedenen Gattungen vor, den Hauptreichthum der Insel aber bilden die grünen oder Riesenschildkröten (*testudo Mydas*), welche vom December bis Juni an den sandigen Küstenstrecken, vorzüglich des Nachts bei Mondchein die See verlassen, um am Strande ihre Eier zu legen. Hierzu bohren sie ein tiefes Loch in den Sand, in welchem sie siebzig bis achtzig Eier verbergen und sofort sorgfältig bedecken, was sie in Zwischenräumen von vierzehn Tagen mehrmals wiederholen. Die Eier sind kreisrund von einer kalkigen Schale umgeben und haben ungefähr anderthalb Zoll im Durchmesser. Mehrere kleine Lügger sind eigens zum Schildkrötenfange bestimmt; die Mannschaft begibt sich an's Ufer, wo man in aller Stille das Hervorkriechen der Thiere erwartet und dieselben, nachdem sie die Eier gelegt, auf den Rücken dreht und sie dadurch außer Stand setzt, sich weiter fortzubewegen. Die Unbehülflichkeit der Schildkröten auf dem Trockenen macht den Fang ziemlich leicht,

während sie im Wasser rasch und gewandt schwimmen und daher auch höchstens im Schlafe erhascht werden könnten, indem man sie derart ergreift, daß sie aufrecht zu stehen kommen und somit ihre Füße, die nur nach rückwärts stoßen, den Verfolgern die Aufgabe noch erleichtern. — Man fängt nur erwachsene Weibchen im mittleren Gewichte von 700 Pfund; kaum ausgeschlüpft verlassen nämlich die Jungen den Strand und die männlichen Thiere kommen dann nie mehr aus der See. — Die in West-Indien vorkommenden Schildkröten sind von gleicher Art, nur etwas kleiner als die auf Ascension vorhandlichen und es wurde daher die Vermuthung aufgestellt, daß die letzteren durch Wind und Strömung nach Amerika getragen werden und auf der Reise von Seegräsern und einigen *Fucus*-arten leben, welche sich vom Meeresgrunde ablösen und zwischen den beiden Continenten vielfach auf der Oberfläche des Oceans schwimmen. Man hat sogar jungen Schildkröten zur Probe, bevor sie in die See gingen, die Füße durchbohrt und acht Jahre später wurden erwachsene Exemplare mit diesem Merkmale eingefangen, woraus man wohl schließen darf, daß der erwähnte Zeitraum zur vollen Ausbildung dieses merkwürdigen Thieres erforderlich sei. — Die gesangenen Schildkröten werden lebendig in einen kleinen, eigens zu diesem Zwecke angelegten Seewasserteich gebracht, wo ihrer beständig ein genügender Vorrath aufbewahrt wird. Das gewöhnliche Jahreserträgnis beläuft sich auf 4—500, steigt aber auch oft über tausend Stück. Da frisches Kindfleisch auf Ascension eine Seltenheit ist und nur zeitweise durch ankommende Schiffe nach Georgetown gebracht wird, die Officiere daher größtentheils

von conservirten Provisionen leben, was während unserer Anwesenheit durchaus der Fall war, werden die eßbaren Theile der Schildkröte den Bewohnern der Insel, sowie den Bevölkerungen der vor Anter liegenden Schiffe als Ration ausgegeben. Wir erhielten ein solches, mehr als siebenhundert Pfund schweres Thier vom Gouverneur zum Geschenke. Man mußte es mit dem großen Tackel aus dem Boote auf Deck hissen und selbst nachdem ihm die Kehle durchschnitten war, wehrte es sich noch mit erstaunlicher Gewalt, — ja die Fähigkeit seiner Lebenskraft ging so weit, daß es fortfuhr, mit den Füßen herumzuschlagen, als der Kopf bereits abgetrennt, das Bauchschild entfernt und das Herz, welches noch eine halbe Stunde zuckte, herausgenommen war. Diese Schildkröte enthielt nahe an sechshundert reife Eier, die eben so wie das gegen 180 Pfund betragende Fleisch sehr wohlschmeckend waren; letzteres kann auf mancherlei Arten wie Kind- oder Kalbfleisch zubereitet werden. Der schätzbarste Bestandtheil dieses Thieres, welches die vorzüglichste Zugabe zu der in England so sehr beliebten Schildkrötenuppe bildet, ist die gallertartige Masse, welche Rücken und Bauchschild verbindet, — das sogenannte Calipee. Der Preis einer Schildkröte beträgt 2 £. 10 Sh. Der Fang ist Monopol und darf nur von Regierungsbooten betrieben werden. Wenn diese Thiere auch selbst Monate lang ohne Nahrung leben können, so erreichen sie doch auf Segelschiffen der langen Reise und ihrer unbehülflichen Schwere wegen nur selten Europa und dienen daher im lebenden Zustande nicht als Ausfuhr-Artikel; die Schale, welche nur aus weißem, mit Haut überzogenem Beine besteht, liefert kein

Schildpadd und wird darum auch nicht so hoch geschätzt wie jene der westindischen Schildkröte.

Zu den Vögeln der Insel gehören nur einige Mövenarten; besonders zahlreich findet man den sogenannten Fregattvogel, welcher den Eiern der Schildkröten nachstellt und deshalb von der Besatzung eifrig gejagt wird; dann noch eine Gattung Seeschwalben, *Wideawakes*, welche im Frühling ihre Eier in zahllosen Schwärmen nach einem bestimmten Theile der Insel tragen. — Vielfache lästige Insekten bilden eine wahre Landplage auf Ascension, wogegen aber eine Schmetterling-Gattung auf Green-Mountain flattern soll.

Das Pflanzenreich ist hier nur durch Moose und Flechten vertreten, alle andern Gewächse sind eigens gepflanzt oder ausgestreutem Samen entsprossen.

Ihrer Unfruchtbarkeit wegen blieb denn auch die von den Portugiesen am Himmelfahrtstage 1501 entdeckte Insel bis zum Jahre 1818 unbeachtet, in welchem sie die Engländer zum Schutz St. Helena's und der besseren Ueberwachung des großen Gefangenen willen, der drei Jahre später auf jenem Nachbarfelsen sein thatenreiches Leben beschloß, besetzten.

Noch heute muß Ascension von der Regierung ganz erhalten werden, ist jedoch zur Aufbewahrung von Marine-Vorräthen und vorzüglich als Kohlen-Depot nicht ohne Wichtigkeit. Den Schiffen der afrikanischen Station bietet die Insel einen bequem gelegenen Erholungshafen, mit welchem ihre Besannung, sei der Gesundheitszustand an Bord auch noch so schlimm, dennoch stets verkehren kann, was bei dem schrecklichen Wüthen des Küstenfeuers eine große Wohlthat

genannt werden muß. Um den angedeuteten Zwecken entsprechen zu können, verfügt die Verwaltung über Vorräthe jeder Art: nebst einer großen Menge an Kohlen befinden sich in Georgetown alle Gattungen von Zu- und Ausrüstungsgegenständen, gesalzenes Fleisch, Zwieback, in Büchsen conservirte Lebensmittel zu den englischen Fabrikspreisen, Weine und Bier, wie auch spirituöse Getränke, zum Ankaufe der letzteren jedoch Niemand ohne schriftliche Erlaubniß des Gouverneurs berechtigt ist. Ein geräumiges, wohl eingerichtetes und hochgelegenes Spital bietet den Kranken gesunde Vergnügung, ohne sie vorher zur Contumaz zu verpflichten.

Der Weg nach Green-Mountain zieht sich hinter der Stadt neben der Wasserleitung zwischen verbranntem Gestein und Lavablöcken, schattenlos und beinahe eben hin, ohne irgend eine Spur von Vegetation zu beiden Seiten der Straße aufzuweisen zu können. Bis zum Fuße des Berges wandelt man nur auf gebröckelter, in Staub verwandelter Lava, am Abhange selbst trifft man jedoch auf Fels, zwischen dessen Klüftungen Feigenbäume und Cactus-Arten empor спrießen und den sich sanft gegen die Höhe windenden Weg einfassen; etwas höher oben beginnt der Pflanzenwuchs mannigfaltiger zu werden, fruchtbarer Boden findet sich aber erst ungefähr hundert Fuß unter dem Gipfel. — Auf einem etwas vorgespannten Abhange, vom erquickenden Südost umweht, liegt einem freundlichen Landhause ähnlich das Militär-Spital, ringsum von Veranden eingehämt; seinen Bewohnern allein wird stets frisches Fleisch verabreicht — eine Begünstigung, die keinem Gesunden, selbst den Gouverneur der Insel nicht ausge-

nommen, zu Theil wird. Noch etwas höher als das Spital befindet sich eine Officierwohnung nebst ein paar niedlichen Soldatenhäuschen mit sorgfältig gepflegten Gärten und geschmackvollen Anlagen. Der Spitals-Commandant bekleidete damals Lieutenants-Rang und war eben durch den Besuch seiner siebzehnjährigen Schwester erfreut, welche allein aus England gekommen war, um für den Zeitraum eines Monates den einsamen Aufenthalt des Bruders zu theilen. Alle Feldarbeit auf jener kleinen Oase wird von Soldaten besorgt, die mit Ausdauer gegen die Dürre und Trockenheit des wenig ertragreichen Bodens kämpfen, ihm durch Fleiß und Mühe Gemüse und Obst abgewinnen und in tieferen Schluchten sogar einige Bananen und Orangen-Bäume gepflanzt haben; rings um den Berg wurde der Weg gleich einem Rondengange geführt und hiezu der bröckliche, schwarze Lavafelsen in unzähligen kleinen Tunnels durchbrochen. — Die ganze kleine Niederrassung ist ein Muster von Ordnung, Reinlichkeit, verständiger Bodenbenützung und guten Geschmackes, welchem es gelang, den Hauptzweck: günstige Erträge zu erreichen und nebstbei auch den Annehmlichkeiten des Lebens in so hohem Maße gerecht zu werden, daß man sich auf Green-Mountain in einem zierlichen englischen Parke wähnen könnte. Es ist bedauerlich, daß der verhältnismäßig fruchtbare Fleck Erde viel zu klein ist, um den Bedürfnissen der ganzen Insel zu entsprechen und daß das Grün der Pflanzung von der See aus kaum wahrgenommen werden kann. Die noch achtzig Fuß höhere eigentliche Spitze des Berges ist mit hohen Gräsern und Brombeersträuchern bewachsen und bietet eine herrliche Rund-

sicht über die ganze Insel. Mit kräftigem Hauch umweht hier der Passat die Höhe und jagt seine ziehenden Wolken darüber hinweg, welche der anstrebbende Fels auffängt und aus deren Feuchtigkeit der ganzen Insel Regen spendet. Jeder durch den Felsen sickernde Tropfen fließt nämlich den Bisternen von Georgetown zu, eine kleine Quelle am Berge aber führt den Namen Dampiers, des berühmten Seefahrers, Flibustiers und Länder-Entdeckers, der auf der Rückkehr von Neuholland hier Schiffbruch litt und nebst seinen Leuten drei Wochen auf diesem öden Felsen ausgesetzt blieb, bis ihn ein vorbeifahrendes Schiff aufnahm und nach England brachte.

Bald umhüllen die Nebel wie ein Schleier die Spitze des Berges, bald heben sie sich und gestatten von dem schmalen, grünen Ringe der Pflanzung aus den Anblick dieser großartigen Wüstenei, so still und öde wie die weite See. Regellos durcheinandergewürfelte Hügel, theils eingestürzte Krater, die oft von phantastisch gesformten Felsspitzen überragt werden, theils Wände eines eingefunkenen Felsenkegels, dessen Kern häufig noch in geschichteten Ringen auf der Ebene erkennbar ist, bedecken, gegen dreißig an der Zahl, die Insel und erreichen zwischen hundert und dreihundert Fuß Höhe.. Am auffallendsten und umfangreichsten ist wohl der Rid ing - school crater, von ovalen über einander geschichteten Ringen durchfurcht, die eine ebene Fläche umschließen — einer römischen Arena nicht unähnlich. Alle diese einzelnen Kegel, wohl sämmtlich erloschene Vulkane, entsteigen isolirt dem Boden, an Form und Färbung durchaus verschieden; letztere durch die jeweilige Stellung der Sonne und die Schatten der darüber-

ziehenden Wolken bedingt, verleiht dem Bilde eine ewig wechselnde Mannigfaltigkeit und wird von der Höhe aus gesehen durch den Contrast mit der tiefblauen See noch wesentlich gehoben. — Die Entfernung von Georgetown bis zum Fuße des Berges beträgt vier, von dort bis zum Gipfel drei, also im Ganzen sieben englische Meilen, welche bergen in vier, auf der Rückkehr in drei Stunden zurückgelegt werden können.

Wir waren genöthigt in Ascension unsern Wasser- vorrath zu ergänzen und nahmen so viel an Bord als füglich begehrte werden konnte, ohne den Bewohnern der Insel durch überspannte Forderungen zur Last zu fallen.

Am 27. Februar ging die Corvette um die Mittagszeit in See und war schon, kaum eine Meile von der Küste entfernt, dem Gebiete des sie bestreichenden Landwindes entrückt, worauf der Süd-Ost-Passat sich des Schiffes bemächtigte und mit nord-nordwestlichem Course am dritten Reisetage, dem 2. März, dem Aequator zuführte. Wir passirten denselben als Veteranen der Linie ohne besondere Feierlichkeit auf $18^{\circ} 48'$ westlicher Länge, beiläufig einen Grad westlicher, als wir gesteuert hatten, um dem Einflusse der an dieser Stelle ziemlich thätigen Strömung des Golfs von Guinea zu entgehen. — Der Passat geleitete uns noch ungefähr 150 Meilen weiter nördlich, wo uns dann der Windstillengürtel empfing; aber auch hier begünstigten leichte, südliche Brisen die Fahrt, so daß sich schon am 6. März auf 6° nördlicher Breite der Nord-Ost-Passat einstellte. Am 27. Februar Abends 9 Uhr wurden auf $6^{\circ} 52' 24''$ südlicher Breite und $14^{\circ} 50' 40''$ westlicher Länge die Mondesfinsterniß und am 15. März Morgens 9 Uhr auf 13°

10° nördlicher Breite und 25° 13' 52" westlicher Länge die Sonnenfinsterniß, beide für uns nur parziell, beobachtet.

Der Strömung wegen waren wir genötigt, das Schiff hart am Winde zu halten, — ein Uebelstand, dem wir allerdings entgangen wären, wenn wir die Linie um einen oder zwei Grade östlicher gekreuzt hätten, um späterhin den Passatwind unter einem günstigeren Winkel zu empfangen, wogegen wir aber auch länger in den Stillen an einer breiteren Stelle des Doldrum-Conus aufgehalten worden wären. Vom Abende des 9. März an mußten wir fortwährend laviren und ankerten erst am 20. im Hafen von Praia auf der Insel St. Tago des grünen Vorgebirges.

Wir fanden daselbst die russische Dampf-Corvette *Wojewod* vor Anker, welche sich eben anschickte, um das Cap der guten Hoffnung nach China zu segeln, in dessen Gewässern sie zum Geschwader des Admirals Putiatin stoßen sollte. — Sie ist ein schönes Schiff mit Barkbemastung, 11 sechsunddreißigpfündigen Kanonen und einer Hochdruckmaschine von 52 Pfund Pression und 200 Pferdekraft.

X.



Die Capverdischen Inseln gehören auch zu den überseeischen Provinzen Portugals und werden durch einen Gouverneur verwaltet. Der Boden ist nicht hinlänglich fruchtbar, um sämtliche Bewohner zu ernähren, weshalb Getreide von den Canarien und selbst aus Brasilien eingeführt wird. Die eigenen Hauptprodukte der Insel bestehen in Salz und Indigo, welche Artikel als Regierungs-Monopol verwertet werden. Erstere wird vorzüglich auf Sal, der Färbestoff namentlich auf St. Antonio gewonnen, welche letztere Insel unstreitig die fruchtbarste des ganzen Archipels ist. Der Charakter derselben ist durchaus vulkanisch, wovon die verbrannten, steinigen Küsten hinlänglich Zeugenschaft ablegen. Auf der Insel Fogo erhebt sich ein 7000 Fuß hoher Pic, aus dessen Krater noch heute Rauchsäulen aufwirbeln.

Wendet man im Porto Praia seine Blicke dem Lande zu, so tritt dem Auge zuerst an der Westseite der Insel in der Punta de Tamaros eine Reihe steiler, dunkler Felsen entgegen, an denen die See hoch aufbrandet; ein einzeln stehendes Riff — die Franzosen- oder Wachtelinsel genannt — hat eben Raum genug für das kleine Sanitäts-Gebäude, welches sich auf der Höhe desselben befindet. Oestlich läuft in der Punta das Picudas eine zweite, scharfkantige und gegen die See

jäh abstürzende Felsenwand aus, auf deren äußerster Spitze eine hohe Signalstange weithin sichtbar ist; etwas landeinwärts ist der Gipfel durch ein zerfallenes Fort gekrönt, zu welchem die Annäherung sowie das Anlegen von Booten durch die theils am Strande ausgehäuften, theils noch beständig herabrollenden Felsblöcke namhaft erschwert, ja bei etwas bewegter See oft ganz unmöglich wird. Den Hintergrund und mithin die Nordseite des Hafens bilden kahle Hügel, auf welchen nur einzelne Palmen emporragen, wie man sie auch in dem Thalessel, der von diesen Hügeln eingeschlossen ist, findet. Senkrecht aus den Fluthen aufsteigend, dehnt sich ein langgestreckter Felsrücken, auf dessen oberer Fläche die Stadt Praia erbaut ist, und von einer schwachen Batterie von 11 Geschützen vertheidigt wird. — Am Fuße des kolossalen Felsblocks, welcher die Stadt trägt, gerade unterhalb seines Mittelpunktes befindet sich der günstigste und beinahe einzige gefahrlose Ankerplatz für Boote, wo man auf das sanft ansteigende, sandige Ufer aufläuft und sich dann die letzte Strecke durch die, in genügender Anzahl herbeilegenden Schwarzen tragen lässt. Diese Art, das Land zu betreten, ist zwar weder bequem noch angenehm, allein die einzige mögliche, wenn man nicht an andern Stellen des Hafens Boot und Bemannung auf's Spiel setzen will.

Vom Rücken des Negers, dem wir uns beim Landen vertraut hatten, wieder zu Boden gesetzt, wendeten wir unsere Schritte über einen mehrfach gewundenen Weg gegen die Anhöhe, auf welcher die regelmäßigen, breiten Straßen Praia's angelegt sind. Dieselben sind ungepflastert und sollen deshalb auch während der Regenzeit grundlos sein. Die Häuser, mit Aus-

nahme des Regierungspalastes ebenerdig, sehen beinahe dürtig aus und gewähren einen wenig erfreulichen Anblick. Die Kaserne der durchgehends aus Negern bestehenden Garnison ist das einzige Gebäude, welches Erwähnung verdient. Der Markt, ein düsterer, von Mauern umschlossener Raum, wird an gewissen Tagen von Negern besucht, deren Neueres jenem ihrer Brüder an der Westküste ähnelt; sie bringen dieselben Erzeugnisse des Bodens zum Verkaufe und in Sitten und Gebräuchen schien unserer flüchtigen Beobachtung kein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen und ihren Stammgenossen am Festlande wahrnehmbar.

Wir unternahmen einen Ausflug nach dem Innern der Insel, der des schlechten Weges halber nur zu Pferde möglich war. — Der Pfad führte an einigen bescheidenen Negerhütten vorbei, stundenlang durch eine Dede, in der alles Gras verdorrt war und nur einige Palmen und Pinien Spuren karglicher Vegetation zeigten, wogegen eine mit unserem Wege parallel laufende, tiefe Schlucht allerdings fruchtbarer zu sein schien. Eine eigenthümliche Erscheinung in der Pflanzenwelt bietet hier das Wachsthum der Pinien, welche sämmtlich nur eine geringe Höhe erreichen, von der sich ihre Kronen auf das Regel-mäßigste horizontal gegen Südwesten entwickeln, was wohl dem hier durch das ganze Jahr in derselben Richtung fortwährenden Nord-Ost-Passate zuzuschreiben ist und dessen kräftigem Hauche die jungen Bäumchen nicht zu widerstehen vermögen. Ein weites Feld, mit einer größeren Zahl solcher beinahe im rechten Winkel gebogenen Bäume bewachsen, bot einen äußerst seltsamen Anblick dar. —

Wir begegneten ganzen Schaaren von Negern, welche meist mit Früchten und Eiern in Körben beladen waren und häufig auf kleinen Eseln ritten; andere trieben Vieh oder führten Getreide und trugen schwere, glatte Stöcke, die ihnen sowohl als Stütze wie auch als Waffe dienen mochten. — Sie grüßten alle freundlich und beantworteten bereitwillig unsere Fragen, die wir bei ihrem aus verschiedenen Neger-sprachen gemischten und selbst den Portugiesen unverständlichen Dialecte allerdings mehr durch Zeichen als durch Worte an sie richteten. Mit Ausnahme einiger wirklich dürftiger, weißhaariger Greise bettelte Niemand, — wohl aber trugen die Negermädchen Verlangen nach den Knöpfen unserer Uniformen, um sie an ihren aus Glaskorallen bestehenden Arm- und Halsschmuck zu knüpfen. Man hatte uns aber vor den Raubansäßen entlaufen Neger-skaven gewarnt, welche die Wege beunruhigen und die Kühnheit so weit treiben sollen, daß sie ihre Streifzüge zur Nachtzeit bis vor die Thore der Stadt ausdehnen; aus diesem Grunde trugen auch alle Weißen, denen wir begegneten, Pistolen und große Messer im Gürtel; — wir blieben jedoch auf unserem Ausfluge unbehelligt.

Nach ungefähr zweistündigem Ritte überschritten wir die vorderste Hügelreihe und stiegen in ein Thal hinab, dessen Felswände im Hintergrunde durch den hohen Pico de Antonio abgeschlossen wurden, während die Thalshöhle uns zum letzten Male auf dieser Reise die Pracht tropischer Vegetation enthüllen sollte. — Es ist das Thal von São Domingo, eine Oase in der Wüste, deren Anblick dem durch die trostlose Dede der capverdischen Natur ermüdeten Auge wahrhaft wohl-

thut und hier als das irdische Paradies erscheint. Leider ist dieses schöne Thal, das einzige wahrhaft fruchtbare Plätzchen in dem ganzen Archipel, nur von geringer Ausdehnung.

Unterwegs hatten wir Gelegenheit, eine Negerfamilie in einer der am Wege liegenden Hütten zu besuchen und die einzelnen Mitglieder derselben näher zu betrachten. — Da war vor Allem die Urgrößmutter unseres Führers, ein uraltes Mütterchen mit schneeweissen Haaren, wohl hundert Jahre zählend, die Großmutter über siebzig Jahre alt und dennoch vollkommen rüstig; die Mutter, die an die fünfzig reichen möchte, endlich seine Schwestern und deren Kinder, welche sämtlich eine schwarze Generation von vier Menschenaltern bildeten, die der Bursche der Reihe nach auf folgende höchst eigenthümliche Weise begrüßte: Je zwei Personen legten sich gegenseitig die Hände auf die Schultern und umarmten sich einmal nach rechts, dann nach links, worauf sie eine sehr ernste Miene annahmen, etwas vor sich hinmurmelten und mit der rechten Hand eine Bewegung machten, dann sich verbeugten, sich die Hände reichten und nun erst zu sprechen begannen.

Nach kurzem Aufenthalte setzten wir unseren Ritt fort und ließen uns, im Negerdorfe angelangt, welches das Ziel unseres Ausfluges war, zum Commandanten führen, an welchen wir von der Stadt aus empfohlen waren. Sein Häuschen liegt auf dem Abhange des Thalrandes und gewährte uns einen ausgedehnten Ueberblick der lieblichen Gegend. Wir blieben hier zu Tische und benützten die Nachmittagsstunden zu Spaziergängen

in den Orangenhainen unseres freundlichen Wirthes. Beim Eintritt der Dämmerung aber traten wir den Rückweg an und trafen nach dreistündigem Ritte zu später Abendstunde wieder in der Stadt ein, wo nur wenige Häuser beleuchtet waren und nur noch einzelne Neger die Gassen durchstreiften.

St. Jago ist der Sitz des General-Gouverneurs der Capverden, welche Stelle damals Major Barreiras Arrobas vom portugiesischen Generalstabe bekleidete, der uns freundlich empfing, aber schon seit längerer Zeit wegen Kränklichkeit das Zimmer hüten mußte.

XI.



Heimreise, Abrüstung.

Wir verließen Porto Praia in den Morgenstunden des 27. März, passirten südlich der Inseln Fogo und Brava und blieben unter denselben einen Tag lang in Windstille, bis uns am folgenden, frei von ihnen der frische Passat begrüßte. Mit Steuerbordshallen am Winde segelte die Corvette fast immer nordwärts, denn der Passat kam uns größtentheils aus Ost-Nord-Ost und selbst aus Osten zu. Während der Fahrt ereignete sich nichts Erhebliches, das Wetter blieb gleichmäßig schön und der Wind in gleicher Richtung und Stärke, bis wir den 26. Breitengrad erreicht hatten. Hier verlor sich der Passat im Einklange mit den in Maury's Windkarten für diese Jahreszeit aufgestellten Erfahrungsregeln.

Durch die Calmenregion des Wendekreises führten uns leichte südliche Brisen, die später eine nordwestliche Richtung annahmen und somit der Fahrt stets günstig waren.

Am 8. April wurden wir der Madeira-Gruppe anichtig, von der wir uns in jenem Augenblicke 45 Meilen westlich befanden. Nördlich der Inseln setzten wir die Reise mit östlichem Course fort und erblickten am Morgen des 13. April die Küsten an der Meerenge von Gibraltar, die wir mit auffrischendem Westwinde am selben Nachmittage erreichten und Abends 7 Uhr auf der Rhede von Gibraltar ankerten. Daselbst lag die portugiesische Kriegsbrigg Pedro Nuñez, auf welcher sich der

Herzog von Oporto eingeschifft befand. — Nach Begrüßung der Festung salutirten wir auch die portugiesische Flagge mit 21 Kanonenschüssen und erhielten von Beiden den Gegengruß.

Da wir von Ascension und den Capverdischen Inseln kamen, wurde uns des daselbst eben herrschenden gelben Fiebers wegen die Verbindung mit dem Lande nicht gestattet und die Corvette in Quarantine erklärt, obwohl auf das eifrigste Betreiben des k. k. Consuls, Herrn Longlands Cowell, sogar eine Gesundheits-Commission unter dem Vorsitz des Gouverneurs zusammengetreten war, um unsere Provenienz näher zu prüfen. Der Ausspruch lautete dahin, daß die englische Behörde uns wohl freie Pratika ertheilen würde, wenn ihr die engen Beziehungen zu dem angrenzenden Spanien nicht vielfache Rücksichten und demnach auch eine strengere Handhabung der Sanitäts-Vorschriften auferlegen würden. Durch solche übermäßige Strenge unvermuthet zu unreinem Sanitäts-Patente verurtheilt, segelten wir sogleich nach dem Mittelmeere ab, um den letzten Theil der Heimreise zu vollführen.

Bald machte sich der Abgang jener regelmäßigen Luftströmungen fühlbar, deren kräftiger Hauch uns täglich so weite Strecken hindurch geleitet hatte; Windstille und schwache, veränderliche Brisen hemmten den Lauf unseres Schiffes und erst nach zehntägiger Fahrt kam die Insel Sardinien in Sicht — nach weiteren fünf Tagen gewannen wir den Canal von Malta und die Höhe des Cap Passaro und betraten endlich am 9. Mai den adriatischen Golf. — In den frühen Morgenstunden des 16. Mai begrüßten wir das

Triester Leuchtfeuer, während uns gleichzeitig eine auffrischende Brise nach einjähriger Abwesenheit auf die heimliche Rhede zurückführte.

Hier wartete unser der herzlichste Empfang: Alles kam uns bewillkommend entgegen und die Bevölkerung schien uns durch zahlreichen Besuch die wärmste Theilnahme an dem glücklichen Erfolge der Expedition bezeigen zu wollen. Nach Ablauf zweier Tage ward unserem Commandanten der ehrenvolle Ruf zu Theil, die Corvette nach Benedig zu führen, wo Seine kaiserliche Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Marine-Ober-Commandant dieselbe zu besichtigen geruhte.

Mit einem glänzenden Abschiedsfeste, durch welches Seine kaiserliche Hoheit der Bemannung seine Zufriedenheit über ihre Leistungen auf huldvolle Weise zu erkennen gab, schloß die jüngste Lebensphase der Corvette Caroline. Am 25. Mai lief sie zur Abrüstung in das Arsenal, nachdem sie mehr als ein Jahr hindurch die österreichische Flagge mit Ehren an den Rüsten ferner Erdtheile entfaltet und durch die erfolgreich zurückgelegte, transatlantische Expedition ein neues Blatt in die Annalen der kaiserlichen Flotte gefügt, welches — wenn auch nicht von strahlendem Glanze des Kriegsruhms umflossen, dennoch vielleicht nicht die unterste Stelle in den zwar noch jungen, aber schon inhaltsreichen Gedenktafeln der österreichischen Marine einnehmen wird.

Namensverzeichniß.

(Die Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahl.)

Abratischer Golf 9, 190.	Bianchi, Consul 25.
Neolische Inseln 11.	Biber & Comp. 107.
Aequatorpassage 35—39, 177.	Bieber, Consul 45.
Affenberg 23.	Bihé 145.
Agua ardente 147.	Blumen, künstliche in Rio 65.
Alfonso Dom 160.	Boavista 44.
Algoa Bai 135.	Botafogo 59, 61, 67.
Alsina Dr. 97.	Bouet de Villedieu, Admiral
Ambriz 158.	Guide sur la côte occidentale
Ananas Abacaxia 45.	d'Afrique 121.
Anaha, D. Carlos 112.	Brava, Insel 189.
Angola 159, 161.	Brazileiros 73.
S. Anna, Campo (Rio) 64.	Breibach 127.
S. Antonio 44, 63.	British deutsche Legion 126.
S. Antonio (Hafen) 114.	British Kaffraria 126, 129.
S. Antonio (Insel) 181.	Buenos Ayres 95—98.
Archimedes Bank 90.	Bustamente, D. Manuel Basilio 113.
Arfet, Anna von 26.	
Ascension, Insel 167.	
Atlantic Navigator 121.	
Bahia 48.	Cabo da Radao 159.
Bahia de todos os Santos 50.	Cadet Czelechowsky Ed. 6.
Banda oriental 89.	" Dubsky, Erwin Graf 5.
Barracas 102.	" Gáal Eugen von 5.
Barreiras Arrobas, Major 186.	" Günner Rudolph 6.
Barreiras do Inferno 41.	" Haan Fried. Freiherr 6.
Barruncho, Vicente Ferrer 142.	" Kemmel Gustav 6.
Basken 104.	" Miltz Alf. Freiherr 6.
Bengo 159.	" Ruth Georg 6.
Benguela 139.	" Schellander Joseph 6.
Benguela, São Felipe 140.	Calabrien, Küste 11.
Berlin 127.	La Caleta (Dorf) 13.
Berro, D. Bernardo P. 112.	Calinda 158.
	Calipee 172.
	Calleros, Dr. Manuel 111.

- | | |
|---|---|
| <p>Cam, Diogo 159.
 Campina, Senhor 153.
 Campo S. Anna (Rio) 64.
 Cap der guten Hoffnung 120.
 " Carbonara 12.
 " S. Caterina 158.
 " Colonne 11.
 " Gata 13.
 " Lagostas 157.
 " S. Maria di Leuca 10.
 " Passaro 190.
 " Spartel 23.
 " Stilo 11.
 Capcolonie (Geschichte) 124, 125.
 Capibaribe, Fluß 44.
 Capstadt 122, 123.
 Capverdische Inseln 181.
 Carbonara, Cap 12.
 Caroline, Corvette 4.
 S. Caterina, Cap 158.
 Catete (Rio) 59.
 Catumbella, Fluß 142.
 Catumbella, Ort 143.
 Catumbella, Thal 144.
 Catumbi (Rio) 61.
 Capoeira, Fluß 50.
 Ceuta 14.
 Ceuta, Leuchtfuer 13.
 Chacras von Pernambuco 45.
 Chapeo de São Felipe 139.
 Chico Bank 109.
 Cidade de São Sebastião 161.
 Clarencebucht 168.
 Clarke, Sir Alured 125.
 das Cobras, Insel 59.
 Cochenille 27.
 Cochrane, Lord 51. </p> | <p>Coelho do Amaral 161.
 Colonne, Cap 11.
 Congo, Fluß 159.
 Congo, König von 159.
 Constantiaberg 120, 134, 135.
 Consul Bianchi 25.
 " Bieber 45.
 " Gültzow 52.
 " Kleinschmidt 52.
 " Mosenthal 134.
 " Parravicini 92.
 Coreovado 57, 58, 66, 69.
 Cordova 97.
 Corsú 10.
 Corral 102.
 Correa de S. Salvador 159.
 Corrego secco 79.
 Corvetten-Capitän Kohen Ignaz 5.
 Cowriemuschel 148.
 Craigh, General 125.
 Crevellos 153.
 São Cristovão 71.
 Croßberg 168.
 Sta. Cruz, Fort 58.
 Cruz, Goëlette 109.
 Cubata 144.
 Cumberland, Zweidecker 60.
 Czelechowsky Edm., Cadet 6.</p> |
| | <p>Dale, Corvette 25, 162.
 Damke 81.
 Dampier's Quelle 176.
 Delphine 32.
 Desertas, Inselgruppe 28.
 Doldrum 33.
 Dombe, Neger von 148.
 São Domingo 59, 68.</p> |

São Domingo do Cabo verde 184.
Dubsky, Erwin Graf, Cadet 5.

Elisabeth, Port 135.
Estancias 102.
Etna 11.

Fabel, Ferdinand 5.
Falsebai 120.
Faro von Messina 12.
Farrenkräuter 83.
São Felipe, de Benguela 140.
São Felipe, Chapeo 139.
Fergusson James, Generalst. 17.
Ferreira Passos 26.
Feuerheerd, Consularvertreter 45.
Fische, fliegende 32.
Fischfang in Benguela 141.
Flagstaff Bastion 15.
Flores, Insel 90, 115.
Flores, Don Venancio 113.
Fluß Capibaribe 44.
Fluß Catumbella 142.
" Caxoeira 50.
" Congo 159.
" Oranje 124.
" Parana 89, 106.
" Piabanhá 79.
" Pilcomayo 106.
" Riachuelo 95.
" Uruguay 89, 106.
" Vaal 126.
" Vermejo 106.
" Zaire 159.
Fogo, Insel 181.
Francisca, Donna 73.
Franzoseninsel 181.

Fregatten = Fähnrich Greaves Joseph 5.
Fregatten-Lieutenant Waldstätten Heinrich Freiherr 5, 95.
Fregattvogel 173.
Funchal 24, 25.

Gáal Eugen von, Cadet 5.
Garay Don Juan de 95.
Gata, Cap de 13.
Gaúcho 103, 105, 106.
Gavia 57.
Gebel-al-Tarik 17.
Georgetown 168.
Georgsgallerie 15, 20.
Germania, Zeitung 127.
Gesandter Sonnleitner 70.
Gibraltar 17—189.
Giró, Don Juan Francisco 113.
Gnadenthal 134.
Gomez, Ferdinand 158.
Greaves, Joseph, Fregatten-Fähnrich 5.
Green-Mountain 167, 174, 175.
Greenpoint 130.
Grey, Sir Frederik 136.
Grey, Sir George 129.
Gültzow, Consul 52.
Günner, Rudolph, Cadet 6.
Guinea 153.

Haan, Friedrich Freiherr, Cadet 6.
Haifisch 141.
Handel von Buenos Ayres 108.
Harrington, englisches Kriegsschiff 139.

Hella, Dampfer 162.	Jangada 42.
Helikonen 83.	São João, Fort 58.
Herkulesäulen 23.	Käffern 123.
Herrmann, Anton, Verwalter 5.	Kaiserpalmen (Rio) 68.
Herschel 129.	Kaiser von Brasilien 71.
Hôtel Oriental (Petropolis) 79.	Kaiserin von Brasilien 72.
Hottentotten 123.	Kalkbai 136.
 	Kapeona 151.
Ilha do Governador 59.	Kemmel, Gustav, Cadet 6.
Inaccessible, Insel 115.	Kingwilliamstown 127.
Indianer 72.	Kleinschmidt, Consul 52.
Inhandanha-Gebirge 144.	Kohen Ignaz, Corvett.-Capitän 5.
Inseln aeolische 11.	Kohlpalmen 82.
Insel S. Antonio 181.	Kopalbaum 148.
Insel Ascension 167.	Krokodile 140.
Inseln Capverdische 181.	Küstenfieber 160.
Insel, das Cobras 59.	
" Desertas 28.	Lach, Oberstleutnant 19.
" Flores 90, 115.	Lago, Insel 58.
" Fogo 181.	Lagostas, Cap 157.
" Inaccessible 115.	Lamas, Don Luis 113.
" Lago 58.	Larangeiras 61.
" Lobos 89.	Lavalleja, D. Juan A. 111,
" Madeira 24—26	112, 113.
" Martin Garcia 100.	S. Lawrence, Fregatte 60.
" Nightingale 115.	Leopoldina 73.
" Pai 57.	S. Leopoldo 73.
" dos Ratos 89.	Lianen 82.
" Raza 57.	Libata 144.
" Rebonda 87.	Lima, Teodoro Raimundo de 144.
" Sal 181.	Lionshead 119.
" Sardinien 12, 190.	Lionsrump 119, 130.
" Sicilien 12.	Littrow, Heinrich von, Corvetten-
Irmaos Gebirge 57.	Capitän 12.
Itamarati-Fall 81, 84.	Loanda, Insel 157.
Jaggas 140.	Loanda, São Paolo 157.
S. Jago 178.	

Loango 159.
Lobos, Insel 89.
Longlands Cowell 190.
Loo Rock 28.
Lorenz, Kaufmann 107.
Lucia, Dampfer 9, 12.

Machin, Robert 26.
Macomo 127, 128.
Madeira 24, 26, 189.
Maghar, Ladislaus 153.
Malaien 123.
Malta 190.
Mani-Congo 160.
Maniokwurzel 146.
Manuel, Dom 152.
Maona, Baron von 79.
Santa Maria di Leuca, Cap. 10.
Martin Garcia, Insel 100.
Martins, Alvaro 158.
Mauritius 31, 32.
Mahombo 159.
Mendoza, D. Petro de 95.
Messina 11.
Messina, Faro von 10, 11.
Michel, Dr. Eduard 5.
Sao Miguel 157.
Milazzo, Leuchtturm 11.
Miltitz, Alfred Freiherr, Cadet 6.
Minas Geraes 80.
Misericordia Hospital (Rio) 62.
Molembo, Küste 158.
Monsun 157, 163.
Monteiro de Moreas, Dom Manuel 152.
Montevideo 109—111.
Morro da Gloria (Rio) 59.

Morro do Castello (Rio) 67.
Moseenthal, Consul 134.
Mosich, Matrose † 163.
Mulatten 97.

Natal 127.
Nauta Gustav, Schiffslieut. 5.
Negerbegrüßung 185.
Negerkarawane 145.
Negerkönig 149.
Negersslaven (Rio) 74, 75.
Negerwaffen 149.
Neu-Freiburg 73.
Neussel, Consul-Stellvertreter 48.
Nightingale, Insel 115.
Novara, Fregatte 3, 9, 10.

Olinda 43, 44.
Ombú Baum 106.
Oporto, Herzog von 190.
Oranje Fluss 124.
Oranje Fluss-Souveränität 126.
Orchideen 82.
Orgelgebirge 59.
Orive, D. Manuel 112, 113.
Orseille 148.
Ortiz Bank 109.
Ourives, Rua do 65.
Ouridor Rua do 65.

Padrão, Rio do 159.
Pai, Insel 57.
Palamiden 32.
Palankinträger 142, 143.
Palermo 101.
Palnwein 146.
Pampas 105, 106.

- | | |
|---|--|
| Pampero 85, 93—94.
Parana Fluss 89, 106.
Parker, Contre-Admiral 51.
Parravicini, Consul 92.
Passaro, Cap 190.
Passeio publico (Rio) 62.
São Paulo de Loanda 157.
São Pedro 157.
Pedro I., Dom 79.
Pedro II., Dom 79.
Pedro Nunez, Brigg 189.
Pelargonien 131.
Pereira, D. Gabriel Antonio 113.
Perez D. Luis Eduard 112.
Pernambuco 43—46.
Petropolis 73, 76—80.
Piabanha-Fluss 79.
Pico de Antonio 184.
Picudas, Punta das 181.
Pilcomayo, Fluss 106.
Pinien 183.
Pirano 9.
Pitner, Eduard, Schiffsähnrich 5.
Pizzo Anton † 19.
La Plata, Strom 86.
La Plata, Staaten 107.
Poncho 108.
Port Elisabeth 135.
Porto Praia 178, 181.
Porto Santo 24.
Potsdam 127.
Pursuivante, Fregatte 60.
Praia grande 59, 68.
Pretorius 126.
Protea argentea 131.
Puth Georg, Cadet 6.
Putiatin, Admiral 178. | Quadras 100.
Quintas 101.

N aiz da Serra 77—78.
dos Ratos, Insel 59.
Raza, Insel 57.
Recife 44.
Redonda, Insel 57.
Reggio 11.
Renen, Van 124.
Rhus copalimum 148.
Riachuelo Fluss 95.
Riding-scool crater 176.
Ricbeck, van 124.
Riesenjähdkröte 170.
Rio de Janeiro 61.
Rio de la Plata 89.
Rio do Padrao 159.
Rio grande 106.
Rivera, D. Fructuoso 112, 113.
Robbeninsel 120, 127.
Rollers 168.
Rondeau, D. José 112.
S. Roque, Cap 41.
Rosas, Dictator 51.
Roussin, Admiral 41.
Rua direita (Rio) 64.
Rua do Ouvidor (Rio) 65.
Rua dos Ourives (Rio) 66.

S aid Ali 79.
Sal, Insel 181.
Saladeros 102—104.
S. Salvador, Correa 159.
Santissima Trinidad 95.
Sardinien (Insel) 12, 190.
Schellander, Joseph, Cadet 6. |
|---|--|

Schiffsfähnrich Pitner Eduard	5.	Tarifa 23.
" Stipperger Josef	5.	Testudo Mydas 170.
" Wimpffen, Victor		Teufelspik 133.
Graf 5.		Thornton, Fort 168.
Schiffslieut. Nauta Gustav	5.	Trafalgar 23.
Schneeburg, Freiherr v.	81.	Transvaalsche Republik 126.
São Sebastião, Cidade	61.	Tristan da Cunha 115, 116.
Sequeira João de	158.	
Sehmour, Capitän	169.	
Sicilien, Insel	12.	
Simonsbücht	121, 136.	
Simonstown	136.	
Sinimbú, Statthalter	52.	
Smith, Sir Harry	126.	
Soba 150.		
Soba, Dom Joaquim Ca-		
peona	151.	
Sonneleitner, Gesandter	70.	
Souza, Evangelista Freneo de	79.	
Souza, Dom Pedro de	160.	
Spartel, Cap	23.	
Spartivento, Cap	11.	
Stellenbosch	134.	
Stilo, Cap	11.	
Stipperger Joseph, Schiffss-		
Fähnrich	5.	
Stutterheim, General	126.	
Stutterheim, Ort	127.	
Suarez, D. Joaquino	112.	
Suco 146.		
Tafelbai	120.	
Tafelberg	130—133.	
Tafelfläche	133.	
Tafeltuch	132.	
Tamaros, Punta de	181.	
Tarent, Meerbusen	10, 11.	
		Zaire, Fluss 159.
		Zwollendam 134.

In h a l t.

	Seite
Ausfahrt	7
Madeira	21
Ueberfahrt nach Brasilien, Pernambuco, Bahia	29
Rio de Janeiro	55
Rio de la Plata	87
Capstadt	117
Venguela	137
Loanda	155
Ascension	165
St. Jago	179
Heimreise, Abrüstung	187

L. Müller 1953.

R E I S E
 der k.k. Corvette
C A R O L I N E
 1857 - 1858.



